Verantwortung leben

Betrachtungen aus Wissenschaft und Religion

Festschrift zum ÖBR Jubiläumsjahr 2023
40 Jahre staatliche Anerkennung des Buddhismus in Österreich

Verantwortung leben

Verantwortung leben

Betrachtungen aus Wissenschaft und Religion

Festschrift zum ÖBR Jubiläumsjahr 2023
40 Jahre staatliche Anerkennung des Buddhismus in Österreich

Verlag Mediendesign

Buddhismus in Österreich
Österreichische Buddhistische Religionsgesellschaft

Fleischmarkt 16
1010 Wien, Österreich
+43 (0)1 512 37 19

office@buddhismus-austria.at
www.buddhismus-austria.at

Facebook

Instagram

Youtube

@buddhismusinoesterreich

Der Buddhismus ist in Österreich seit 1983 als Religion staatlich anerkannt. Die Österreichische Buddhistische Religionsgesellschaft ist die offizielle Vertretung. Wir informieren, beraten und ermöglichen, mehr über die Lehre des Buddha zu erfahren.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Copyright © 2023 Mediendesign Hanten & Hauptfeld OG
Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks und das der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.
ISBN 978-3-902968-82-1
Druck: Berger, Horn

Inhalt

Vorwort
GERHARD WEISSGRAB 9

40 Jahre staatliche Anerkennung der buddhistischen Religion in Österreich
GERHARD WEISSGRAB 11

Buddhismus und Judentum. Versuch einer Beziehungsschilderung
HEINZ D. ANDERWALD 15

Betrachtungen zum 40-jährigen ÖBR Jubiläum
DORIS APPEL 19

Mentalitätsfragen des öffentlichen Lebens
URSULA BAATZ 21

Beitrag zur Festschrift der ÖBR zum 40-jährigen Jubiläum
YÜKSEL BILGIN 25

Interreligiöser Dialog – ein Gebot der Stunde
NIKLAUS BRANTSCHEN 27

Buddhismus und westliche Philosophie
KARL-HEINZ BRODBECK 31

Grußwort 40 Jahre staatliche Anerkennung des Buddhismus in Österreich
MICHAEL CHALUPKA 35

40 Jahre staatliche Anerkennung des Buddhismus in Österreich
TINA DRASZCZYK 37

Grußworte von der Europäischen Buddhistischen Union
RON EICHHORN 42

Perspektiven im Verhältnis zwischen monotheistischen Religionen und nicht-theistischem Buddhismus
JOHANN FIGL 46

Interreligiöser & inter-weltanschaulicher Dialog im Europarat
GABRIELA FREY 51

Betrachtungen zum Campus der Religionen in Wien
HARALD GNILSEN 55

Gedanken zu 40 Jahren staatliche Anerkennung der buddhistischen Religion in Österreich
GISELHER GUTTMANN 59

40 Jahre ... und ein bisschen weise?
DORIS HARDER 63

Gedanken zum Dialog und der gemeinsamen Verantwortung für die Gesellschaft
THOMAS HENNEFELD 65

40 Jahre staatliche Anerkennung der Buddhistischen Religion in Österreich
WALTER HESSLER 67

Grussworte von Metropolit Arsenios von Austria
ARSENIOS KARDAMAKIS 71

Welchen Stellenwert hat Religion heute und zukünftig in unserer Gesellschaft und welche Rolle spielt dabei der Buddhismus?
BARBARA KRENN 73

Grußworte der Altkatholischen Kirche Österrreich
HEINZ LEDERLEITNER 76

Buddhismus staatlich anerkannt in Österreich
URSULA LYON 78

Einige Gedanken zum Buddhismus in Österreich
KLAUS-DIETER MATHES 83

40 Jahre staatliche Anerkennung in Österreich
MAX NEMEC 85

40 Jahre staatliche Anerkennung des Buddhismus in Österreich
VANJA PALMERS 88

Ich bin Christ, das heißt aber NICHT, dass ich kein Buddhist bin.
HERBERT PIETSCHMANN 92

40 Jahre ÖBR: ein Blick von Seiten der Wissenschaft
LUKAS K. POKORNY 96

**Ein veganer katholischer Theologe oder:
Wie ich bei Buddhisten lernte, Mitgefühl mit Tieren zu üben**
KURT REMELE 98

„Verantwortung leben" – Perspektive einer sozial engagierten Buddhistin
CAROLA ROLOFF 100

Der Dialog hat Vorrang
CHRISTOPH SCHÖNBORN 104

Verantwortung leben aus Freiheit
STEFAN SCHRÖCKENFUCHS 111

Das Spannungsverhältnis zwischen Wissenschaft und Religionen
RENÉE SCHROEDER 114

Buddhismus – seine Bedeutung als Erkenntnisreligion
GEORG SIMBRUNER 117

Grußworte zur 40-jährigen staatlichen Anerkennung
ÜMIT VURAL 121

Austro-Dharma: eine Geschichte des österreichischen Buddhismus
HUBERT WEITENSFELDER 123

Krieg, Bienen und Buddhismus
KLAUS WOLTRON 127

Neun Jahrhunderte Buddha in Österreich
VOLKER ZOTZ 130

Unsere Dharma-Praxis frisch betrachten: Samen des Wachwerdens für bewegte Zeiten
KAI ROMHARDT 135

Gleich wie das Weltmeer von einem einzigen Geschmack durchdrungen ist, dem Geschmack des Salzes,
ebenso auch ist diese Lehre von einem einzigen Geschmack durchdrungen, dem Geschmack der Befreiung.

(Der Buddha in Anguttara Nikaya VIII-19)

Vorwort

GERHARD WEISSGRAB

Als die Idee zu dieser Festschrift aufkam, wurden sofort Stimmen laut, die von einer überflüssigen Ausgabe sprachen und solche Publikationen als reine Lobhudelei bezeichneten.

Diese Festschrift tritt den Beweis an, nicht überflüssig zu sein und statt Lobhudelei sehr wertvolle Gedanken und Überlegungen zu transportieren. Dafür bin ich den Autorinnen und Autoren zu großem Dank verpflichtet!

Das Motto unseres Jubiläumsjahres lautet – wie schon vor 10 Jahren – wieder „Verantwortung leben". Was genau das bedeuten kann, drücken die einzelnen tiefgehenden Beiträge in diesem Band auf unterschiedlichste Weise aus. Jedenfalls bedeutet buddhistische Praxis Verantwortung zu übernehmen – und zwar im ersten und wichtigsten Schritt für uns selbst! Wenn wir diesen Schritt erfolgreich getan haben, werden wir ziemlich rasch erkennen, dass wir untrennbar verbundener Teil eines großen Ganzen sind und unsere Existenz nur in Bedingung und Wechselwirkung zu allem anderen besteht. Diese Einsicht führt logisch und zwingend zum nächsten Schritt, zur Verantwortung auch gegenüber allen anderen!

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern dieser Texte inspirierende und förderliche Einsichten! Mögen alle fühlenden Wesen frei von Leid und dessen Bedingungen sein – mögen alle fühlenden Wesen wohlauf und glücklich sein!

Das Nichttun aller schlechten Dinge,
das Aufsichnehmen alles Guten,
die Reinigung des eignen Herzens,
das ist die Botschaft der Erwachten.

Dhammapada, Dhp 183

40 Jahre staatliche Anerkennung der buddhistischen Religion in Österreich

GERHARD WEISSGRAB

Was bedeuten 40 Jahre im Vergleich zu rund 2500 Jahren? Aus meiner persönlichen Sicht und im konkreten Fall sehr viel. Das liegt wohl auch daran, dass wir zu Beginn dieser 40 Jahre, seit der Dharma bei uns in Österreich zu den staatlich anerkannten Religionen zählt, bereits aus dem Vollen einer sich über rund 2500 Jahre entwickelten Weisheitslehre schöpfen durften. Und weil wir es beim Buddhismus mit keiner Glaubens-, sondern einer Weisheitslehre zu tun haben, wird aus ganz unterschiedlichen Beweggründen auch immer wieder in Frage gestellt, ob der Buddhismus denn überhaupt eine Religion sei. Manche tun es, weil für sie die Bezeichnung „Religion“ ohne die Existenz eines Schöpfergottes einfach nicht denkbar ist. Andere wieder, wenn sie es positiv meinen, um den Buddhismus von den abwertenden Konnotationen freizuhalten, mit welchen der Begriff der Religion heute bei uns oft belegt ist. Und dann sind da noch jene, die es abwertend meinen, wenn sie behaupten, Buddhismus sei keine Religion, sondern „nur“ eine Philosophie. Das alles spielt am Anfang, in der Mitte, am Ende und überhaupt niemals eine Rolle dabei, ob die Lehre des Buddha ihren grundsätzlichen und einzigen Zweck erfüllen kann, nämlich: Leid zu reduzieren, aufzulösen und kein neues entstehen zu lassen. Hier haben Definitionen und Begriffsinhalte keinerlei Bedeutung und Auswirkung auf eine erfolgreiche Umsetzung und Praxis.

Übrigens, aus moderner religionswissenschaftlicher Sicht zählt der Buddhismus ohne jeden Zweifel zu den großen Weltreligionen. Zusätzlich haben Begriffsinhalte und Definitionen natürlich schon eine Bedeutung, wenn es darum geht, wie und in welcher Form wir die Lehre des Buddha, diese Erkenntnisreligion, bei uns im

Westen am erfolgreichsten für alle Wesen rezipieren können. Und hier sehen wir gerade am Beispiel unseres Landes, wie wertvoll es ist, dass der Religionsbegriff beim Dharma außer Streit steht. Es ist gerade unsere staatliche Anerkennung und damit unsere Gleichstellung mit den anderen Religionen, die es uns möglich macht, die Buddhalehre nicht nur für die einzelnen Praktizierenden, sondern auch für die gesamte Gesellschaft zu einer guten Wirkung zu bringen.

Der Schritt der staatlichen Anerkennung, Ende des Jahres 1982 und zu Beginn von 1983 durch das entsprechende Bundesgesetzblatt endgültig vollzogen, manifestiert ganz sicher nicht nur Rechte für die einzelne Religion, sondern aus meiner Sicht auch ganz besonders Verpflichtungen. Ich sehe hier einen Auftrag des Staates an uns, am Bau einer friedvollen und humanen Gesellschaft intensiv mitzuwirken. Dazu ist festzuhalten, dass eine Trennung von Kirche und Staat im Sinne von Machtausübung unabdingbar ist und bleibt. Dabei ist die Unterscheidung zwischen säkularem Staat oder laizistischem Staat (am Beispiel Frankreichs) sehr wichtig. Am Beispiel von Österreich, dem säkularen Staat, zeigt sich sehr klar, wie wertvoll und wichtig ein laufender und wertschätzender Dialog zwischen den verschiedenen Religionen und zugleich zwischen diesen Religionen – einzeln und als gemeinsame Gruppe – mit dem Staat ist. Dabei geht es nicht um Beeinflussung oder indirekte Machtausübung, sondern um einen offenen Dialog mit dem einzigen Ziel, das Wohl der gesamten Gemeinschaft zu fördern.

Wenn wir von einer humanen Gesellschaft reden, dann dürfen wir auch die Begriffe von Gerechtigkeit und Solidarität nicht außen vor lassen, und die Komplexität unserer Welt lässt grüßen. Damit komme ich an den Punkt, wo sich ein weites Feld für Austausch und Dialog eröffnet. Es stellen sich die Fragen, was ist Gerechtigkeit, aber auch, was ist human? Besonders herausfordernd wird es, wenn wir bei diesen allgemeinen Überlegungen die ganz konkreten Krisenfelder des Hier und Jetzt in unsere Überlegungen mit einbeziehen: Pandemie, Inflation, massive Kriegshandlungen mitten in Europa, aber auch in vielen anderen Teilen der Erde, unterschiedlichste Emigrations- und Immigrationsbewegungen. Diese Aufzählung könnte man noch lange fortführen, aber ich schließe mit dem

Hinweis auf die wohl auswirkungsreichsten unserer Krisen, den Klimawandel und die Umweltzerstörung durch Raubbau und Verdreckung.

Ich möchte jetzt nicht bewerten und behaupten, dass die Menschheit bisher noch nie in solchen tiefen Problemen gesteckt ist, aber eines halte ich für sicher: Schon sehr lange nicht waren Weisheit und Mitgefühl mit allen fühlenden Wesen, wie sie der Dharma fördert und lehrt, von so großer Notwendigkeit und Bedeutung wie gerade heute.

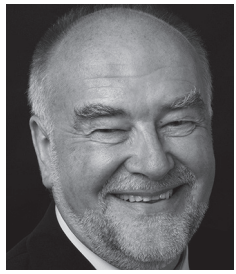
Allein die Einsicht der Buddhalehre, dass alles mit allem untrennbar verbunden ist, sich wechselseitig bedingt und voneinander abhängig ist, birgt den Schlüssel, der alle Tore zu den einzelnen Lösungen öffnen kann. Wir sollten das Trennende überwinden und erkennen, dass Menschen und Tiere fühlende Wesen sind, die Leid vermeiden und Wohlbefinden erhalten wollen und beides nur in einer intakten Umwelt möglich ist.

Bereits unserer letzten großen Feier zur 30-jährigen staatlichen Anerkennung im Jahre 2013 haben wir das Motto „Verantwortung leben“ vorangestellt. An dem hat sich nichts geändert. Vor allem auch deshalb, weil die Wahrnehmung von Eigenverantwortung durch jede und jeden Einzelnen von uns eine Hauptaufgabe der Umsetzung des buddhistischen Weges darstellt, bleibt auch im Jubiläumsjahr 2023 unser Motto: „Verantwortung leben“

Wir stehen vor ziemlich großen Herausforderungen, und die Lehre des Buddha ist ein Vehikel, das uns da letztendlich gut hindurchtragen kann. Sie bietet nicht apriori politisch-gesellschaftliche Konzepte, sondern „nur“ einen Weg für den einzelnen Menschen, mit der Aufforderung, seine Wirksamkeit gut zu prüfen und bei positivem Ergebnis, diesen dann in großem Vertrauen und Hingabe zu gehen. Wenn wir das in Demut und Disziplin schaffen, bauen wir auch eine gute Gesellschaft. Im Angesicht der Größe unserer aktuellen Aufgaben müssen wir wohl zu Demut und Disziplin auch noch Geduld mit ins Boot holen, das uns an das andere Ufer bringen kann. Dort dürfen wir es dann auch zurücklassen, wenn das Ziel unserer Praxis vollkommen erreicht ist.

Bis wir aber diesem Ziel nahekommen, bedarf es wohl noch viel Anstrengung und Einsatz. Gehen wir diesen Weg gemeinsam.

Danke an die zahlreichen Menschen, die ständig am Bau und an der Wartung dieses „Dharma-Bootes“ ÖBR arbeiten und damit ihren wertvollen Beitrag leisten. Möge es zum Wohle Aller führen und die ÖBR für die nächsten Jahre und Jahrhunderte auf einem guten Kurs halten!



Gerhard Weißgrab wurde 1952 in Niederösterreich geboren, katholisch sozialisiert und arbeitete 40 Jahre im Bankenbereich. Nach einer Begegnung mit dem Buddhismus bei einer Reise durch Sri Lanka begann ab 1979 seine Auseinandersetzung mit dem Dharma. Er war 3 Jahre im Vorstand der Buddhistischen Gemeinde Österreich und ist seit 2006 Präsident der Österreichischen Buddhistischen Religionsgesellschaft. Unter anderem ist er Mitglied im Vorstand der „Initiative Weltethos Österreich“ und Vorstandsmitglied der „coalition of faith-based organisations“, sowie Obmann und Gründungsmitglied von „Animal Compassion“. Er ist Verfasser zahlreicher Beiträge in Print- und Funkmedien.

Buddhismus und Judentum

Versuch einer Beziehungsschilderung

HEINZ D. ANDERWALD

Als Vertreter des Judentums in Weltethos-Österreich, in dem alle fünf Weltreligionen vertreten sind, hat für mich die Beziehung zum Buddhismus einen besonderen Wert.

Grundsätzliches

Anders als im Buddhismus kennt das Judentum einen persönlichen Gott, der aber ein abstrakter Gott bleibt. Im Judentum ist es durchaus möglich, über Gott Witze zu erzählen.
Beispiel: „Im Jahr 1945 unterhalten sich zwei Juden über ihre Erlebnisse während der Shoa in Auschwitz und lachen lauthals über diese Zeit. Da kommt Hashem – Gott – vorbei und ermahnt diese, nicht über Auschwitz zu lachen, sondern sich geziemend zu benehmen. Die Juden werfen dem Ewigen vor, nicht in Auschwitz gewesen zu sein und ihnen nicht geholfen zu haben, daher sei er auch nicht berechtigt, ihnen Verhaltensregeln vorzugeben."

Daraus ist zu ersehen, dass die Beziehung zwischen einer Religion mit einem persönlichen abstrakten Gott zu einer Religion, die keinen Gott kennt, wohl aber eine Ethik, gar keine so ferne ist. Wesentlich ist beiden eine kommunikative Ethik, die im philosophischen Bereich am besten von Martin Buber in der „Ich-Du-Beziehung" formuliert wurde.

Buddhismus und Judentum sind Religionen, die die Ethik der Solidarität, die Hilfe für die Armen, die Verminderung des Leidens, das Mitgefühl mit den Schwachen und die Gleichwertigkeit aller Menschen – somit auch die Aufhebung der Kasten – vertreten.

Sowohl im Buddhismus als auch im Judentum gibt es eine Wertschätzung der Diversität und Pluralität. Im Judentum sind – anders als im Christentum – Gebete zur Einheit der Religion undenkbar.

Judentum und Buddhismus sind keine konkurrierenden Religionen. Das Judentum schließt eine Missionierung aus.

In der Geschichte von Buddhismus und Judentum gab es keine einander verletzenden Geschehnisse. Judentum und Buddhismus sind in Österreich sowie in ganz Europa Minderheitsreligionen mit einer starken Beziehung zu Kultur und Wissenschaft.

Wenig Macht begünstigt geistige Entfaltung der Religionen und ist auch ein Beitrag zum Religionsfrieden. Kein Frieden zwischen den Nationen ist möglich ohne Frieden zwischen den Religionen – so steht es im Programm von Weltethos.

Geschichtliches

Das Werden des Buddhismus in Europa und insbesondere in Österreich wurde zum Teil beabsichtigt und zum Teil nicht beabsichtigt von jüdischer Seite gefördert.

Der Wiener Jude Fritz Hungerleider (1920–1998) hat als Flüchtling Österreich 1938 verlassen und hielt sich von 1938 bis 1947 in Shanghai auf und lernte dort den Buddhismus kennen. Er war nach seiner Rückkehr nach Österreich Präsident der Buddhistischen Gemeinschaft Österreichs, von 1955 bis 1976. Hungerleider organisierte auch 1973 ein Treffen des Dalai Lama mit Kardinal Franz König. Er bemühte sich sein Leben lang um interreligiöse Kontakte.

Neben Fritz Hungerleider war Ayya Khema (1923–1997), geboren als Ilse Kussel in Berlin, als Jüdin Flüchtling in Shanghai von 1939 an. Sie wurde eine berühmte Lehrerin und Schriftstellerin des Buddhismus.

Karl Eugen Neumann (1865–1915) aus einer jüdischen Familie stammend, Vater Tenor an der Hofoper in Wien, war ein maßgeblicher Übersetzer buddhistischer Schriften in europäische Sprachen. Er ist damit ein Wegbereiter des buddhistischen Gedankengutes in Europa und Amerika.

Albert Drach (1902–1995) war als Schriftsteller und Rechtsanwalt erfolgreich. Seine Vorfahren waren sephardische Großbauern in der Bukowina. Drach stellte den Antrag auf Zuordnung des Buddhismus als anerkannte Religionsgemeinschaft durch das Bundeskanzleramt und hat das Verfahren 1982 erfolgreich abschließen können.

Ruth Weiss (1928–2020) stammte aus einer Wiener jüdischen Familie, die 1938 mit ihren Eltern in die USA floh und in New York aufwuchs. Sie verfasste Gedichte von Weltgeltung und war eine Wort-Schamanin, die gleichzeitig mit dem Buddhismus verbunden war. In den amerikanischen Medien wurde sie als „goddess of the beat-generation" bezeichnet.

Allen Ginsberg (1928–1997) stammte aus einer jüdischen Familie in New Jersey, gilt als amerikanischer Poet und Protagonist der Beat Generation. Er war ein prominenter Liberaler und LBGTQ-Aktivist der, beeinflusst durch die Tradition der jüdischen Gebete, Lyrik zu Kaddish schuf und im Buddhismus beheimatet war, der für ihn als Hilfe zur Überwindung der Drogenabhängigkeit wirkte.

Zwei jüdische Musiker von Weltgeltung, die mit dem Buddhismus verbunden sind, dürfen ebenfalls nicht unerwähnt bleiben:

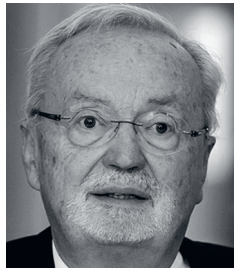
Leonard Cohen (1934–2016) stammte aus einer jüdischen Familie nahe Montreal, Kanada. Weltberühmt ist er durch seinen Song „Halleluja". Eine Dokumentation darüber läuft aktuell in den Kinos. Cohen lebte eine Zeit lang in einem buddhistischen Kloster in der Nähe von Los Angeles in 2000m Höhe und widmete sich der Zen-Meditation.

Bob Dylan, geboren 1941 als Robert Allen Zimmermann in Minnesota, stammte aus einer liberalen wohlhabenden jüdischen Familie und war mit dem Buddhismus verbunden. 2016 erhielt er den Nobelpreis für Literatur.

Zuletzt sollte auf Yuval Noah Harari, der 1976 in Kiryat Ata, Bezirk Haifa geboren wurde, hingewiesen werden. Harari ist ein israelischer Historiker von Weltbedeutung, dessen berühmte Werke „Homo Deus – Eine Geschichte von Morgen" sowie „21 Lektionen für das 21. Jahrhundert" internationale Beachtung fanden. Yuval Harari berichtete, dass seine tägliche Meditation von zwei Stunden sein Leben verändert und seine Arbeit beeinflusst habe.

Ganz zum Schluss ist noch Moshé Feldenkrais zu erwähnen, dessen Methode aus dem, dem Buddhismus nahestehenden, Taoismus stammt. Die Feldenkrais Methode hat einen Zusammenhang mit dem im Buddhismus vertretenen Prinzip der Achtsamkeit. Die Methode ist ein körperorientiertes pädagogisches Verfahren.

Aus jüdischer Sicht leistet der Buddhismus einen wertvollen und nicht weg zu denkenden Beitrag zur Religionsvielfalt in Österreich und ganz Europa, sowie in der gesamten Welt.



Landtagsdirektor a. D. Hofrat Dr. jur. Heinz D. Anderwald promovierte in Rechtswissenschaften an der Karl-Franzens-Universität Graz und war danach als Universitätsassistent am dortigen Institut für Verfassungs- und Verwaltungsrecht angestellt. Von 1968 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 2007 wirkte Anderwald im Land Steiermark – Amt der Landesregierung – unter anderem im Legistikverfassungsdienst und der Wissenschaftsabteilung. Von 1987 bis 2007 war Anderwald Landtagsdirektor. In seine Amtsperiode fiel die erfolgreiche Einführung des papierlosen Landtages: Erstmalig in ganz Europa wurden alle schriftlichen Akten im parlamentarischen Bereich mittels Internet abgewickelt. Anderwald ist Mitglied der IKG Graz, heute IKG Wien, war Mitglied des Kultus-Vorstandes und Vizepräsident. Seit Dezember 1969 mit Helga geb. Hafner verheiratet, drei Töchter, ein Sohn und drei Enkelkinder. Foto: Scheriau

Betrachtungen zum 40-jährigen ÖBR Jubiläum

DORIS APPEL

Offen, herzlich, kompetent. So begegnen mir seit mehr als 30 Jahren, seit ich mich für den ORF – und vor allem für sein Publikum – mit Religionen und Religionsgemeinschaften beschäftige, Mitglieder und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Österreichischen Buddhistischen Religionsgesellschaft (ÖBR). Seit 40 Jahren gibt es die ÖBR als offizielle Institution in unserem Land. Dass der Buddhismus Jahrtausende älter ist und seine Wurzeln in – aus österreichischer Perspektive – fernen Landen hat, aber längst hierzulande angekommen ist, lässt sich vorzüglich in den verschiedenen Räumen und Tempeln der ÖBR erfahren. Und in den vielen Projekten und Initiativen, von „Wake up Wien" über „Animal Compassion" bis zum „Mobilen Hospiz", die Buddhistinnen und Buddhisten wie Nicht-Buddhistinnen und Nicht-Buddhisten von Jung bis Alt offenstehen und dabei buddhistische Weisheiten, Werte und Wege nicht verschweigen.

Wer aber sagt, was gilt? Spiritualität zeigt auf, dass es im Leben „mehr als alles" geben kann, ja, geben muss, damit diese bei Weitem nicht immer beglückende Welt transzendiert werden und somit von inspirierten Menschen verändert werden kann. Dieser Spirit kommt nicht ausschließlich von Religionen, aber er findet sich in der einen und der anderen Religion konzentriert. Für den einzelnen Menschen kann Religion so etwas wie Lebenselixier spenden. Religiosität sei mit einem riesigen, unterirdischen Wasserreservoir zu vergleichen und die Religionen mit einer Vielzahl von Brunnen, die daraus ihr Wasser holen, schreibt der Mystiker David Steindl-Rast. Die Menschen dürften sich an der Schönheit der Brunnen in ihrer Verschiedenheit freuen und sich daran erinnern, dass aus jedem ein- und dasselbe Wasser fließt.

Doch zurück von einer möglichen individuellen Erfahrung und Stärkung zur gesellschaftlichen Institution, ohne dabei die Tren-

nung von Staat und Religionsgemeinschaft/en in Frage zu stellen: Eine, wenn man so möchte, staatlich geprüfte – ich spreche vom österreichischen Staat – und damit gestärkte Religionsgesellschaft hat durchaus Servicecharakter. Als seriöse und authentische Auskunftgeberin und Dialogpartnerin anderer Religionsgemeinschaften kann sie vieles innerhalb der Gesamtgesellschaft konstruktiv bewegen und mithelfen, Destruktives zu verhindern; auch destruktive Tendenzen in der eigenen Tradition. Dass sich der Buddhismus als nicht-theistische und schon gar nicht als monotheistische Religion versteht, tut dem Dialog in unseren Breitengraden keinen Abbruch. Im Gegenteil, er fordert die anderen theistischen und monotheistischen Religionen in ihrer Reflexion – und umgekehrt zudem sich selbst. Auch das mag ein Rundgang durch die Räume und Tempel der ÖBR spürbar machen.

Doris Appel studierte Kommunikationswissenschaft, Bibelwissenschaft und Religionspädagogik. Seit 1989 arbeitet sie für den ORF, besonders im Bereich Religion und Religionen. Derzeit ist sie Producerin und Moderatorin von „Lebenskunst – Begegnungen am Sonntagmorgen / am Feiertag“, sonn- und feiertags, 7.05–8.00, Ö1. Eine Sendung im Rahmen der ORF-Abteilung Religion und Ethik multimedial.

Mentalitätsfragen des öffentlichen Lebens

URSULA BAATZ

Dass die buddhistische Religionsgemeinschaft vor vierzig Jahren staatlich anerkannt wurde und damit mit den traditionellen Religionsgemeinschaften des Landes – den christlichen Konfessionen, dem Judentum und dem Islam – gleichgestellt wurde, war ein großer Schritt. Und zwar nicht nur für die damals überschaubare Gruppe österreichischer Buddhistinnen und Buddhisten, sondern auch für die Republik Österreich und alle ihre Bürgerinnen und Bürger. Es war ein großer Schritt in Richtung Pluralismus der Religionen und Weltanschauungen. Der nächste große Schritt war dann das Gesetz über die Anerkennung von Bekenntnisgemeinschaften (1998), das eine weitere Öffnung in Richtung Diversität und Pluralismus bedeutete.

Veränderungen der Mentalität einer Gesellschaft sind Prozesse mit langer Dauer. In Österreich ist die religiöse Ausrichtung durch Jahrhunderte durch den „Augsburger Reichs- und Religionsfrieden“ von 1555 und dessen Grundsatz „Cuius regio, eius religio“ geprägt worden, wonach die Religionszugehörigkeit des Herrschers die Religion der Untertanen bestimmt. Mit dem Toleranzpatent von Josef II. bekamen evangelische und jüdische Gemeinden mehr Raum, doch galt immer noch: Der Herrscher bestimmt, welche Religion(en) legitim sind. Das betraf im Übrigen nicht nur die Religion, sondern auch Weltanschauungen. Etwa war die Lektüre der Werke Immanuel Kants, und das heißt das Denken der Aufklärung, an den Schulen der Donaumonarchie bis in die 1880er Jahre verboten. Das Römisch-Katholische blieb auch nach dem Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie im öffentlichen Leben bestimmend und wurde zwischen 1934 und 1938 in der Diktatur des Ständestaats zur Staatsideologie.

Die allgemeinen Veränderungen der europäischen Mentalitätslandschaften ab Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahren – Stichwort 68er- und Hippie-Bewegung – führten auch dann in Ös-

terreich zu Veränderungen, unter anderem zu einem größeren Interesse an der buddhistischen Lehre. Mit der staatlichen Anerkennung 1983 reihte der österreichische Staat den Buddhismus in die Reihen der staatlich anerkannten Konfessionen. Doch auch wenn buddhistische Meditationsretreats gut besucht waren und sind, bedeutet das für die Organisation ÖBR nicht unbedingt einen Zuwachs an Mitgliedern. Nicht zuletzt durch die Modernisierung des Buddhismus (McMahan 2008) werden buddhistische Lehre und buddhistische Praktiken nicht als konfessionell, also einer Religion zugehörig, sondern als „spirituell" wahrgenommen. „Spiritualität" gilt in der durchschnittlichen Wahrnehmung in Mitteleuropa als das Gegenteil von „Religion". Ein Wechsel der Konfession – also Kirchenaustritt und Eintritt in die ÖBR – erscheint dadurch sehr oft nicht wichtig oder wesentlich und entscheidend für das eigene Anliegen.

Auch wenn die Buddhisten in Österreich zahlenmäßig keine große Gruppe sind, kann man mit guten Gründen behaupten, dass der Buddhismus in Österreich angekommen ist. Ob eine religiöse Tradition in einer ihr bis dahin fremden religiösen Landschaft Fuß gefasst hat, lässt sich zum Beispiel an dem Umstand ablesen, ob es einen einheimischen „Klerus" gibt. Das ist in Österreich der Fall: Zwar ist der Buddhismus eine globale Religion, weswegen immer wieder Lehrerinnen und Lehrer aus Asien und dem angloamerikanischen Raum nach Österreich kommen, doch gibt es in den vielen Gruppierungen der ÖBR immer mehr lokale Lehrerinnen und Lehrer.

Auch ist der Buddhismus in der österreichischen Öffentlichkeit in verschiedener Weise präsent. Dazu trägt bei, dass die buddhistische Vielfalt durch die ÖBR eine einheitliche Vertretung gegenüber Staat und Gesellschaft besitzt. Als anerkannte Religionsgemeinschaft verfügt die ÖBR zudem über entsprechende Privilegien – etwa Religionsunterricht abhalten zu können oder im öffentlich-rechtlichen Rundfunk und Fernsehen Zeitfenster zu haben. Eine besondere Rolle spielen die Stupas, die zwischen Wien und Vorarlberg in zum Teil prominenter Lage zu finden sind: damit ist der Buddhismus auch architektonisch repräsentiert.

Auf der anderen Seite wird der Buddhismus immer noch als eher exotisch und fremd wahrgenommen. In der österreichischen Medienlandschaft (abgesehen von öffentlich-rechtlichen Medien)

ist vom Buddhismus in Österreich kaum die Rede. Freilich dauern gesellschaftliche Lernprozesse lange und die alten kolonialen Stereotypen wirken weiter, sichtbar etwa in Buddhaköpfen im Gartenbaucenter oder im Kosmetikladen. Zwar sind die Beiträge von Österreichern für die Rezeption des Buddhismus durchaus gewichtig: Karl Eugen Neumann (1865–1915) besorgte die erste Übersetzung des Pali-Kanon ins Deutsche, und die „Philosophie des Buddhismus" des Indologen Erich Frauwallner (1898- 1970) wird als einzige Anthologie zur buddhistischen Philosophie in deutscher Sprache immer wieder neu aufgelegt (dass Frauwallner bereits 1932 der NSDAP beitrat, muss hier angemerkt werden). Das von Ernst Steinkellner 1973 gegründete Institut für Tibetologie und Buddhismuskunde an der Universität Wien (heute Institut für Südasien-, Tibet- und Buddhismuskunde) gehört zu den wichtigen internationalen Forschungsinstituten, ebenso das Institut für Kultur und Geistesgeschichte Asiens an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Obwohl also die Buddhismusforschung in Österreichs Wissenschaftslandschaft eine starke Position hat, ist davon im schulischen Bereich wenig bis nichts zu merken. Die Qualifizierung des Buddhismus als „fernöstliche Religion" in den neuen Lehrplänen für den Ethik-Unterricht ist eine wirklich veraltete und zudem eurozentristische Bezeichnung, die zeigt, dass statt des Bemühens um Orientierungswissen für die globale Welt weiter die alten kolonialen Stereotypen im Schulunterricht transportiert werden. Auch vierzig Jahre nach der staatlichen Anerkennung der ÖBR als Religionsgesellschaft bleibt also viel zu tun: für die ÖBR, aber auch innerhalb der staatlichen Strukturen und des öffentlichen Lebens in Österreich.

Ursula Baatz, Philosophin und Publizistin, langjährige ORF-Redakteurin (Ö1-Wissenschaft und Religion). Lehraufträge an den Universitäten Klagenfurt und Wien für interkulturelle Philosophie bzw. Ethik, Mitbegründerin und Redakteurin von „polylog-Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren“. Studienaufenthalte in Asien und Lateinamerika. Unter anderem Achtsamkeitslehrerin (MBSR). Praktiziert und lehrt Zen in christlichem Kontext (Escuela Zen „Zendo Betania“), Biographin des Jesuiten und Zen-Lehrers Hugo M. Enomiya-Lassalle. Lebt in Wien. Buchveröffentlichungen u.a.: Hugo M. Enomiya-Lassalle. Leben zwischen den Welten. Eine Biographie. Zürich (1998); Hugo Makibi Enomiya-Lassalle. Mittler zwischen Buddhismus und Christentum. Ostfildern (2017); Erleuchtung trifft Auferstehung, Zen-Buddhismus und Christentum. Eine Orientierung, Theseus. Berlin (2009); Achtsamkeit. Der Boom – Hintergründe, Perspektiven, Praktiken. V&R (2023). Foto: Lukas Beck

Beitrag zur Festschrift der ÖBR zum 40-jährigen Jubiläum

YÜKSEL BILGIN

Die Alevitische Glaubensgemeinschaft in Österreich (ALEVI) gratuliert der Buddhistischen Religionsgesellschaft (ÖBR) recht herzlich zum 40-jährigen Jubiläum der staatlichen Anerkennung in Österreich. In zahlreichen Treffen und persönlichen Gesprächen mit dem Präsidenten Gerhard Weißgrab konnten wir immer wieder die gleichen schönen Werte, die unser menschliches Zusammenleben ermöglichen, erkennen.

Nicht nur die gleiche humanitäre, sondern auch die gewaltverneinende Einstellung beider Glaubensrichtungen ermöglichten in kurzer Zeit eine freundschaftliche Wertschätzung der handelnden Personen, wofür wir sehr dankbar sind. Das Thema Verantwortung ist sowohl im Buddhismus als auch im Alevitentum ein immanenter Bestandteil der Religion. So spricht der Heilige Ali in seinem Brief an den Gouverneur in Ägypten über die Verantwortung mitunter folgendermaßen:

> *„Mögen Deine kostbarsten und liebsten Schätze im gerechten und aufrichtigen Handeln bestehen. Beherrsche Deine Leidenschaften und zügle sie im Angesicht dessen, was Dir nicht erlaubt wurde. Übe um der Gerechtigkeit willen strenge Selbstbeherrschung, ob es Dir nun genehm oder nicht genehm erscheint. Schließe das Volk in Dein Herz und empfinde ihm gegenüber aufrichtige Liebe, Zärtlichkeit und Freundschaft.“*

> *„Bedenke, dass das Volk aus zweierlei Gruppen besteht: die einen sind Deine Brüder im Glauben, die anderen sind Dir in der Schöpfung gleich.“*

Wir finden gegenseitig unsere Werte in beiden Glaubensrichtungen wieder. So sind die 5 Grundlagen des Buddhismus: Kein Lebewesen zu verletzen, Nichtgegebenes nicht zu nehmen, nicht zu lügen, keine unheilsamen sexuellen Beziehungen zu pflegen und sich im rechten Umgang mit den Sinnen zu üben. Nicht zu stehlen, nicht unheilsam zu reden sowie seine Triebe zu beherrschen werden im Alevitentum durch den Heiligen Hacı Bektaş Veli folgendermaßen wiedergegeben: Hüte deine Hände, deine Zunge und deine Lende!

Beide Glaubensrichtungen beschreiben Pfade, die beschritten werden müssen, um die Erleuchtung zu erlangen bzw. um zum vollkommenen Menschen zu reifen. So beschreiben die Vier Edlen Wahrheiten des Buddhismus die Ursachen von Leid und deren Überwindung, um sich selbst zu erkennen und dauerhaftes Glück zu erfahren. Der Edle Achtfache Pfad ist die Richtschnur zu Erreichung dieses Ziels. Im Alevitentum bildet die Seelenlehre der 4 Tore und 40 Stufen die Grundlage für die Reifung des Menschen zur Vollkommenheit.

In der Erkenntnis gemeinsamer grundlegender Werte, die uns den Weg zur Selbsterkenntnis und zum ewigen Glück beschreiben, welche über die Reifung zum vollkommenen Menschen ermöglicht wird, schätzen wir die Freundschaft und den Dialog mit der Österreichischen Buddhistischen Religionsgesellschaft und freuen uns auf die nächsten Jahrzehnte solidarischer und geschwisterlicher Zusammenarbeit und wünschen nochmals alles Gute zum Jubiläum.

Der Präsident der Alevitischen Glaubensgemeinschaft in Österreich (ALEVI), Herr Yüksel Bilgin, ist 1974 in Pülümür/Türkei geboren und lebt seit 1980 in Österreich. Nach seiner schulischen Lebensbahn war er ca. 20 Jahre in den technischen Berufen tätig und musste nach einem schweren Berufsunfall in die Invalidenpension gehen. Herr Bilgin ist seit 2004 Mitglied des österreichweit ersten Alevitischen Kulturvereins in St. Pölten und hat im Jahre 2009 bei dem Anerkennungsprozess der Aleviten in Österreich mitgewirkt. Die Aleviten sind weltweit, auf staatlicher Ebene aber nur in Österreich anerkannt; neben seiner Mitgliedschaft bei der staatlich anerkannten Glaubensgemeinschaft der Aleviten in Österreich, ist er seit 2015 Vorsitzender des Zentralen Glaubensrates und somit Präsident und Militärseelsorger der ALEVI. Präsident Bilgin besitzt die österreichische Staatsbürgerschaft, ist glücklich verheiratet und hat 2 Töchter und 1 Sohn.

Interreligiöser Dialog – ein Gebot der Stunde

NIKLAUS BRANTSCHEN

Bereits vor Jahrzehnten hat Carl Friedrich von Weizsäcker in der Programmschrift „Die Zeit drängt“ die Auffassung vertreten, die Begegnung der Weltreligionen sei wohl das wichtigste geistige Ereignis unserer Zeit. In der Tat, wer den Dialog verweigert, auf andere Religionen und Kulturen herabschaut, sie beurteilt oder gar verurteilt und die eigene Sicht der Welt als die einzig richtige ansieht, wird je länger, je weniger verstanden. C.G. Jung hat es pointiert so formuliert: „Wer in der Welt von heute noch von absoluter und einziger Wahrheit redet, der spricht einen obsoleten Dialekt, aber keineswegs die Sprache der Menschheit.“ (C.G. Jung, Werke 18 II, S. 692).

Anlässlich der 40 Jahre staatlicher Anerkennung der Buddhistischen Religion in Österreich fragen wir, was interreligiöser Dialog ist und was er nicht ist. Wir fragen nach den Formen des Dialogs und nach deren verändernder Kraft.

Dialog, der den Namen verdient

„Dialog“ kann richtig verstanden werden und – falsch. So gibt es Praktiken, die der interreligiösen Begegnung wenig hilfreich oder sogar schädlich sind. Solche Praktiken sind etwa das Bemühen, die Gesprächspartner zu überreden, die Religion zu wechseln. Oder das Fehlen eines eigenen Standpunktes. Oder der Versuch, die verschiedenen Religionen synkretistisch zu einer einzigen Religion zu verschmelzen. Falsch ist auch das Verständnis, wie es etwa im „Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über einige Aspekte der christlichen Meditation“ von der römischen Glaubenskongregation zum Ausdruck kommt (veröffentlicht am 15. Oktober 1989 vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz). In diesem Schreiben wird vor den östlichen Meditationsweisen gewarnt. Im besten Fall

sieht man in ihnen eine Technik, die man allenfalls übernehmen kann, so wie man sich in einem Steinbruch nach Belieben bedient. Dieser Karikatur des Dialogs setzt ein anderes römisches Büro, nämlich der „Päpstliche Rat für den interreligiösen Dialog", eine wohltuend offene Position gegenüber. Hier wird „Dialog" verstanden nicht nur als Gespräch, sondern als das Ganze der positiven und konstruktiven Beziehungen zwischen den Religionen, mit Personen und Gemeinschaften anderen Glaubens, um sich gegenseitig kennenzulernen und einander zu bereichern." (Osservatore Romano, deutsche Ausgabe, 24. August 1984, S. 10.).

Diesem Verständnis weiß sich übrigens auch das Lassalle-Haus Bad Schönbrunn bei Zug in der Schweiz verpflichtet. Dank der Begegnung mit anderen Religionen und Kulturen erfahren wir die eigene Tradition zwar als einmalig, aber auch als begrenzt und ergänzungsbedürftig.

Formen des interreligiösen Dialogs

Es ist üblich geworden, mindestens vier Formen des Dialogs zu unterscheiden, Formen, die sich gegenseitig ergänzen und durchdringen.

Dialog des Lebens
Wenn Menschen verschiedener religiöser Traditionen in guter Nachbarschaft leben und Freud und Leid ihres Alltags teilen, sprechen wir vom „Dialog des Lebens". Diese Form des Dialogs will eingeübt sein, und zwar konkret. Zum Beispiel gibt es in europäischen Ländern buddhistische Gruppierungen, die ihre Zusammenkünfte, ihre Liturgien notgedrungen irgendwo in einer Wohnung auf engstem Raum abhalten, während christliche Pfarrei- und Gemeindezentren tage- und wochenlang leer stehen. Warum nicht gastfreundlicher denen den Raum zur Verfügung stellen, die ihn dringend brauchen!

Dialog des Handelns
Wenn Angehörige verschiedener Religionen für eine gerechte und friedvollere Welt zusammenarbeiten, reden wir sinnvollerweise vom „Dialog des Handelns". So wie im Dialog zwischen den christlichen Kirchen das gemeinsame soziale Tun vielfach den Anfang

bildete, so besteht auch für die Weltökumene auf dieser Ebene eine große Chance. Vor allem für diese Form des Dialogs gilt: Der interreligiöse Dialog ist kein spiritueller Luxus, auf den wir allenfalls verzichten könnten. Das Überleben der Menschheit und das Fortbestehen des Lebens auf der Erde überhaupt stehen auf dem Spiel. Die Zeit drängt!

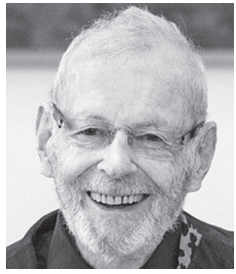
Dialog der Fachleute
Wann immer Gelehrte verschiedener religiöser Provenienz sich über ihr jeweiliges Erbe austauschen, sprechen wir vom Dialog der Fachleute. Diese Form des Dialogs finden wir vor allem auf Kongressen und Tagungen. Es gibt viel voneinander zu lernen. Vertreter der philosophischen Kyôto-Schule zum Beispiel bestätigen uns, dass die höchste Errungenschaft des christlich-abendländischen Denkens der Personbegriff ist. Allerdings fragen sie uns zugleich: Muss man „Person" so verstehen, wie ihr das im Westen meistens tut? „Bloße Vernünftigkeit macht noch keine Person aus." (Kitarô Nishida)

Dialog der spirituellen Erfahrung
Wenn Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit ihren spirituellen Reichtum im Gebet, in der Meditation sowie in der Suche nach Gott oder dem Absoluten teilen, sprechen wir vom Dialog auf der Ebene der spirituellen Erfahrung. Hier geht es darum, das „Wagnis auf sich zu nehmen, sich gewissermaßen in die andere Religion hineinzubegeben, um ihr auch auf der Ebene der Erfahrung zu begegnen" (Hugo Enomiya-Lassalle). Gerade als Beitrag zu einem nachhaltigen Frieden ist diese Form des Dialogs von großer Bedeutung. In Hans Küngs Buch „Projekt Weltethos" kommt der Dialog auf der Ebene der Erfahrung wenig zum Tragen. Vielleicht müsste man seine bekannte Kurzformel – *Kein Friede ohne Religionsfrieden; kein Religionsfriede ohne Religionsdialog* – ergänzen durch den Satz: Kein Religionsdialog ohne Dialog auf der Ebene der spirituellen Erfahrung.

Dialog als Chance zur Veränderung

„Der Dialog wird die Religionen verändern, und zwar genetisch, d.h. von innen her und nachhaltig“, so sagte mir William Vendley, der frühere Leiter der Weltkonferenz der Religionen für den Frieden. Vendley vertrat ein Konzept, das den einzelnen Religionen erlaubt, für sich selbst zu sprechen und autonom zu sein. Gerade so ist echte Begegnung möglich.

Ein einfaches psychologisches Gesetz besagt nämlich: Echte Begegnung bewirkt eine Ausweitung des Bewusstseins sowie eine Stärkung der eigenen Identität. Diese gilt sowohl auf individueller wie auf kollektiver Ebene; für die Begegnung zwischen einzelnen Menschen wie zwischen Völkern und Religionen. Übertragen auf die Arbeit beim Aufbau einer interreligiösen Dialogkultur bedeutet dies: Die Auflösung der inhaltlichen und institutionellen Unterschiede und Polaritäten, das Eintauchen in die Unterschiedenheit ist ein regressiver Weg. Er nivelliert die Verschiedenheit, statt sie in eine neue Synthese zu bringen. Nicht Auflösung der Gegensätze also, sondern existentielle Begegnung! Die Art der Veränderung, der Transformation, die durch eine interreligiöse Begegnung möglich wird, ist weder voraussehbar noch manipulierbar. Dialog, auch interreligiöser Dialog, ist nie das, was wir erwarten. Lassen wir uns überraschen!



Niklaus Brantschen ist Jesuitenpater und Zen-Meister gleichermaßen. Nach Studien der Philosophie und Theologie, praktizierte er regelmäßig in den Sommermonaten unter der Leitung von Yamada Roshi in Kamakura Zen. Er leitete während Jahren die Bildungsstätte Bad Schönbrunn, welche er 1993 als Lassalle-Haus neu als Zentrum für Spiritualität und Dialog positionierte. Mit Überzeugung sieht er deshalb auch keine Alternative zum interreligiösen Dialog, wobei dieser Begriff nicht nur das Gespräch bezeichnet, sondern auch die positiven, konstruktiven Beziehungen zwischen Personen und Gemeinschaften anderer Religionen. Brantschen ist Autor vieler Bücher: „Gottlos beten“ (Patmos) ist sein neuestes Werk.
www.niklausbrantschen.ch

Buddhismus und westliche Philosophie

KARL-HEINZ BRODBECK

Es wurde immer wieder versucht, den Buddhismus mit westlichen Traditionen ins Gespräch zu bringen. Der Buddhismus wurde dabei fast immer als *Religion* interpretiert, in Analogie zur christlichen Überlieferung. Nun ist aber der Buddhismus in einigen seiner Schulen vor allem auch eine Philosophie, die trotz aller möglichen Anknüpfungspunkte an abendländische, d.h. aus Griechenland herkommende Schulen ein vielfach anderes Gepräge als die westliche Tradition besitzt. Gleichwohl gibt es zahlreiche inhaltliche, sogar unmittelbar historische Einflüsse der Lehre des Buddha. Mehrfach untersucht wurden Parallelen zwischen Ost und West beim Vater der griechischen Skepsis *(Pyrrhon),* der als Begleiter des Feldzugs von Alexander dem Großen vermutlich indische Asketen kennenlernte. Schopenhauer, Nietzsche und Husserl lassen Einflüsse der Lektüre des frühbuddhistischen Pali-Kanons erkennen. Und es gibt sogar den Versuch, die Lehre von Jesus auf den Mahayana-Buddhismus zurückzuführen. So sagt der Buddhismusforscher Christian Lindtner: „Das Neue Testament ist Buddhas Testament".

Hier wurden jedoch meist *spezifisch religiöse* Lehren und Praktiken verglichen; rein philosophische Vergleiche sind eher selten. Es haben sich aber als Herzstück des Buddhismus Philosophien herausgebildet, die durchaus zunächst unabhängig von eher religiösen Fragen gelehrt und studiert werden können. So hat sich eine rein idealistische Philosophie *(Cittamatra)* entwickelt, die vorwiegend die Grundlage des Zen-Buddhismus darstellt; ferner eine – im Westen selten rezipierte – erkenntnistheoretische Schule *(Dignaga, Dharmakirti)* und vor allem die Philosophie des Mittleren Weges *(Mādhyamaka)* mit ihrem Begründer *Nāgārjuna*, der sowohl den Zen-Buddhismus wie die tibetischen Schulen nachhaltig geprägt hat.

Die griechische Philosophie, adaptiert im christlichen Mittelalter, ist wesentlich eine Substanz- und Seinsphilosophie. Man versucht, letzte, tragende Gründe für alle Phänomene zu identifizieren, wobei als Voraussetzung an einen Schöpfergott geglaubt wird, der jegliches Seiende nicht nur hervorgebracht hat, sondern auch im Sein erhält. Hier scheint es, dass die buddhistische Kernaussage von der *Leerheit und Substanzlosigkeit* aller Phänomene und ihrer letztlich illusionären Natur, gepaart mit der Ablehnung eines Schöpfergottes, in einem unüberwindlichen Gegensatz zur griechisch-christlichen Tradition steht. Auch wenn die moderne Philosophie und Wissenschaft selbst eher atheistisch-materialistisch geworden ist, so bewahrte die klassische Physik zunächst doch als griechisches Erbe den Gedanken, dass die Welt durch letzte Kräfte und Substanzen im Sein gehalten wird.

Nun zeigt sich aber in der Physik als wissenschaftlicher „Königsdisziplin" eine bemerkenswerte Entwicklung, in der einige ihrer Vertreter gerade auch den Buddhismus als philosophischen Gesprächspartner entdeckt haben. Ich möchte dies durch eine persönliche Erfahrung etwas erläutern. Vor nunmehr 20 Jahren hatte ich das Vergnügen, in Wien an einer Podiumsdiskussion teilzunehmen, in der es um das Rätsel der Entstehung des Neuen ging. Ein Gesprächspartner war Anton Zeilinger (2022 Träger des Nobelpreises für Physik), und Zeilinger berichtete dabei von einem Gespräch mit dem Dalai Lama, in dem es um die Rolle des Zufalls in der Quantenphysik ging. Zeilinger verteidigte den in der Quantenphysik vertrauten Gedanken, dass es Ereignisse ohne Ursachen gibt, sogar über fernste Distanzen hin verschränkt. Der Dalai Lama meinte daraufhin, wenn sich dies als richtig herausstelle – an der Richtigkeit besteht heute kein Zweifel mehr –, dann müsse der Buddhismus, den er als Lehre von der Kausalität interpretiert, gänzlich umgeschrieben werden. Bei einem späteren Podiumsgespräch, das ich mit dem Dalai Lama 2009 in Frankfurt über Entwicklungen in der Wirtschaft führen durfte, bestätigte sich dieser Eindruck. S.H. hat sich eher zurückhaltend gegenüber neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen geäußert und gefragt, ob der Buddhismus hier überhaupt etwas zur Erklärung beitragen könne. Ich habe dagegen in aller Bescheidenheit betont, dass man eine buddhistische Ökonomie sinnvoll formulie-

ren kann, wenn auch nicht auf der Grundlage eines kausal interpretierten Karmagesetzes.

Mit Nachdruck bestreiten Quantenphysiker die unbedingte Geltung des Kausalitätsgesetzes. Es lässt sich dies in der Physik noch viel präziser nachweisen als in der Ökonomik. Die Grundstruktur des Gedankens ist allerdings durchaus analog. In der Wirtschaft überblicken wir nie alle Verflechtungen und rechnen beständig mit zufälligen Ereignissen. Es gibt keine Möglichkeit, derartige Einflüsse auf tiefere Ursachen zurückzuführen. Eine Panik an den Börsen ist z.B. nie exakt vorherzusagen.

Die Hoffnung, dass wenigstens in der Natur Ursache und Wirkung eindeutig zugeordnet werden können, haben sich in der Quantenphysik als Illusion erwiesen. Hier gilt uneingeschränkt der Satz, dass ein Phänomen erst dann existiert, wenn es beobachtet, d.h. gemessen wird. Einstein hatte dem heftig widersprochen. Er und Nils Bohr führten eine jahrelange Debatte darüber, die sich in der von beiden diskutierten Frage zusammenfassen lässt: „Gibt es den Mond nur, wenn wir ihn beobachten?“ Nils Bohr bejahte diesen Gedanken, Einstein widersprach und beharrte darauf, dass der Mond objektiv, unabhängig von unserer Beobachtung existiert. „Beobachtung“ sei eigentlich nur ein kausaler Vorgang, ausgehend von den äußeren Dingen.

Diese Debatte führt uns ins Herz der buddhistischen Philosophie. Eine frühe Schule *(Abhidharma)* hält an der Vorstellung fest, dass die Wirklichkeit aus kleinsten, realen Teilchen besteht, die kausal alle Phänomene bestimmen. Nur so sei das Karmagesetz erklärbar, dass jede Handlung (Ursache) eine Wirkung hervorbringe, dass es also keine Phänomene ohne Ursache gäbe. Das ist wohl auch der Grund, weshalb der Dalai Lama an der Lehre der Kausalität festhält. Ich habe in einigen Texten, vor allem in meinem Buch „Wahrheit und Illusion“ zu zeigen versucht, dass dieser Zusammenhang durchaus nicht notwendig ist. Nicht zuletzt durch die Erkenntnisse der Quantenphysik kann man vielmehr sagen: Es gibt keine vereinzelten Ursachen, ohne Beteiligung des Ganzen. Nils Bohr hat in seinen letzten Jahren ausdrücklich Buddha und Lao tse als Philosophie empfohlen, die der Quantenphysik am ehesten entsprechen würde.

Weshalb? Im Mādhyamaka findet sich der Gedanke, dass alle Einzeldinge, Einzelereignisse, letztlich illusionär bleiben. Einsteins

Frage, ob der Mond auch unbeobachtet vorhanden sei, ist so zu beantworten: Es gibt überhaupt keine vereinzelten Dinge, die – getragen von einer „inneren Substanz“ – getrennt vom Geist existieren. Alle Phänomene sind gegenseitig abhängig, ein Begriff, der in der Quantenmechanik als „Verschränkung“ *(entanglement)* bekannt ist. Es gibt keinen Beobachter ohne Beobachtung, kein Phänomen ohne Wahrgenommenwerden – sagt Dignaga, und George Berkeley wiederholte diesen Gedanken mit dem Satz: *esse est percipe.*

Hier zeigt sich an einer überraschenden Stelle eine tiefe innere Verwandtschaft zwischen buddhistischer Erkenntnistheorie, abendländischer Philosophie und moderner Physik. Einstein fragte: „Verändert sich das Universum, wenn eine Maus es beobachtet?“ Diese Frage ist zwar lustig, aber sinnlos: Keine Maus beobachtet *das* Universum; selbst für uns Menschen bleibt „Universum“ ohne spezifische Theorie ein leeres Wort. Eine leere Wesenheit existiert gar nicht und kann deshalb auch nicht verändert werden.

Überblickt man, wie die Physik sich Fragen näherte, die vor mehr als tausend Jahren im Buddhismus schon einmal diskutiert wurden, erkennen wir zudem auch in unserer abendländischen Tradition durch diese neue Blickweise viele Vorläufer, so zeigt sich eine innere Konvergenz und Harmonie von westlicher Tradition und Buddhismus. Die Vorstellungen von Ganzheit und Leerheit sind philosophische Parallelen, Mitgefühl und Nächstenliebe bleiben ethisch die tiefen religiösen Gemeinsamkeiten zwischen christlichem Abendland und Buddhismus.

Karl-Heinz Brodbeck, geboren 1948 in Wertingen/Bayern. Nach Schulabschluss und Industriepraktikum Studium der Elektrotechnik in Augsburg (Dipl. Ing.). Ingenieur bei Fa. Siemens, danach Zivildienst mit behinderten Kindern. Studium der Volkswirtschaftslehre und Philosophie. Promotion 1981; akademischer Rat an der Universität München; wissenschaftlicher Referent am Ifo-Institut München. 1992–2014 Professor für Volkswirtschaftslehre und Statistik an der Hochschule f. angewandte Wissenschaften, Würzburg. Dharma-Praxis und Studium seit Anfang der 1980er Jahre. Mitglied im Beirat des Tibethauses, Frankfurt. Bis 2015 Vorsitzender des Kuratoriums der Fairness-Stiftung, Frankfurt; Kooperationspartner der Finance & Ethics Academy (Diex, Österreich) und Mitherausgeber einiger Schriftenreihen, u.a. der Buchreihe dia-logik (Alber). Publikationen und weitere Infos siehe www.khbrodbeck.de

Grußwort 40 Jahre staatliche Anerkennung des Buddhismus in Österreich

MICHAEL CHALUPKA

„Verantwortung leben“ – was für ein sprechendes Motto. Alle Religionsgesellschaften und Religionsgemeinschaften in Österreich tragen Verantwortung – und gerade diejenigen, die nicht die Mehrheit der Bevölkerung vertreten, tragen *besondere* Verantwortung für die Achtung weltanschaulicher Vielfalt und Toleranz.

Die evangelischen Traditionen und die buddhistischen Traditionen sind auf den ersten Blick sternenweit voneinander entfernt. Aber, wie die evangelische Theologin und Mystikerin Dorothee Sölle schrieb: „Die Seele braucht das Staunen, das immer wieder erneute Freiwerden von Gewohnheiten, Sichtweisen, Überzeugungen, die sich wie Fettschichten, die unberührbar und unempfindlich machen, um uns lagern.“[1] Solches Staunen wird auch im interreligiösen Gespräch der Verschiedenen ausgelöst, wenn sie einander als freie, anerkannte religiöse Gemeinschaften im freien Staat respektvoll begegnen können. Und wer weiß, vielleicht stellt sich dann sogar die Einsicht ein, „dass wir den Weg nicht als Suchende beginnen, sondern als Gefundene; die erfahrene Güte ist uns allemal voraus“.[2]

Ihre Verantwortung öffentlich wahrzunehmen und ihre Stimme zu erheben, auch wenn sie von verbreiteten Denkgewohnheiten abweicht, kann religiöse Minderheiten allerdings auch vor manche Herausforderung stellen. Umso schöner ist es, dieses Jubiläum begehen zu können und dabei auf vier Jahrzehnte des Lebens der Buddhistischen Religionsgesellschaft in Österreich zurückblicken zu dürfen. Ich möchte der Buddhistischen Religionsgesellschaft in interreligiöser Nachbarschaft herzlich gratulieren und ihr für ihre Zukunft alles Gute wünschen.

[1] Dorothee Sölle, Mystik und Widerstand, in: Gesammelte Werke Bd. 6 (herausgegeben von Ursula Baltz-Otto und Fulbert Steffensky), Kreuz Verlag Stuttgart (2007), 11–379: 127.
[2] Ebd.

Michael Chalupka ist seit 1.9.2019 Bischof der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich und Vorsitzender des Evangelischen Oberkirchenrates A. und H.B. in Österreich, nachdem er am 4. Mai 2019 von den Synodalen der Synode A.B. mit Zweidrittelmehrheit gewählt wurde. Er ist Schirmherr von Brot für die Welt Österreich. Von 1994 bis 2018 war Michael Chalupka Direktor der Diakonie Österreich (Wiederwahl 2000, 2006, 2012). Davor war er in der Evangelischen Pfarrgemeinde A. und H.B. Mistelbach (1988–1991) tätig, wo er am 6.9.1991 ordiniert wurde, und als Fachinspektor für den Evangelischen Religionsunterricht an Pflichtschulen in der Steiermark (1991–1994). Er ist verheiratet und hat eine Tochter. Foto: epd/Uschmann

40 Jahre staatliche Anerkennung des Buddhismus in Österreich

TINA DRASZCZYK

Das 40-jährige Jubiläum der staatlichen Anerkennung des Buddhismus als Religion in Österreich wirft natürlich gleich die oft gestellte Frage auf, ob die Lehre des Buddha tatsächlich eine Religion ist. An dieser Stelle ist sicher nicht der Raum, diese Debatte zu führen. Daher möchte ich hier nur ein paar Gedanken dazu äußern: Religion wird oft als ein Glaube an bestimmte transzendente Kräfte verstanden, an die sich Menschen vertrauensvoll wenden, um von ihrem Leid erlöst zu werden und in ein Paradies zu gelangen, wie auch immer dieses definiert sein mag. Wird der Begriff Religion darauf eingeschränkt, ist es meines Erachtens nicht möglich, den Buddhismus als Religion zu bezeichnen. Wird Religion losgelöst von expliziten oder impliziten theistischen Ansätzen als Weltanschauung verstanden, bei der Eigenverantwortung, Ethik und Erkenntnis eine wesentliche Rolle spielen, dann ist der Begriff durchaus geeignet. In beiden Fällen gibt es jedoch Einiges, in dem sich der Buddhismus auch mit einigen theistischen Religionen trifft, so, zum Beispiel, was die Bedeutsamkeit von Ethik angeht oder von Liebe und Mitgefühl.

Buddha selbst sprach davon, dass er von zwei Dingen lehre: dem Verstehen von „Duḥkha“ (Leid/Unzufriedenheit/Stress) und den Ursachen, um Duḥkha aufzulösen. Zudem bezeichnete er seine Lehre als einen „Mittleren Pfad“ und somit als einen Weg der Ausgewogenheit. Im indischen Sprachraum findet man im Kontext des Buddhismus zudem das Wort „Dharma“ (Pāli: Dhamma) als Synonym für die Lehre des Buddha. Dieser Begriff beantwortet die Eingangsfrage zwar auch nicht, dennoch verweist er auf diverse Facetten der Lehre des Buddha. „Dharma“ handelt von der „Wirklichkeit“, von „Gegebenheiten“, von „Gesetzmäßigkeiten“ davon, dass sich alles in wechselseitiger Abhängigkeit ereignet. Mit dem Begriff „Dharma“ wird meines Erachtens eine der Kernlehren des Buddha betont: Leid

zu verringern bzw. sich davon zu befreien erfordert Einsicht in die Natur der Gegebenheiten. Um diese befreiende Einsicht entwickeln und pflegen zu können, ist eine ethisch gesunde Lebensgestaltung erforderlich, die auf Respekt für einen selbst, für andere und für die Umwelt beruht. Ebenso ist es wesentlich, eine klare Sicht in Bezug auf unsere Innen- und Außenwelt zu entwickeln. Und *last but not least* kann sich eine tatsächlich transformierende Einsicht nur durch eine immer tiefer werdende Vertrautheit mit der Natur des Geistes einstellen, mit dem also, was im Allgemeinen als Meditation bezeichnet wird. Das Zusammenspiel all dieser Faktoren lässt Weisheit und Mitgefühl heranwachsen und macht damit ein heilsam gelebtes Leben möglich.

Der Buddha lehrte über Jahrzehnte. Er leitete Praktizierende an, die, seinem Beispiel folgend, das Leben heimatloser Bettelmönche gewählt hatten, genauso wie Menschen, die ihrem Lebenserwerb nachgingen und in Familien lebten, Männer ebenso wie Frauen, Menschen aus den unterschiedlichsten sozialen Schichten und mit verschiedenem Bildungsstand. Das allein bedeutet, dass er vielschichtig unterrichten musste, um die jeweiligen Empfängerinnen und Empfänger tatsächlich zu erreichen und auf ihre jeweiligen Möglichkeiten und Bedürfnisse einzugehen. In den asiatischen Kulturen, in die der Buddhismus über die Jahrhunderte integriert wurde, sind diese Anregungen zur spirituellen Praxis durchaus etwas unterschiedlich aufgenommen und tradiert worden. Ähnliches findet derzeit im Westen statt. Konkret stehen wir am Anfang einer Entwicklung, die hoffentlich darauf hinausläuft, dass die Lehre des Buddha in unsere abendländische Kultur so integriert wird, dass sie leicht zugänglich, verständlich und anwendbar ist. Daher halte ich es für sinnvoll und erforderlich, sich immer wieder die Frage zu stellen, wie die Kernlehren des Buddha den Europäerinnen und Europäern im 21. Jahrhundert besonders hilfreich sein können. In diesem Bestreben haben manche „Westler" mittlerweile auch den Begriff eines „säkularen Buddhismus" geprägt, vermutlich um sich damit von bestimmten religiösen Aspekten zu lösen und buddhistische Kernlehren leichter verständlich zu machen. Ist eine damit suggerierte Trennung in Buddhismus und säkularen Buddhismus sinnvoll? Genügt nicht der Oberbegriff Buddhismus,

um diese Lehren in ihren vielen Schichten zugänglich zu machen? Wieder andere engagieren sich besonders in der sog. Achtsamkeitsbewegung, d. h. in buddhistisch inspirierter Achtsamkeit, die losgelöst vom buddhistischen Kontext vermittelt wird und besonders den Aspekt der Gegenwärtigkeit betont. Trägt dies zu einer inhaltlichen Verflachung bei? Wie immer man zu diesen verschiedenen Entwicklungen stehen mag – ihnen ist in jedem Fall eines gemeinsam: Aspekte der Lehre des Buddha herauszuarbeiten, um so Anregungen für ein gut gelebtes Leben zu vermitteln. Vielleicht hat der Unterschied zwischen den Vorgehensweisen, die derzeit als „buddhistisch" versus „säkular buddhistisch" und „buddhistisch inspiriert" benannt werden, im Wesentlichen mit einer langfristigen Vision zu tun. In der buddhistischen Schulung besteht diese im Bestreben, Unbewusstheit, Festhalten und Ablehnung von Grund auf zu überwinden, um damit die Ursachen von Leid vollständig aufzulösen. Diese Langzeit-Vision beruht auf dem Verstehen, dass die oben genannten Geistesgifte letztlich immer wieder zu Duḥkha führen werden – und zwar auch dann, wenn man ihre destruktive Kraft mithilfe einer gewissen geistigen Schulung derzeit reduziert hat und durchaus meint, sie ganz gut im Griff zu haben. Das langfristige Ziel praktizierender Buddhistinnen und Buddhisten besteht im Großen und Ganzen also darin, durch die Erkenntnis von Vergänglichkeit, Leidhaftigkeit und Wesenlosigkeit die toxischen Vorgänge von Unbewusstheit, Festhalten und Ablehnung nicht nur zu reduzieren, sondern ganz aufzulösen, um somit ein echtes Freisein bzw. Erwachtsein zu erlangen. Diese soteriologische Vision spielt außerhalb des buddhistischen Umfelds keine Rolle und wird hier nicht thematisiert. Dennoch sind aus meiner Sicht alle diese Herangehensweisen wichtig. Letztlich sind es Bemühungen, aus der Lehre des Buddha zu schöpfen, um Leid zu verringern und dem Leben in einer heilsamen Art zu begegnen. In welcher Konsequenz und Intensität dies erfolgt, wird ohnehin immer von der einzelnen Person abhängen, und dies unabhängig davon, ob das jeweilige Schulungsmodel als „buddhistisch", „säkular buddhistisch" oder „buddhistisch inspiriert" eingestuft wird.

Es ist großartig, dass es seit fast einem halben Jahrhundert Menschen in Österreich gibt, die sowohl selbst praktizieren als auch

anderen den Zugang zum Buddhismus ermöglichen. Die Österreichische Buddhistische Religionsgesellschaft bietet den Raum für ein fruchtbares Miteinander der verschiedenen buddhistischen Traditionen sowie der oben kurz genannten Ansätze. Sie bietet ebenso Anknüpfungsmöglichkeiten für Menschen, die sich in irgendeiner Weise für diese (religiöse) Weltanschauung interessieren und sie ist eine wertvolle Schnittstelle zwischen hier lebenden Buddhistinnen und Buddhisten und der Gesellschaft insgesamt. Ich danke all jenen, die sich über die Jahrzehnte in diesem Bereich engagiert haben und hoffe sehr, dass sich die Aktivitäten der ÖBR auch in der Zukunft fortsetzen werden und viele Menschen in ihrem Bestreben nach Wohlergehen unterstützen.

Abschließend möchte ich aus zwei Sūtras (Pāli: Sutta) zitieren. Es sind dies Aussagen, die dem Buddha selbst zugeschrieben werden, und die sowohl die Qualität der Gegenwärtigkeit als auch der langfristigen Vision vermitteln.

„Hänge der Vergangenheit nicht nach,
eile nicht in die Zukunft voraus.
Vergangenes ist vorbei,
Zukünftiges noch nicht da.
Pflege Einsicht in genau das, was gegenwärtig ist,
frei von Zögern, frei von Aufgeregtheit.
Im Erkennen dessen, was gegenwärtig ist,
entfaltet sich der Geist.“ (…)
(In: *Majjhima Nikāya 131. Bhaddekaratta Sutta*)

„Wassertropfen füllen ein Gefäß allmählich,
Tropfen um Tropfen, vom ersten bis hin zum letzten.
Genauso ist es ausgehend vom ersten Gedanken in
Richtung des vollkommenen Erwachens;
die strahlenden Qualitäten entfalten sich allmählich
und sind im Buddha-Zustand vollendet.“
(In: *Die Vollkommenheit der Weisheit in 8000 Zeilen*)

Tina Draszczyk, Dr. phil., promovierte in Buddhismuskunde und Tibetologie. Buddhistische Praxis seit 1978. Seit 1983 Übersetzerin für tibetische Lehrer sowie von buddhistischen Texten. Seit 1985 Betreuung des Karma Kagyü-Zentrums am Fleischmarkt in Wien. Von 1992–2005 vertiefende buddhistische Studien sowie Dolmetschtätigkeit in Asien. Seit vielen Jahren Dharma- und Achtsamkeitslehrerin. Wissenschaftliche Forschung und Lehrtätigkeit an der Universität Wien und an der McGill University in Montreal. Autorin sowohl von Beiträgen zur Buddhismuskunde als auch von Büchern zur Sicht und Meditation angewandter buddhistischer Praxis. Publikationsliste: www.bodhi.at/buddhistisches/publikationen/buecher.html

Grußworte von der Europäischen Buddhistischen Union

RON EICHHORN

Ich freue mich darüber, dass die Österreichische Buddhistische Religionsgemeinschaft ihr 40-jähriges Bestehen feiert, und ich fühle mich auch sehr geehrt, dass ich eingeladen wurde, zu diesem Anlass einen Beitrag für die Festschrift zu verfassen.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, wieviel Energie, Zeit und unbezahlte Arbeit von vielen Seiten in einen funktionierenden Dachverband fließen, und daher bin ich Gerhard Weißgrab, dem Team der ÖBR, natürlich auch ihren Vorgängern und allen die daran mitgewirkt haben, dass der Buddhismus in Österreich eine anerkannte Religion ist, dankbar. Meine Wertschätzung äußere ich sowohl als in Österreich lebender praktizierender Buddhist, als auch als Präsident der Europäischen Buddhistischen Union, deren Mitglied die ÖBR ist.

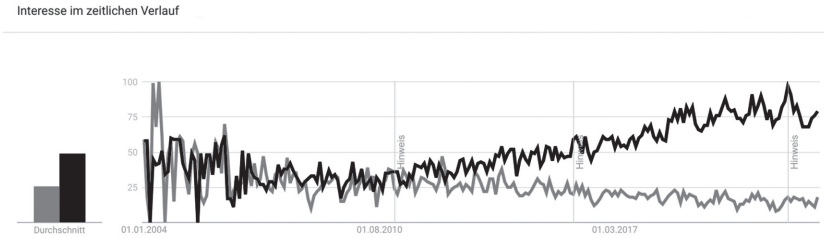
Mit der ÖBR verbindet mich aber nicht nur, dass ich in einer ähnlichen Institution tätig bin, sondern dass ich vor 35 Jahren meinen persönlichen buddhistischen Weg im Zendo am Fleischmarkt begonnen habe.

Vor mehr als einem Jahrzehnt schlug meine buddhistische Meisterin Ji Kwang Dae Poep Sa Nim mir vor, dass ich Delegierter unserer Sangha bei der Europäischen Buddhistischen Union werde. Und damals dachte ich: „Das macht überhaupt keinen Sinn für uns. Es ist völlig nutzlos, Mitglied einer buddhistischen Union zu sein. Dort passiert nichts, außer Streit und unproduktives Gerede“.

Seit 5 Jahren bin ich nun Präsident der EBU, also hat sich offensichtlich etwas an meiner Sichtweise geändert. Ich hatte mich nämlich, als ich dann Vertreter unserer Gemeinschaft in der EBU war, entschieden, nicht passiv zu bleiben, sondern aktiv mitzugestalten. Durch die Mitarbeit habe ich erkannt, dass eine buddhistische Union eine einzigartige Position bei der Verbreitung buddhistischer

Werte und des kostbaren Dharma in der Gesellschaft hat, und zwar gleich in mehrfacher Hinsicht. Als buddhistischer Dachverband sind wir zunächst das größte und sichtbarste Tor, durch das die Menschen den Weg zur Erleuchtung betreten können. Viele Menschen, die sich für den Buddhismus interessieren, legen sich nicht gleich auf eine bestimmte Tradition fest, sondern verschaffen sich erst einmal einen Überblick. So wie ich es auch getan habe, damals noch als Student an der Wiener Filmakademie.

Die meisten von uns erleben auch, dass Religionen insgesamt – der Buddhismus ist davon nicht ausgenommen – in den letzten Jahren für die Leute weniger relevant geworden sind, und der Trend verstärkt sich. Das kann man auch an den Google Suchergebissen ablesen. In Österreich (siehe Graphik https://trends.google.com) ist das nicht anders als in Europa insgesamt. Stattdessen wird häufiger nach Meditation gesucht, was aus meiner Sicht bedeutet, dass die Menschen schon gerne praktizieren (würden), aber lieber ohne religiöse Aspekte.



Meditation ist ein wichtiges Werkzeug, bleibt aber eine leere Hülle, wenn wir Belehrungen, Zeremonien und andere Aspekte der Praxis vernachlässigen. Das verstehen viele erst, wenn sie authentisch gelehrtem und gelebtem Dharma begegnen.

Das Bild des Buddhismus in der Gesellschaft prägen wir jedenfalls kollektiv: Es liegt an uns allen, ob und wie er verstanden wird, ob er anziehend oder unattraktiv auf die Menschen wirkt. Das macht eine Institution wie die ÖBR so unverzichtbar. Wie bedeutsam ein Dachverband am Ende ist, liegt ebenfalls letztlich an uns, und der Energie, die wir in ein solches gemeinsames Projekt stecken.

Speziell, wenn ich mich in einem inter-religiösen Kontext bewege, und auch im Dialog mit den politischen Institutionen, wie der EU-Kommission in Brüssel, fällt mir immer auf, welche Sonderstellung der Buddhismus in Europa hat, nicht nur weil er keine monotheistische Religion ist, oder vielleicht überhaupt keine Religion als solche. Das Bemerkenswerte ist, dass jedenfalls fast alle Praktizierenden, die sich auf der Ebene eines Dachverbands engagieren, Europäer sind, Menschen, die nicht als Buddhisten geboren wurden, sondern sich bewusst für diesen Weg entschieden haben. Und das ist für uns keine einmalige Sache, sondern ein fortwährender Prozess: Tatsächliche Zufluchtnahme erfordert, den Geist immer achtsam zu halten, und sich selbst und sein Umfeld von Unwissenheit zu befreien. Sie muss mit stetiger kritischer und selbstkritischer Betrachtung einhergehen, und ist somit eine täglich erneuerte Bekräftigung des Entschlusses, den Pfad des Buddha zu beschreiten.

In dieser selbstgewählten und nicht von den Vorfahren ererbten oder übernommenen Form der spirituellen Praxis liegt sehr viel Kraft. Ich bin auch überzeugt, dass das der Grund ist, warum die Zukunft des Buddhismus im Westen liegt.

Damit es dazu kommt, müssen wir der Gesellschaft auch ein Vorbild des Friedens sein. Wenn Buddhistinnen und Buddhisten aus verschiedenen Traditionen nicht miteinander harmonieren und sich in gegenseitigem Respekt und mit Freude begegnen, von wem sollen wir es dann erwarten?

Ein Buddhistischer Dachverband mit breiter Unterstützung und aktiver Beteiligung seiner Mitglieder wird nachhaltig erfolgreich sein, buddhistische Prinzipien zu verbreiten und Harmonie und Frieden in die Gesellschaft zu bringen. Das ist die Aufgabe, die sich uns stellt.

Ich wünsche allen Mitgliedern und Mitwirkenden der ÖBR, seinem Vorstand und dem Präsidium viel Erfolg für Ihre Bemühungen, mögen Sie allen Lebewesen hilfreich und dienlich sein!

Ron Eichhorn ist seit mehr als 30 Jahren praktizierender Buddhist und wurde 2017 zum Präsidenten der Europäischen Buddhistischen Union gewählt. Er ist österreichischer Staatsbürger und spricht fließend Deutsch und Englisch, mit einigen Grundkenntnissen in Französisch und Spanisch. Er ist ein professioneller Filmregisseur, der von Wien und Berlin aus arbeitet, wo er Abt des buddhistischen Zentrums seiner Tradition, der Yun Hwa Konfession, ist. Ron ist im Rahmen des interreligiösen SASCE-Projekts (sasce.eu) tätig, das von der Europäischen Kommission finanziert wird. Er ist Head Disciple der Yun Hwa Denomination, einem Orden von Ordinierten und Laienpraktizierenden, der von der Obersten Matriarchin Ji Kwang Dae Poep Sa Nim geleitet wird, die im buddhistischen Lotus-Kloster auf Hawaii, USA, lehrt und residiert. Ron Eichhorn wurde 2015 Mitglied des Rates der EBU und übernahm neben anderen Aufgaben den Vorsitz bei den paneuropäischen EBU-Konferenzveranstaltungen „Buddhismus in Aktion“ in Berlin 2016, „Weisheit und Mitgefühl in europäischen Gesellschaften“ in Malaga 2018 und „Einheit in der Vielfalt“ in Nantes 2022. Als Präsident der EBU wird Ron Eichhorn regelmäßig zu Treffen mit der Europäischen Kommission in Brüssel und dem Europarat in Straßburg eingeladen.

Perspektiven im Verhältnis zwischen monotheistischen Religionen und nicht-theistischem Buddhismus

JOHANN FIGL

Im Einladungsschreiben zu möglichen Beiträgen für die vorliegende Festschrift zum 40-jährigen Bestehen seit der staatlichen Anerkennung der Buddhistischen Religion in Österreich stellt deren Präsident *Gerhard Weißgrab* angesichts der ursprünglich im Westen bestehenden monotheistischen Religionen auch die folgende Frage, nämlich ob „hier die gleichwertige Integration des Buddhismus als nicht-theistische Religion eine Chance oder vielleicht gar eine Unmöglichkeit" ist.

Dieser Themenstellung möchte ich mich in diesem kurzen Beitrag zuwenden, und versuchen, auf die gestellte Frage zu antworten. Dabei gehe ich von dem bedeutenden, aus Deutschland stammenden buddhistischen Mönch *Nyanaponika Mahathera* (mit bürgerlichem Namen *Siegmund Feniger,* 1901–1994) aus, der 1935 seine Mutter angesichts der wachsenden Judenverfolgung nach Wien gebracht hat und später wiederholt in Europa Vorträge hielt. Er hat sich ausführlich mit der Frage des Verhältnisses des Buddhismus zum Nicht- bzw. A-Theismus als auch zum Theismus befasst, unter anderem in dem kurzen, auch in deutscher Sprache vorliegenden Text *Buddhismus und die Gottesidee* (*in: Buddhistische Monatsblätter 31, Heft7/8 (1985), 156–162;* im Folgenden zitiert als BG).

Denn in seinen Überlegungen finden sich m. E. authentische Aussagen zu dem hier behandelten Thema, da ihm aufgrund seiner Biografie und seiner Publikationen diese Fragstellung vertraut und wichtig war. Als Kind in einer jüdischen Familie aufgewachsen, war ihm aufgrund seiner frühen religiösen Sozialisierung der jüdische

Monotheismus vertraut, doch zweifelte er schon als Jugendlicher an einem Schöpfergott; durch die Kultur, in der er lebte, lernte er den Theismus des Christentums kennen, und in seinem lebenslangen Wirken als buddhistischer Mönch und Autor in Sri Lanka hat er eine nicht-theistische Religion praktiziert. Seine Einsichten, die er aufgrund seiner existenziellen Erfahrung und seiner Kenntnisse gewonnen hat, sind m. E. auch noch für die gegenwärtige Situation des Buddhismus in westlichen Ländern relevant.

1. Intention des Nicht-Theismus

Zuerst ist die Frage zu klären, gegen welchen Theismus sich die buddhistische Kritik richtet. Theismus meint den Glauben an Gott (von griechisch *theos*), der sich als Polytheismus (Glaube an eine Vielfalt von Göttern und Göttinnen) oder als Monotheismus (Glaube an einen einzigen Gott, der meist als Weltschöpfer betrachtet wird) ausgestalten kann. Die Ablehnung des Theismus meint daher die Negation der Existenz eines höchsten, einzigen Gottes, wie er in den monotheistischen Religionen geglaubt und verehrt wird (freilich wiederum mit unterschiedlichen Akzentuierungen). Es ist die Negation eines Gottes, der diesen Kosmos erschaffen hat, somit die Negation eines Schöpfergottes. Nyānaponika meint, dass die Idee eines solchen höchsten Gottes, „um den Ursprung des Universums zu erklären", schon bei den „frühen buddhistischen Denkern als absolut nicht überzeugend bewertet worden (ist)." (BG 157)

Damit werde aber nicht geleugnet, dass es im Universum Existenz- und Bewusstseinsebenen gibt, die dem menschlichen Bewusstsein überlegen sein können; ob wir diese „höheren Wesen" als „Götter oder Gottheiten, Devas oder Engel" bezeichnen, sei nebensächlich – solche Überlegungen liegen außerhalb dessen, worum es im Buddhismus eigentlich geht, nämlich um die Überwindung von Gier, Hass und Täuschung (vgl.BG 161). Die Theismuskritik bezieht sich somit nicht auf die „Götter" (Devas) genannten Wesen.

2. Verhältnis zum Atheismus

Obwohl die negierende Intention gegenüber einem transzendenten Schöpfergott dem Atheismus ähnlich zu sein scheint, ist trotzdem die buddhistische Sicht von der atheistischen Auffassung sehr verschieden. Nur hinsichtlich der Ablehnung der Existenz eines ewigen, allmächtigen Gottes kann der Buddhismus als „atheistisch" bezeichnet werden (vgl. BG 159). Doch im Unterschied zum modernen Atheismus ist damit keine Abwertung theistischer Religionen verbunden. Auch ist der Buddhismus kein Feind der Religion, sondern ein Buddhist „wird alle ethischen, spirituellen und kulturellen Werte erkennen und schätzen, die durch den Glauben an Gott (...) geschaffen wurden" (BG 160); ebenso ist die materialistische sowie nihilistische Sicht des Atheismus abzulehnen, besonders die Auffassung, dass der Tod ein endgültiges Ende ist, denn es gibt eine Wiedergeburt und ein endgültiges Ziel – Nibbana (vgl. BG 159).

3. Chancen des Buddhismus in der westlichen Kultur

Die nicht-theistischen Tendenzen des Buddhismus haben eine gewisse Kompatibilität mit Grundtendenzen innerhalb der neuzeitlich geprägten Kultur, die ihrerseits von einer starken Tradition der Theismuskritik begleitet ist. Mit diesem kulturgeschichtlichen Prozess war das Motiv einer Befreiung verbunden, die zu einer Emanzipation führen sollte. Insbesondere der Gedanke einer autonomen Ethik spielt hier eine wichtige Rolle. Der Buddhismus fügt sich seit seinen Anfängen in den westlichen Ländern in deren Kultur affirmativ ein. Er ist eine Möglichkeit gerade innerhalb der modernen Kultur.

Hinsichtlich der Religionen, die einen Monotheismus vertreten, wird unter anderem kritisiert, dass dieses Gotteskonzept oft als Deckmantel für den Willen des Menschen zur Macht und deren „rücksichtslosen und grausamen Gebrauch" gedient hat (BG 160), also zu negativen Folgen führte, und dies sei eine Auffassung, die noch nicht ganz überwunden sei. Generell sei es eine Gefahr, wenn moralische Postulate auf göttliche Gebote begründet werden; viel-

mehr bedürfe es einer „autonomen Begründung“ der Ethik – und eine solche könne der Buddhismus bieten (vgl. BG 161).

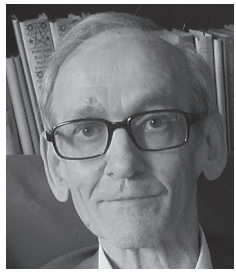
4. Buddhismus und Christentum – neue Perspektiven gemeinsamen Wirkens

Auch wenn die Differenz von Monotheismus und Nicht-Theismus zwischen diesen beiden Weltreligionen bestehen bleibt, gibt es doch wichtige Ebenen für tragfähige Kooperationen und auch für wechselseitiges Lernen. Zwei Aspekte, die für den Buddhismus als auch für das Christentum besonders relevant sind, möchte ich abschließend erwähnen. Sie können mit den Stichworten *ethisches Handeln* und *Meditation* erfasst werden.

Der *erste Aspekt* ist, dass für Religionen trotz der jeweiligen unterschiedlichen religiösen und z.T. dogmatischen Vorgaben und Traditionen, ein *kooperatives ethisches Handeln* in der heutigen Kultur erfordert und möglich ist. Denn eine offenkundige Ähnlichkeit zwischen den beiden Religionen zeigt sich in den ethisch relevanten Grundeinstellungen, einerseits dem buddhistischen Motiv *Metta*, der „Güte“, auch „allumfassende Liebe“ genannt, und andererseits dem christlich verstandenen Gebot der Nächstenliebe.

Ein *zweiter Aspekt* ergibt sich aus einer existenziellen Vertiefung und Aktualisierung des Verständnisses der eigenen Religion sowohl im gemeinschaftlichen als auch im individuellen Bereich, insbesondere durch Praktiken der *Meditation*. Diese ermöglichen eine vertiefte Erfahrung der absoluten Wirklichkeit.

Gerade aufgrund der ähnlichen ethischen Forderungen und der spirituellen Postulate, die in beiden Religionen (wenn auch mit unterschiedlicher Begründung) gegeben sind, eröffnet sich einerseits interreligiös die Möglichkeit für gemeinsame Aktivitäten in der betreffenden Kultur, als auch andererseits, den jeweils spezifischen Beitrag in das gesellschaftliche Leben einzubringen. Dabei kann sich zeigen, dass eine nicht-theistische Religion eine wichtige Orientierung in der heutigen weltanschaulichen Situation vermittelt, die ein Gewinn für die säkulare Kultur ist.



Johann Figl, geb. 1945, nach Studien der Theologie und Philosophie an den Universitäten Innsbruck (Mag. Theol.), Tübingen (Dr. theol.) und Wien (Dr. phil.) leitete er ab 1978 die Abteilung für Atheismusforschung, die auf Initiative von Kardinal Franz König am Institut für Christliche Philosophie der Kath.-Theol. Fakultät Wien gegründet wurde. Er habilitierte sich mit einer Arbeit über „Hermeneutische Religionsphilosophie". Er übte eine religionswissenschaftliche Lehrtätigkeit an der Katholischen Privatuniversität Linz aus und wurde 1986 zum Professor für Religionswissenschaft an der Universität Wien berufen, wo er dieses Fach bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2013 vertreten hat; zudem hatte er wiederholt Lehrveranstaltungen an der Freien Universität Berlin gehalten. Er ist Verfasser zahlreicher Publikationen und Herausgeber, u. a. Handbuch Religionswissenschaft (2003) und Abteilung I der Historisch-Kritischen Gesamtausgabe der Werke Nietzsches: Nachgelassene Aufzeichnungen, 5 Bände (1996–2006). Er war Gründungspräsident der Österreichischen Gesellschaft für Religionswissenschaft (1996–2016) und ist Präsident der Akademie für Buddhismus und Christentum (seit 2010).

Interreligiöser & inter-weltanschaulicher Dialog im Europarat

GABRIELA FREY

Vierzig Jahre Anerkennung des Buddhismus in Österreich ist ein Grund zur Freude.

Sie gibt Anlass, den Blick nicht nur auf den Buddhismus in Österreich, sondern ganz im Sinne der wechselseitigen Verbundenheit auch auf seine Präsenz in ganz Europa zu richten. Angesichts der ersten Europäer, die sich bereits im 3. Jahrhundert v. Chr. für den Buddhismus interessierten, scheinen 40 Jahre eine eher kurze Zeit.

Heute zählen wir über 4 Millionen europäische Buddhisten. Der Buddhismus wurde neben Österreich inzwischen in mehreren europäischen Staaten offiziell anerkannt (z. B. Italien, Norwegen, Belgien, Schweden ...) und ist damit zweifellos zu einer der traditionell in Europa verwurzelten Religionen geworden.

2008 erhielt die Europäische Buddhistische Union (EBU) ihren Teilnehmerstatus im Europarat in der Konferenz der Nichtregierungsorganisationen (CINGO). Sie ist seither in vielen Gremien insbesondere im Bereich Menschenrechte und interreligiöser Dialog aktiv.

Die Konferenz der CINGOs ist das Vertretungsorgan der Zivilgesellschaft des Europarats. Es bietet engagierten Bürgerinnen und Bürgern die Möglichkeit, frei und direkt zum Aufbau Europas beizutragen. Der aktuelle Präsident der CINGO ist der gebürtige Österreicher Gerhard Ermischer.

Der Europarat ist kein Organ der EU, sondern eine unabhängige internationale Organisation mit Sitz in Straßburg. Er wurde 1949 als erste europäische Organisation der Nachkriegszeit gegründet und hat derzeit 46 Mitglieder. Seit seiner Gründung setzt sich der Europarat für Menschenrechte, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit ein. Österreich trat dem Europarat bereits 1956 bei.

Auf Initiative der EBU und der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) wurde im April 2021 in der CINGO zusammen mit anderen

glaubensbasierten NROs der „Ausschuss für interreligiösen & interweltanschaulichen Dialog“ (Committee for the Interreligious and interconvictional Dialogue – CIRICD) vorgeschlagen und mit großer Mehrheit angenommen.

Der Ausschuss stützt sich auf eine Empfehlung der Parlamentarischen Versammlung von 2015 zu „Religionsfreiheit und Zusammenleben in einer demokratischen Gesellschaft“, die nachdrücklich fordert, eine ständige Plattform für den Dialog zwischen Vertretern von Religionen und weltanschaulichen Organisationen im Europarat zu errichten.

Es ist von entscheidender Bedeutung, dass das Ministerkomitee des Europarates endlich dieser Empfehlung der Parlamentarischen Versammlung nachkommt und eine ständige Dialog-Plattform für den inter-religiösen und inter-weltanschaulichen Dialog einrichtet.

Leider ist in unserer heutigen Welt ein aufrichtiger, inklusiver Dialog zunehmend bedroht, mit schwerwiegenden Folgen. Menschen empfinden zunehmend Ängste, befeuert durch Verschwörungstheorien, antidemokratische Propaganda, ein unheilsames Zusammenspiel von politischen und religiösen Machtambitionen, und wenden sich von der Demokratie ab.

Ziel des Ausschusses (CIRICD) ist es, diesen immens wichtigen Dialog inklusiver zu gestalten und zu leben. Es werden erfolgreiche Dialog-Praktiken gesammelt, auf ihre Wirksamkeit untersucht und anderen Akteuren weiterempfohlen.

Ein glaubwürdiger und konstruktiver Dialog sollte jedoch nicht auf Vertreter der geistlichen Führung beschränkt sein. Er muss alle Teile der Gesellschaft und insbesondere die „Basis“ auf lokaler Ebene einbeziehen und konkret interreligiös, inter-weltanschaulich, interkulturell und geschlechter-gerecht sein, um wirklich etwas bewirken zu können.

Innere Werte sind die treibende Motivation für Menschen, sich in der Gesellschaft zu engagieren – positiv oder destruktiv. Jeder Mensch folgt seinen erlernten Werten, einer Religion oder einer Weltanschauung, an denen er sich in allen Lebensbereichen und insbesondere in Krisen orientiert. Sein tägliches Handeln basiert bewusst oder unbewusst auf diesen Werten und wird von ihnen beeinflusst. Ein offener, empathischer Austausch und die Bereitschaft,

seine Sichtweisen zu hinterfragen, sind daher für ein friedliches Zusammenleben unerlässlich.

Eine ganzheitliche Bildung mit nachhaltiger Förderung emotionaler Gesundheit und sozialer Bindungsfähigkeit spielt daher eine Schlüsselrolle. Das Ziel unseres Ausschusses ist, auch nicht-formale Bildungs- und Trainingsprogramme für Dialogformate zu sammeln, zu evaluieren und weiterzugeben. Einige Schlüsselworte, die uns dabei leiten, sind: Respekt, Mitgefühl, Geduld, Genügsamkeit, Güte, Ehrlichkeit, Vergebung, Dankbarkeit, Hilfsbereitschaft und Lebensfreude.

Der Austausch und gemeinsame Nutzen inspirierender Dialogpraktiken, um das gegenseitige Verständnis und die Antidiskriminierung zu fördern, sind Grundvoraussetzungen für eine friedlichere Gesellschaft auch und vor allem innerhalb religiöser und weltanschaulicher Organisationen.

Der Ausschuss möchte mit seiner Arbeit einen Beitrag leisten, zwischen formaler und nicht-formaler Bildung zu vermitteln, für ein „gleichberechtigtes Zusammenleben in Würde".

Österreich war das erste Land in Europa, das den Buddhismus offiziell als Religion anerkannte. Seit 1993 wird er in den öffentlichen Schulen unterrichtet. Das ist ein lebendiges Beispiel dafür, wie interreligiöse und interkonfessionelle Zusammenarbeit gewagt, gestaltet und gelebt werden kann. Möge der Buddhismus weiterhin in Österreich und in Europa seinen Beitrag zu einer harmonischen und inklusiven Gesellschaft leisten.

Information
European Buddhist Union
https://europeanbuddhistunion.org/

Ausschuss für interreligiösen und interkonfessionellen Dialog
https://www.coe.int/en/web/ingo/interreligious-and-interconvictional-dialogue

Gabriela Frey, Repräsentantin der Europäischen Buddhistischen Union beim Europarat im Rahmen der Konferenz der NRO; Koordinatorin der Nationalen Buddhistischen Unionen der Europäischen Buddhistischen Union; Gründungspräsidentin Sakyadhita France, (Int. Vereinigung Buddhistischer Frauen; Vorstandsmitglied der Brambosch-Schaelen-Stiftung der Deutschen Buddhistischen Union e.V.; Vorstandsmitglied der Sakya-Foundation Frankfurt.

Betrachtungen zum Campus der Religionen in Wien

HARALD GNILSEN

„Muss es nicht die verschiedenen Religionen und Konfessionen geben, um der Vielfalt Gottes gerecht zu werden?“ sagte der Superintendent Joachim Rathke der Evangelischen Diözese Kärnten/Osttirol A.B. zur röm.-kath. Bischofseinführung von Dr. Alois Schwarz in Gurk 2001. Ein Ausspruch, der mich bis heute bewegt.

Während einer wiederholten Vorsprache 2010 beim Planungsstadtrat für die städtebauliche Reservierung eines Baufelds zur Errichtung einer röm.-kath. Kirche im Zentrum der geplanten Seestadt Aspern, erweiterte ich spontan den Wunsch, ein Baufeld nicht nur einer Kirche, sondern „allen Religionsgemeinschaften, in einer Art Campus“, zu widmen. Dieses Konzept, auf einem gemeinsamen Baufeld für die einzelnen Religionsgemeinschaften eigenständige, religionsspezifische Sakralräume, Tempel, Bethäuser, Kultusräume u. ä. und ein gemeinsames Veranstaltungszentrum zu errichten, damit die erwarteten ca. 20.000 – 25.000 neuen Bewohner in der Seestadt ihre religiöse Heimat finden können, fand bei den maßgeblichen Personen der Stadtverwaltung sogleich einen positiven Zuspruch.

Schon bald schloss sich die Österreichische Buddhistische Religionsgesellschaft dem noch in bescheidener Anzahl aus Vertretern von christlichen Konfessionen und monotheistischen Religionen zusammengekommenen Kreis „Campus der Religionen“ an und erweiterte damit den Fokus über den Zirkel von theistischen Religionen aus.

In zahlreichen Zusammenkünften und Workshops konnten gegenseitiges Vertrauen, Wertschätzung und Respekt zwischen allen beteiligen Religionsgemeinschaften aufgebaut und gestärkt werden. Gemeinsame Veranstaltungen mit religionsspezifischen Beiträgen trugen dazu bei, aufeinander Rücksicht zu nehmen und im gegen-

seitigen besseren Kennenlernen das Verständnis füreinander zu fördern. Durch die gegenseitige Wertschätzung, dem gegenseitigen Vertrauen und Respekt vor den unterschiedlichen Religionen und auch Kulturen ist bereits – noch lange vor einem physischem Bau – ein geistiger „Campus der Religionen" durch die acht beteiligten Religionsgemeinschaften – Österreichische Buddhistische Religionsgesellschaft, Evangelische Kirche A.B., Hinduistische Glaubensgesellschaft in Österreich, Islamische Glaubensgemeinschaft in Österreich, Israelitische Kultusgemeinde Wien, Katholische Kirche – Erzdiözese Wien, Neuapostolische Kirche in Österreich und Sikh Glaubensgemeinschaft – entstanden, der das Fundament für eine Realisierung in der Seestadt bildet.

Der daraus entstandene Dialog unter den Religionsgemeinschaften zeigt, dass in der Unterschiedlichkeit dennoch ein Zusammenhalt gelebt wird. Der in früheren Zeiten vorherrschende Exklusivanspruch von Religionen wandelt sich langsam in eine friedliche Koexistenz von unterschiedlichen Religionsgemeinschaften, insbesondere in einer ausweitenden Säkularisierung. Gleichwenn durch Globalisierung, Konsum und viele anderen Faktoren die Zugehörigkeit vieler Menschen zu einer Religionsgemeinschaft erodiert, bleiben der Wunsch und das Streben nach Glück, Wahrheit und Überwindung von Leid sowie die Fragen nach dem eigenen Sein, nach „woher komme ich, wer bin ich und wohin gehe ich" und nach dem Sinn des Seins. Hier zeigen die Religionen teils unterschiedliche Wege auf und ich glaube, dass sie in allen Unterschiedlichkeiten, ohne Aufgabe der eigenen Identität, Überzeugung und des eigenen Weges, ihren Anteil an der Wahrheit haben. Die Religionsausübung braucht die Gemeinschaft und stellt den Einzelnen in die Beziehungen zu den Mitmenschen, der Natur und Schöpfung und auch in die Beziehung zu Gott.

In Österreich und insbesondere in Wien ist durch die Geschichte der Boden für das Zusammenleben von verschiedenen Völkern und Religionen bereits in der Monarchie insbesondere durch das Toleranzpatent von 1781 bereitet. Ich glaube, dass der von den Teilnehmern am Projekt „Campus der Religionen" gelebte Umgang ein Samen für die respektvolle und friedliche Koexistenz der Menschen mit unterschiedlichen Weltanschauungen, Wertehaltungen und Re-

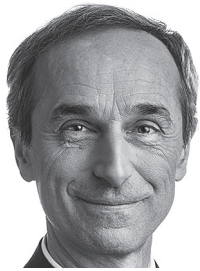
ligionen ist und so seine Wirkung für die Gesellschaft in Wien und darüber hinaus haben wird.

Es wird ein Zufall sein, dass die Acht, für die acht sich zusammengeschlossenen Religionsgemeinschaften am „Campus der Religionen", als eine Symbolik gedeutet werden kann. Für die Christlichen Religionen bedeutet das Symbol der Zahl Acht den „Achten Tag", die Erneuerung der Welt. Auch in den anderen Religionsgemeinschaften hat die Zahl Acht symbolische Bedeutungen. Neben dem oktogonalen Grundriss des islamischen Felsendoms ist auch im Judentum die Zahl Acht mit verschiedenen Bedeutungen verbunden. Im buddhistischen Symbol wird damit auf den Edlen Achtfachen Pfad gedeutet, der aus dem Samsara führt. Die Beschäftigung mit dem Projekt „Campus der Religionen" und die Betreibung zur Realisierung fordern die Teilnehmer, die anderen Religionen näher kennenzulernen und die unterschiedlichen Blickwinkel anzunehmen. Das bedeutet die Akzeptanz unterschiedlicher Erfahrungen und Wahrnehmungen und ist für mich eine Bereicherung der eigenen Identität.

Ich erlebe in der Gemeinschaft mit den Vertretern und Vertreterinnen der Religionsgemeinschaften für das Projekt Campus der Religionen gegenseitige Wertschätzung, Achtsamkeit aufeinander, Respektierung von Unterschiedlichkeiten und das große gegenseitige persönliche Vertrauen. Wir alle haben den Weg beschritten, mit dem Fundament der eigenen Glaubensüberzeugung den Menschen mit anderer religiöser und auch nicht-religiöser Identität jeweils in Augenhöhe und mit Respekt zu begegnen. Leben bedeutet für mich eine stetige Entwicklung und so erweitert sich mein Horizont in den Begegnungen mit den Vertreterinnen und Vertretern der anderen Religionsgemeinschaften, insbesondere auch mit den Vertretern der buddhistischen Religion. Ich glaube, dass durch diese Begegnungen, gefestigt in der eigenen Überzeugung des eigenen religiösen Weges, der Raum für andere Perspektiven eröffnet, zugelassen und erweitert wird.

Ich bin sehr dankbar für die fruchtbaren und bereichernden Begegnungen mit den Vertretern der Österreichischen Buddhistischen Religionsgesellschaft im Rahmen unseres gemeinsamen Projekts Campus der Religionen in der Seestadt.

Wir erleben es so, dass es verschiedene Religionen und Konfessionen gibt, um jeden Menschen in seiner Vielfalt den eigenen Weg zum eigenen Sein und zu Gott finden zu lassen.



Architekt Dipl.-Ing. Harald Gnilsen wurde in Wien 1958 geboren und ist seit seiner Kindheit in seiner röm.-kath. Heimatpfarre beheimatet und hat dort mehrere ehrenamtliche Funktionen ausgeübt. Er führt seit 1990 sein eigenes Architekturbüro und wurde 1996 mit der Funktion des Baudirektors der Erzdiözese Wien betraut. Er ist damit für ca. 660 Pfarrgemeinden in der Erzdiözese für alle baulichen Belange verantwortlich. Auch wenn Erhaltungsmaßnahmen und Restaurierungen die Hauptaufgaben im erzbischöflichen Bauamt sind, zählen auch Neubauten in Stadterweiterungsgebieten zu seinem Aufgabenbereich. Als beutenden Kirchenneubau zählt die Kirche „Christus Hoffnung der Welt“ in der Donaucity. 2010 ergriff er für die Seestadt die Initiative, im Zentrum des neuen Stadtteils ein Baufeld für alle Religionsgemeinschaften zu widmen. In den folgenden Jahren fanden Vertreter von acht Religionsgemeinschaften zusammen und gründeten den Verein „Campus der Religionen“, dem Harald Gnilsen vorsteht, um das gemeinsame Projekt Campus der Religionen in der Seestadt zu verwirklichen.

Gedanken zu 40 Jahren staatliche Anerkennung der buddhistischen Religion in Österreich

GISELHER GUTTMANN

Seit vier Jahrzehnten ist der Buddhismus in Österreich eine staatlich anerkannte Religionsgemeinschaft. Zweieinhalb Jahrtausende hat er von seinem Entstehungsort im Norden Indiens ausgehend eine Reise durch viele Länder angetreten und die Botschaft verkündet, die unser Leben nachhaltig verändern wird:

„Der Buddhismus behauptet, dass da ein Mensch, genannt „der Buddha“ und das heißt „der Erleuchtete“, eine uralte und althergebrachte, im Grunde zeitlose Weisheit, wiederentdeckt hat“.

Mit diesem Satz beginnt Edward Conze seine Darstellung der Entwicklung des Buddhismus. Ein Mensch also hat eine Weisheitslehre verkündet, und es gibt keine transzendente Instanz, an die man sich wenden kann, wenn ein Schiedsspruch gewünscht wird. In einfacher Sprache, die jeder versteht, ohne Vorkenntnisse oder besondere Begabungen besitzen zu müssen, sollen durch eine Geistesschulung – Achtsamkeit, Satipatthāna – neue Zugänge zum eigenen Bewusstsein vermittelt werden. Durch eine Meditationspraxis ist man nicht länger unerwünschten Gedanken ausgeliefert, die in uns aufsteigen und sich nicht vertreiben lassen, so dass wir nicht länger passive Zuschauer von Stimmungen bleiben, die unser Verhalten bestimmen. Durch die Fähigkeit, das Bewusstsein zu steuern, werden wir zu einem neuen „Bewusst-Sein“ finden.

Diese Botschaft verbreitete sich rasch, als die Mönche dem Ruf Aśokas folgten, sie auch in andere Länder zu tragen. Die Motivation, zu missionieren, hielt sich im Buddhismus allerdings im Vergleich zu anderen Religionen in Grenzen. Vielleicht war ein Grund dafür die Annahme, dass der individuelle Tod nicht ein Ende darstellt, vor dessen Eintreffen der Ungläubige rechtzeitig bekehrt und

gerettet werden muss, um nicht zu ewiger Verdammnis verurteilt zu werden. Auch war nicht das Ziel, eine einzig wahre Lehre zu verkünden, sondern auch selbst neue Erfahrungen zu sammeln, um das eigene System zu bereichern. Es scheint, dass der Buddhismus durch fremde Einflüsse modifiziert und von fremden Kulturen geprägt werden musste, ehe er auf sie einwirken konnte. Diese Offenheit der Mönche und ihre Bereitschaft, Neues aufzunehmen und zu integrieren, führte allerdings auch zu beispiellosen Unterschieden zwischen verschiedenen Schulen, von denen einige offenbar vergessen hatten, dass ihr Ursprung eine säkulare Weisheitslehre war. So treffen wir beispielsweise im Amidismus auf Amitabha, den transzendenten Buddha der umfassenden Liebe, der uns nach unserem Lebensende ins Reine Land bringen wird, während im tibetischen Vajrayana neben der Meditation das Visualisieren von Vorstellungsbildern und Rezitieren von Mantren (om mani padme hum) hohe Bedeutung hat. Der über die Seidenstraße nach China gelangte Chan-Buddhismus legte sein Hauptaugenmerk auf die Sitzmeditation (Zazen) und liefert ein Beispiel für eine besonders eindrucksvolle Metamorphose. Als buddhistische Mönche in der Mitte des 12. Jahrhunderts nach Japan kamen, lernten sie dort die Leitidee Bushido, den strengen Verhaltenskodex der Samurai kennen, für den eiserne Disziplin und unbeirrbare Loyalität die zentralen Maximen waren. Davon beeindruckt übernahmen sie diese und es vollzog sich die Metamorphose von Dhyana über Chan zu Zen.

Als ich mit Genro Koudela einmal über die harten Bedingungen der Zen-Praxis sprach, meinte er lachend: „Ja, Zen ist die Marathonvariante von Buddhismus."

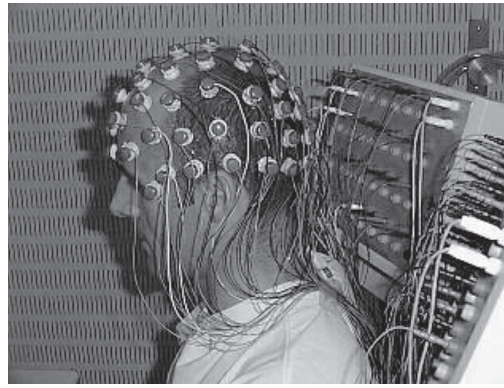
Es ist verständlich, dass man zögert, so heterogene Schulen unter einen Oberbegriff zu stellen. Doch dabei sehen wir nur die äußere Schale und nicht den Kern, der nicht durch Worte allein vermittelt werden kann. Mit einem schönen Bild sagt Edward Conze:

„Die buddhistische Fähigkeit zur Wandlung muss jene in Staunen versetzen, die nur die durch lange Zeiträume getrennten Endprodukte sehen, die so verschieden sind wie der Schmetterling von der Raupe. In Wirklichkeit aber sind sie durch viele vermittelnde Stufen miteinander verbunden, die nur genaues Studium entdecken kann".

Die äußerliche Vielfalt der Schulen sollte uns jedoch nicht abschrecken. Sie ist vielmehr zu begrüßen, da sie jedem die Möglich-

keit eröffnet, sich der Schule anzuschließen, die seiner Persönlichkeit am besten entspricht.

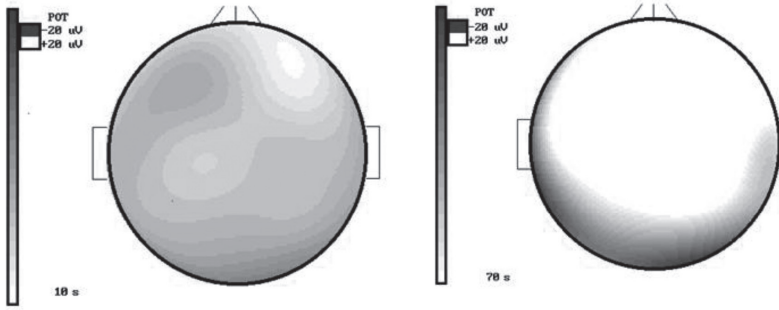
Auf dem Weg des Buddhismus zu seiner letzten Station, dem „Westen", fanden die Mönche jedoch eine ganz andere Haltung vor als bei allen bisherigen Begegnungen. Alles sollte rational fassbar, mit naturwissenschaftlichen Fakten vereinbar und möglichst auch empirisch überprüfbar sein. Meditation mag ja wünschenswerte Effekte haben. Aber sind diese nicht eher „psychologisch", wie dieses Adjektiv gern eingesetzt wird, wenn etwas nicht „wirklich" ist, sondern nur im subjektiven Erleben. Das Wiener Psychologische Institut hatte es schon zu Beginn der 1960er-Jahre geschafft, durch die Beobachtung von bestimmten elektrischen Aktivitäten des Gehirns gleichsam einen „objektiveren Blick ins Erleben" zu werfen und mit einem großem Aufwand von Elektronik, Mathematik und Programmierkunst, „Erregungslandkarten" für verschiedene Bewusstseinszustände wie Entspannung, Schlaf, Hypnose oder Trance zu erstellen.



Die kortikale Aktivität wird an zahlreichen Stellen registriert und, aus der Vogelperspektive betrachtet, eine „Landkarte" erstellt, welche die lokale Erregungsstärke durch den Schwärzungsgrad abbildet.

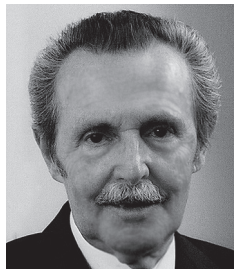
Besonders bemerkenswert ist jedoch, dass es dem Team unter Oliver Vitouch gelungen ist, die neuronale Aktivität während einer Zazen-Sitzung von Personen mit langjähriger Meditationserfahrung (dem Buddhistischen Zentrum in 1010 Wien sei für die Kooperation

gedankt) zu registrieren. Die physiologischen Veränderungen der Erregungslandkarten (hier das Ergebnis einer Mittelung über die ganze Gruppe) entsprachen genau den von der Theorie erwarteten Wirkungen der Meditation.



Links: Zu Beginn der Meditation ist noch die für ein von Gedanken erfülltes Wachbewusstsein charakteristische generalisierte Aktivierung zu sehen. Rechts: Eine Minute später bestätigt die Erregungslandkarte das Erreichen des Meditationsziels: Völlige Gedankenruhe ist eingekehrt.

So manifestiert der Blick auf die neurophysiologische Ebene, wie Geistiges auf Körperliches wirkt und bekräftigt, was uns vor rund zweieinhalb Jahrtausenden verheißen wurde.



Giselher Guttmann wurde am 2. Oktober 1934 in Wien geboren, begann sein Studium 1955 an der Universität Wien mit den Fächern Psychologie und Zoologie und wurde 1959 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Psychologie angestellt. Nach seiner Promotion 1963 war er zunächst Universitätsassistent in Erlangen, ehe er 1965 nach Wien zurückkehrte. Er baute ein neuropsychologisches Labor auf, habilitierte sich 1968, wurde auf das Extraordinariat für „Experimentelle und Angewandte Psychologie“ und 1973 auf den Lehrstuhl für „Allgemeine Psychologie“ berufen. Als letzter Dekan der Philosophischen Fakultät hatte er diese aufzulösen und drei Folgefakultäten zu gründen. 1983 wurde er korrespondierendes, 1992 wirkliches Mitglied der mathematisch naturwissenschaftlichen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Er war Gründungsrektor der Universität für Humanwissenschaften im Fürstentum Liechtenstein und Gründungsdekan der Sigmund Freud Privatuniversität in Wien.

40 Jahre … und ein bisschen weise?

DORIS HARDER

Gedenktage geben Anlass, Rückblick zu halten und an erster Stelle soll ein großes DANKE stehen für all die Menschen, die Buddhismus in Österreich den Weg geebnet haben, das Buddhistische Denken in den Westen – nach Österreich – gebracht haben. Und nun: 40 Jahre staatliche Anerkennung! Braucht es das, ginge es ohne Institution wie den Dachverband Österreichische Buddhistische Religionsgesellschaft? Nun, Institutionen haben Gewicht und können helfen; wir sehen täglich wie fragil Abmachungen, Gesetze, Frieden,… sind. Und auch eine staatliche Anerkennung kann rückgängig gemacht werden, wenn es nicht genügend offizielle Mitglieder gibt. Nix ist fix. Eine Dachorganisation wie wir sie in Österreich haben vernetzt, informiert, archiviert, bildet, inspiriert, unterstützt,…all die Einzelnen und all die Gruppen, die buddhistisch praktizieren bzw. die beginnen, sich für das Gedankengut zu interessieren. Und oft ist der Buddhismus so zart dabei, dass er wie Beiwerk erscheint, wenn es um soziale Projekte geht. Denn der Mensch und alle lebenden Wesen stehen im Vordergrund – die Doktrin im Hintergrund, z.B. bei Arbeit in Hospiz, Schulen, Gefängnissen, für die Mitwelt…

Warum lohnt es sich, Buddhismus öffentlich zu machen und nicht nur im stillen Kämmerlein zu praktizieren? (Abgesehen davon, dass Buddha sich genau diese Frage nach seiner Erleuchtung stellte: „Soll ich es für mich behalten, was ich erkannt habe oder soll ich mich mitteilen?“ Er entschied sich für letzteres.) Das Christentum ist in seinem Ursprung reich an Weisheit und Liebe, Christus der Inbegriff der bedingungslosen Liebe als Haltung – nicht als romantisiertes Gefühl.

Was bringt uns der Buddhismus? Dieser spirituelle Weg bringt zusätzlich zum Mitgefühl detaillierte Meditationsanweisungen und ruft auf, uns unseres Denkens bewusst zu werden. Das Denken als Wurzel allen weiteren Geschehens. Denken als Wurzel von Spre-

chen und Handeln. Denken als Wurzel von Fühlen. Hütet Eure Gedanken, sie sind die Samen von Handlungen.

Wir haben die Möglichkeit, uns vom Besten aus allen Traditionen inspirieren zu lassen. Wir dürfen jede Hilfe annehmen um ganz zu werden, ganz Mensch – heil zu werden. Das Beste des Christentums bringt Beispiele für soziales Verhalten (Liebe), das Beste im Buddhismus nenne ich Weisheit (Erkenntnis, was die Welt im Innersten zusammenhält). Wir brauchen beides, Weisheit und Mitgefühl.

Anregungen der buddhistischen Weisheitslehre wie z.B. sich mit „Vergänglichkeit", „wechselseitiger Abhängigkeit des Einen und der Vielen" und dem „Leiden" zu beschäftigen, gehen über religiöse Doktrin hinaus; sie sind allgemein gültig. Buddhas Wunsch, Menschen zu lehren, wie sie leidfrei leben können, ist der Wunsch von Buddhisten in aller Welt geblieben: „Hier sind Lehren, die uns frei machen können, studiert und versteht sie, dann verkörpert (lebt) sie. Glaubt es nicht, sondern probiert es selbst aus. Nur das bringt wahre Veränderung."

Festtage helfen uns, uns daran zu erinnern, was unsere Ausrichtung ist. Wir kommen zusammen, feiern, reflektieren, teilen mit und erneuern unser Verständnis. Wir leben und verkörpern Gemeinsamkeit.

MyoE Doris Harder ist ordinierte Zen-Buddhistische Priesterin und Nonne in der Linie von Kobun Chino Otogawa Roshi und Shunryu Suzuki Roshi. Seit 1984 in Österreich lebend, lernte sie Zen 1992 am Puregg – Haus der Stille im Salzburger Land kennen und ist seitdem am „Haken"; sie absolvierte das Priest Training am San Francisco Zen Center innerhalb von 10 Jahren (lebte dort im Kloster von 2002–2009 und von 2015–2018). Aufenthalt in der Stiftung Felsentor in der Schweiz Januar 2004 bis April 2005.
Nun wieder in Wien lebend, macht sie Theaterregie und unterrichtet Zen-Buddhismus im deutschsprachigen Raum und online. Motto: „Lachen öffnet die Herzen und macht den Kopf frei zum Denken."
Weitere Inhalte neben Zen/Meditation sind (auch im säkularen Umfeld, da sie gern die Essenz der Buddhistischen Lehre der Allgemeinheit verständlich machen möchte): Resilienz, Liebe, Mitgefühl, Leadership, Kreativität, Gehen, Arbeit mit Gefühlen, Ethik, Buddhistisches Denken, Stille. Aktiv in der ÖBR, Organisation eines Buddhistischen Filmfestivals, Hospiz-Ausbildung;
Sie hält Vorträge, leitet Retreats und Kurse, schreibt Artikel.
Innerhalb der Theaterarbeit inszeniert sie nicht nur rein spirituelle Stücke, aber der Stoff muss positiv sein und die Menschen inspirieren; die Arbeitsweise ist vom Teamgedanken geprägt.

Gedanken zum Dialog und der gemeinsamen Verantwortung für die Gesellschaft

THOMAS HENNEFELD

In seiner zentralen und wegweisenden Schrift „Ich und Du“ aus dem Jahr 1923 beschreibt der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber die Welt als ein Beziehungsgeflecht aus Subjekten und Objekten. Kern dieses Gedankens ist die Aussage: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“

Von einem Ich kann man nur im Angesicht eines Du sprechen. Das ist die Grundlage für sein später verfasstes dialogisches Prinzip, das bis heute rezipiert und weiterentwickelt wird.

Der dialogische Grundtenor findet sich nicht nur bei Martin Buber, aber ich habe diesen Gedanken an den Anfang meiner Betrachtung gestellt, weil Buber ihn in eindrücklicher Weise gelebt hat, nicht nur in der Beschäftigung mit anderen monotheistischen Religionen, sondern auch in Auseinandersetzung mit und Vertiefung in östliche Religionen, die kein lineares Heilsverständnis aufweisen. Buber versuchte in jeder Religion das Transzendente und Existenzielle aufzuspüren. Gleichzeitig war Buber von der Utopie einer gerechten Gesellschaft beseelt und übersetzte sein dialogisches Prinzip immer wieder ins Politische.

Dieses Prinzip lässt sich auch auf den Dialog der Religionen übertragen. Das Verbindende der Religionen ist das Transzendente und die Erkenntnis, dass nicht der Mensch der Mittelpunkt der Welt ist, sondern wir als Individuen und als Menschheit Teil des Universums sind. Verbindend ist auch, dass der Motor unseres Handelns die Liebe ist, und wir als Menschen allen Wesen liebevoll zugewandt sein mögen. Aber der Dialog lebt von unterschiedlichen Wurzeln, Erfahrungen, Standpunkten, Traditionen und Perspektiven, die wir miteinander ins Gespräch bringen können, in der Hoffnung ein tieferes Verständnis für den Anderen und das Andere zu gewinnen, sich bereichern zu

lassen und zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Dialog ist aber nicht Synthese. Das Ziel des Dialogs ist schon gar nicht die Verschmelzung der Religionen, sondern die Freude an Vielfalt und Buntheit, wobei es möglich ist, auch im Fremden etwas Eigenes zu erkennen, so wie ich im Du erst mein Ich erkennen kann. Und dann wird aus dem, was vormals vielleicht fremd war, etwas Vertrautes. Wir müssen uns aber auch eingestehen, dass Divergenzen bleiben und sich dies auch praktisch auswirkt, wenn wir Formen finden müssen gemeinsam zu beten, weil die Beziehungskonstellationen, Bezugspunkte und Voraussetzungen unterschiedlich sind. Einfacher ist es im gemeinsamen Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, zwar ein Motto der christlichen Ökumene, aber zweifellos spielen diese Begriffe in allen Religionen eine zentrale Rolle. Im Getriebe der Welt, in einem schon krankhaften und krankmachenden Materialismus, in einer Welt, in der Ressourcen und Güter so ungleich verteilt sind und wir als Menschheit dabei sind, unsere Lebensgrundlagen zu vernichten, können die Religionen aus ihrer spirituellen Kraft Wege aufzeigen, aus dieser katastrophalen Entwicklung herauszufinden, indem sie eine anderen Beziehung zum Mitmenschen, der als Du wahrgenommen wird und zu einer anderen Beziehung zur Mitwelt, die wir im Christentum und in den anderen abrahamitischen Religionen als Schöpfung bezeichnen, aufzeigen und vorleben. Diese Transformation wird aber nur gelingen, wenn wir uns als Individuen und als Gesellschaft solidarisch verhalten, gerade dann, wenn Sorgen von Wohlstandsverlust oder gar Existenzängste zunehmen. Der buddhistische Wunsch, dass alle Wesen glücklich und frei von Leid leben sollen, kann ein Schlüssel sein zur Umsetzung dieser gesellschaftlichen Utopie, in der wirklich alles Leben echte Begegnung ist.

Thomas Hennefeld, geboren 1966 in Wien, studierte Evangelische Theologie in Wien und Zürich. Er ist seit 1998 Gemeindepfarrer der Evangelischen Pfarrgemeinde H.B. Wien-West und seit 2007 nebenamtlich Landessuperintendent der Evangelischen Kirche H.B. Von 2017 bis 2019 war er Vorsitzender des Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich. Er ist seit 1999 mit Maria Hennefeld, geborene De Monte, verheiratet. Foto: Marco Uschmann (epd)

40 Jahre staatliche Anerkennung der Buddhistischen Religion in Österreich

WALTER HESSLER

Anlässlich besonderer Jubiläen ist es üblich, voll Freude oder Stolz auf das Erreichte zurückzublicken, ob im persönlichen Leben oder in der Entwicklung einer Gemeinschaft. Dann wird der Blick auch in die Zukunft gerichtet, manchmal mit einer gewissen Sorge, meistens mit Zuversicht, Wünschen und Vorhaben. Doch was bedeutet dieser Blick zurück und voraus für Religionsgemeinschaften in unserer Gesellschaft? Wird der Blick zurück resignativ sentimental verklärt ob der Tatsache, dass in einer immer säkularer werdenden Gesellschaft der Stellenwert von Religion in der Vergangenheit scheinbar höher war?

Alle religiös inspirierten Menschen, ob in einer Religionsgemeinschaft verankert oder mit einem rein persönlichen Bezug zum „Religiösen", prägen ihr Umfeld, haben die Chance, an ihrem Umgang mit den Herausforderungen der Zeit erlebbar zu machen, dass Religiosität nicht die Flucht vor gesellschaftlichen Problemen und Nöten ist, sondern Antworten auf und Lösungswege für diese Probleme und Nöte geben kann.

Die Frage ist nicht, wieviel Religion verträgt eine säkulare Gesellschaft oder welcher Grad an Religiosität passt in einen demokratischen Staat. Der ehemalige Präsident des Deutschen Bundestages, Norbert Lammert, sprach in diesem Zusammenhang von einem weit verbreiteten Missverständnis, dass der Preis der Moderne der Verzicht auf Religion sei. Vielmehr fällt den Kirchen und Religionsgesellschaften und damit den Menschen, welche sie mit Leben erfüllen, die Aufgabe zu, als Antwort auf obige Frage mit ihren grundlegenden Orientierungen und Überzeugungen einen wesentlichen Beitrag zur inneren Stabilität der Gesellschaft,

welche hier ganz im Sinne der „politeia“ verstanden werden will, zu leisten.

Vor rund drei Jahrzehnten, ebenfalls an einer „Zeitenwende“ formulierte der deutsche Philosoph und Soziologe Jürgen Habermas, obwohl selbst Atheist, den Satz: „Religiöse Glaubensüberlieferungen und religiöse Glaubensgemeinschaften haben eine neue und bis anhin nicht erwartete politische Bedeutung gewonnen.“ Dabei gilt es, sich bewusst zu machen, welche Aufgaben jeweils der Politik und der Religion, dem Religiösen in einer demokratischen Gesellschaft zukommen. In diesem komplexen Regelsystem können weder „die Politik“ noch „die Märkte“ oder pekuniäre Interessen allein Antworten liefern oder Halt geben. Es bedarf kulturell-religiöser Werte, welche auf Basis eines tradierten Kanons Leitlinien vorgeben und anhand der Lebensentwürfe jener Menschen, welche danach leben, Hoffnung zu vermitteln vermögen. Den einzelnen Individuen als Akteuren der Gesellschaft kommt die Aufgabe zu, als „in-divido“ an Wegen zu und am Vertrauen auf gemeinsame Lösungswege mitzuarbeiten. Hierin liegt auch eine große Aufgabe für die Religionsgemeinschaften.

Vierzig Jahre einer staatlich anerkannten Buddhistischen Religionsgesellschaft in Österreich bieten die Chance, die Probe aufs Exempel zu machen. Ist der oft zitierte österreichische Weg eines Miteinanders der Kirchen und Religionsgesellschaften ein in der Praxis gangbarer? Wie können theistische Religionen wie das Christentum, das Judentum und der Islam sowie nicht theistische Religionen wie der Buddhismus miteinander im Gespräch stehen, einander verstehen und voneinander lernen?

Ein einfaches Instrument, das jedoch einen wichtigen Hinweis für ein gedeihliches Miteinander in einer solidarischen und demokratischen Gesellschaft darstellt, ist das Prinzip, nicht das Trennende, sondern das Verbindende in den Vordergrund zu stellen. In einer ersten Näherung darf hier die goldene Regel genannt werden. Sie verbindet alle Weltreligionen, ob in ihrer buddhistischen Formulierung von „Was für mich eine unliebe und unangenehme Sache ist, das ist auch für den anderen eine unliebe und unangenehme Sache. Was da für mich eine unliebe und unangenehme Sache ist, wie könnte ich das einem anderen aufladen?“, ob im Islam in der Aussa-

ge „Keiner von euch ist gläubig, solange er nicht für seinen Bruder wünscht, was er für sich selbst wünscht.“ oder im jüdisch-christlichen Kontext als „Du sollst deinen Nächsten lieben; denn was dir unlieb ist, sollst du ihm nicht antun.“ beziehungsweise „Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen!“ Der Blick auf die vergangenen vierzig Jahre zeigt ein wachsendes Miteinander der Religionen im Sinne dieser goldenen Regel, an welchem auch die Anerkennung des Buddhismus als Religionsgesellschaft und Partner einen wichtigen Anteil hat.

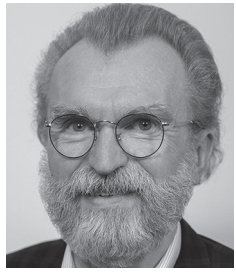
Unter dem Aspekt, das Verbindende zu sehen, ohne das Unterscheidende zu verdrängen, ist ein christlich-buddhistischer Dialog auf Augenhöhe möglich und auch beispielgebend für den Dialog und den Umgang mit unterschiedlichen Positionen innerhalb demokratischer Gesamtgesellschaften. So unterschiedlich religiöse Tradition und Praxis im Buddhismus und im Christentum auch sein mögen, haben sie doch die ethische und religiöse Ausrichtung des Menschen im Sinne des in der goldenen Regel definierten Wertekanons im Fokus, wie dies auch in den buddhistischen Silas oder den christlich-jüdischen Geboten zum Ausdruck kommt.

Sowohl Theologen als auch buddhistische Lehrmeister beschäftigen sich mit der „Sicht des anderen“. Oft in einem der Allgemeinheit verborgenen Fachdiskurs, manchmal jedoch auch in exemplarischen Gesten, wie der Einladung des bekannten buddhistischen Lehrers Thich Nhat Hanh zum Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin.

Thich Nhat Hanhs Praxis eines von Achtsamkeit und innerem Frieden geprägten, Engagierten Buddhismus lässt es zu, dass er über die Grenzen der eigenen Religion hinaus sich auch mit dem Glauben des Gegenübers auseinandersetzt, wie er dies in seinem Werk „Lebendiger Buddha, lebendiger Christus – Verbindende Elemente der christlichen und buddhistischen Lehren“ tut. Hier baut er Brücken zwischen der in der Theologie verankerten Christologie und einer im wissenschaftlichen Sinne nicht vergleichbaren Buddhologie, indem er vom Buddha und von Jesus Christus in den Menschen spricht. Gerade dadurch, dass er festverwurzelt im eigenen Glauben ist, ist es ihm möglich anzuerkennen, wie ein Mensch durch die Vertiefung in Leben und Lehre Jesu in die Wirklichkeit Gottes einzu-

dringen vermag und dadurch Liebe, Verständnis, Mut und Hinnahme als Ausdruck des Lebens Jesu erfährt. Damit zeigt Thich Nhat Han vor, welch eine die Gesellschaft befruchtende und gestaltende Kraft ein solches Miteinander der Religionen möglich macht.

In welcher Verantwortung für ihren Beitrag zu einer solidarischen, demokratischen und wertorientierten Gesellschaft die Kirchen und Religionsgesellschaften in die Zukunft gehen, soll abschließend durch eine Aussage des Präsidenten der Buddhistischen Religionsgesellschaft in Österreich, Gerhard Weißgrab, im Rahmen einer Vorlesungsreihe an der MedUni Wien aufgezeigt werden: „Der Gedanke geht dem Wort voraus, das Wort der Tat." Schlussendlich sind es diese Taten, welche den Bezug zum Glauben und daraus folgend den Beitrag zum Gemeinwohl unter Beweis stellen.



Dr. Walter Hessler ist ordinierter Seelsorger und ständiger Vertreter des Kirchenpräsidenten der Neuapostolischen Kirche in Österreich. Ein Themenschwerpunkt seiner Arbeit ist die Ökumene. Hier war er bis 2021 der Vorsitzende der mehrere Länder umfassenden Arbeitsgruppe Ökumene, welcher er weiterhin als Mitglied angehört. Er vertritt die Neuapostolische Kirche im Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich sowie bei der Plattform der gesetzlich anerkannten Kirchen und Religionsgemeinschaften. Der ganzheitliche Ansatz einer gegenseitigen Ergänzung von Natur und Geisteswissenschaften bzw. Religion und Gesellschaft begleitet ihn seit seiner Studienzeit (Studien an der TU Wien und der Uni Wien, Auslandstätigkeit an der UCLA und am California Institute of Technology sowie Tätigkeit als Ass. Prof. an der Uni Wien). Als Konsequenz aus der Verbindung von Natur- und Geisteswissenschaften sieht er sein Eintreten für den Dialog zwischen den Religionen sowie den Hinweis auf die Verantwortung der Religion für ein friedvolles Miteinander in der Gesellschaft.

Grußworte von Metropolit Arsenios von Austria

ARSENIOS KARDAMAKIS

Sehr geehrter Herr Präsident Weißgrab,
als Metropolit von Austria und Exarch von Ungarn des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel darf ich Ihnen herzlich zum 40-jährigen Jubiläum der staatlichen Anerkennung der buddhistischen Religion in Österreich gratulieren.

Als Motto dieses Jubiläums und der Festschrift haben Sie gewählt: „Verantwortung leben“. Die zahlreichen Krisen der vergangenen Jahre haben unter anderem wieder deutlich aufgezeigt, wie notwendig es ist, besonders für Religionsgemeinschaften, Verantwortung nicht nur einzufordern, sondern selbst zu leben. Das gilt sowohl mit Blick auf die physische und psychische Gesundheit der Menschen, als auch mit Blick auf die Verantwortung, die wir als Menschen für die Erhaltung und Bewahrung der Schöpfung haben. Dazu kommt nicht zuletzt auch der Einsatz für den Frieden und die Sicherheit in der ganzen Welt, was heute notwendiger denn je erscheint. Denn dafür reicht es nicht, um es mit den Worten von Seiner Allheiligkeit, dem Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios von Konstantinopel zu sagen, von einer fast schon naiven Fortschrittsgläubigkeit auszugehen, die meint, dass der Friede der Welt das Resultat des wissenschaftlichen Fortschritts darstellt. Vielmehr erkennen wir, dass es den engen Kontakt und den Dialog zwischen den Religionen braucht, um die Kontroversen hinter uns zu lassen. Dieser Geist der Zusammenarbeit, des Vertrauens und nicht zuletzt das Bewusstsein der gemeinsamen Verantwortung sind es, die das gesellschaftliche Engagement der Religionen auszeichnen sollen. Ich bin dankbar, dass dies in Österreich in nachbarschaftlicher Verbundenheit möglich ist. Auf diese Weise können wir gemeinsam unsere Verantwortung im gemeinsamen Wirken für das Wahre, Schöne und Gute in Österreich leben und weiter intensivieren.

Mit diesen Zeilen gratuliere ich Ihnen sehr herzlich zu Ihrem Jubiläum.

+ Metropolit Arsenios von Austria

Dr. Arsenios Kardamakis, S. Em. Metropolit Arsenios von Austria wurde am 31. Oktober 1973 in Iraklio, Kreta geboren. Er absolvierte das Gymnasium und die kirchliche Akademie in Athen. Nach seinem Studiumabschluß der orthodoxen Theologie in Athen und Thessaloniki studierte er im weiteren Verlauf katholische Theologie an der Universität Straßburg, Frankreich. 1998 wurde er zum Diakon geweiht. Seine ersten seelsorgerischen Tätigkeiten übte er danach in Deutschland aus. Im Jahr 2002 empfing er die Priesterweihe. 2004 wurde Dr. Kardamakis Generalvikar der griechisch-orthodoxen Metropolie von Frankreich und 2005 stellvertretender Sekretär des Ökumenischen Rats der Kirchen in Frankreich. Am 3. November 2011 wurde er von der Heiligen Synode des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel zum Metropoliten von Austria und Exarch von Ungarn und Mitteleuropa gewählt. Er wurde am 30. November zum Bischof geweiht und am 4. Dezember 2011 in Wien in sein Amt eingeführt.

Welchen Stellenwert hat Religion heute und zukünftig in unserer Gesellschaft und welche Rolle spielt dabei der Buddhismus?

BARBARA KRENN

Laut der jüngsten Europäischen Wertestudie sind Säkularisierung und Pluralität zentrale Tendenzen in der Entwicklung religiöser Praxis in Österreich. Zwei Drittel der Österreicherinnen und Österreicher verstehen sich als religiös. Die persönliche Religiosität allerdings entkoppelt sich immer mehr von den institutionalisierten Religionsgemeinschaften. Religion ist – wie die Gesellschaft selbst – vielfältiger, bunter und individualisierter geworden. Daraus könnten sich für die Glaubens- und Religionsgemeinschaften und damit auch für die Österreichische Buddhistische Religionsgesellschaft Herausforderungen und Chancen ergeben. Drei Punkte erscheinen mir dabei bedenkenswert:

Die Corona-Pandemie, der Krieg in der Ukraine und die Auswirkungen des Klimawandels haben die Fragilität des Lebens mit ganzer Wucht deutlich gemacht. Sie haben einer Gesellschaft, die gewohnt war, alles machen und bewerkstelligen zu können und die es gewohnt war, selbst Unverfügbares verfügbar zu machen, deutlich vor Augen geführt, was der Systemtheoretiker Niklas Luhmann mit Kontingenz meint: die Offenheit und Ungewissheit menschlicher Lebenserfahrungen, die Erfahrung: Unser Leben liegt viel weniger in unseren eigenen Händen, als wir denken. Religionen verweisen immer schon auf die Unverfügbarkeit menschlichen Lebens. Insofern kann ihnen gerade in Krisenzeiten eine zentrale Rolle zukommen. Menschen in ihren Ängsten, Sorgen und ihrem Bedürfnis nach Sicherheit dabei zu begleiten, mit Unsicherheiten im Leben zurecht zu kommen, scheint mir eine Kompetenz von Religionsgemein-

schaften, die der Gesellschaft zukünftig noch offensiver zur Verfügung gestellt werden könnte.

Der Glaube hat immer zwei Seiten: Spiritualität und gesellschaftspolitisches Engagement. Angesichts des rasanten technischen Wandels, der Herausforderungen, die der Klimawandel und dessen Folgen in Blick auf natürliche Ressourcen, auf Migration und Fluchtbewegungen mit sich bringen, und angesichts der sozialen Ungleichheiten werden Fragen nach ethischen Grundsätzen immer wichtiger. Die Ethik fragt nach den maßgeblichen Grundsätzen, die unser Handeln leiten sollen und nach dem „guten Leben". Der Buddhismus leitet – so wie andere Religionen auch – ethische Richtlinien aus seinen Grundüberzeugungen ab und erörtert im Horizont der Glaubensüberzeugung, wie Leben gelingen und verantwortlich gestaltet werden kann. Antworten auf gesellschaftliche und existentielle Herausforderungen im Dialog mit Human-, Natur-, Geistes- und Wirtschaftswissenschaften zu suchen und zu finden, sehe ich auch zukünftig als eine der großen Chancen für institutionalisierte Religionsgemeinschaften, so auch für die Österreichische Buddhistische Religionsgesellschaft.

Der Kulturphilosoph Ralf Konersmann hat vor einigen Jahren ein Buch vorgelegt über die Unruhe. Ralf Konersmann geht in seinem Buch der Frage nach, wie wir gelernt haben, die Unruhe zu lieben, wie unser rastloses Leben zur Norm wurde. Er spürt dem Gefühl der Unruhe nach und versucht zu fassen, wie es dazu kam, dass mit der Neuzeit die Ruhe plötzlich als vermeidenswert galt und mit Stillstand assoziiert wurde. Die Unruhe zeigt sich in unterschiedlichem Gewand: Als Wachstum in der Wirtschaft, als unterschiedlich gearteter Aktivismus in der Gesellschaft, als Zerstreuung in der Freizeit, als Stress, als Burn-Out. Mit Konersmann gesprochen sind wir Menschen aufgerufen, uns sowohl mit den Freuden, der Begeisterung, der Euphorie, die diese Unruhe bereithält, auseinanderzusetzen – vor allem aber auch mit dieser Umtriebigkeit und Last fertig zu werden. Die Buddhistin, Autorin und langjährige Chefredakteurin der Zeitschrift „Buddhismus aktuell", Ursula Richard, sieht in der Stille die tiefe Basis für Religion, aus der zugleich Mitgefühl, Barmherzigkeit, Achtsamkeit und Verbundenheit entspringen. Bei einer Diskussion im Rahmen des „Symposium Dürnstein" im Jahr

2015 verwies sie auf die Notwendigkeit, eine „Kultur der Stille“ wieder zu entdecken. Mitgefühl, Barmherzigkeit, Achtsamkeit und Verbundenheit – diese buddhistischen Tugenden braucht unsere Gesellschaft nicht nur jetzt, sondern wohl auch in Zukunft dringender denn je. An einer solchen „Kultur der Stille“ aktiv mitzuarbeiten, könnte eine zentrale Aufgabe auch der Österreichischen Buddhistischen Religionsgesellschaft sein.

Barbara Krenn, geboren 1973 in Judenburg, hat katholische Theologie in Graz und Tübingen studiert. Seit 1999 ist sie als Religions-Journalistin beim ORF tätig. Bis 2018 hat sie als Redakteurin, Gestalterin und Sendungsverantwortliche für verschiedene Religionsformate im TV wie ORIENTIERUNG, Religionen der Welt, FeierAbend, kreuz und quer gearbeitet. 2019 hat sie als Hauptabteilungsleiterin die ORF-Religionsabteilung TV übernommen, seit 2020 leitet sie die Hauptabteilung „Religion und Ethik multimedial“.

Grußworte der Altkatholischen Kirche Österrreich

HEINZ LEDERLEITNER

In bewegter Zeit feiert die Österreichische Buddhistische Religionsgesellschaft, dazu gratuliere ich herzlich. Besonders in den letzten Jahren und schon seit längerer Zeit gab es immer wieder Gelegenheiten zur Zusammenarbeit, zum Austausch und einem atmosphärischen Miteinander, wofür ich sehr dankbar bin.

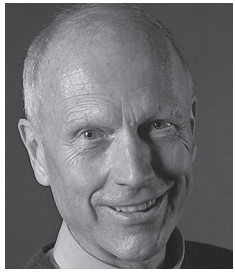
Was auf uns zukommt gibt allen nachdenklichen Menschen genügend Gründe, innezuhalten und noch mehr das Miteinander zu suchen. Mit dem Klimawandel, der Erderhitzung, der Zunahme von bewaffneten Konflikten und bedrohlichen neuen Krankheiten sind gewichtige Themen da, die uns alle betreffen.

Verbundenheit zu spüren und zu gestalten, das ist uns aufgegeben. Doch: Die Verschiedenheiten an Lebensweisen, Traditionen und Wertvorstellungen von Menschen als Bereicherung zu sehen, fällt uns zumeist nicht leicht. Allzu oft nutzen wir sie bis heute als Auslöser für Machtansprüche und ein zerstörerisches Streben nach Dominanz. Dies kann man zu Recht auch allen institutionalisierten Religionsgemeinschaften zum Vorwurf machen.

Ein mögliches Heilmittel: Pflegen wir den Austausch, wo immer dieser möglich ist. Zahlreich sind die Schätze an Weisheit in den Religionen und Philosophien. Teilen wir sie miteinander! Damit haben wir begonnen und so soll es auch weiterhin sein.

Ein Schritt nach vorn ist die allen Menschen mögliche Einsicht: Wir sind nur ein winziger Teil jener kurzen Zeit, die unser Planet Erde in der Geschichte des Universums einnimmt. All unser persönliches Streben nach Glück und Erfüllung im persönlichen Leben wird relativiert durch diese Erkenntnis. Wir sind Wanderer und Gäste im Gasthaus unseres Planeten.

In dieser Verbundenheit fühle ich mich unterwegs, heute und morgen!



Heinz Lederleitner, geboren 1958 in Wien, Studien der Philosophie und Theologie in Wien und Rom, Seelsorger der röm. Kath. Kirche von 1983 bis 2002, Seelsorger der altkatholischen Kirche Österreichs ab 2005 bis heute, Bischofsweihe im Jahr 2016.

Buddhismus staatlich anerkannt in Österreich

URSULA LYON

Wenn die Frage aufkommt, welchen Stellenwert Religionen heute in unserem Leben, in unserer Gesellschaft haben, werden die meisten Menschen wohl antworten, dass sie gegenüber der Wissenschaft und der Technik stark zurückliegen.

Woran mag das liegen? Vielleicht ist es unser Drang nach Selbstverwirklichung mit dem Hunger nach neuen, interessanten Möglichkeiten? Wir suchen im Außen das Glück – und glauben nicht wirklich an das Angebot von Kirchen und Religionen; wir wollen Beweise und keine Vorschriften, Zwänge und Strafen!

Wenn dann die Fragen nach dem Sinn des Daseins, des eigenen Tuns und dem der Gemeinschaften in Staaten und Ländern aufkommen, gibt es keine befriedigenden Antworten.

„Wofür lebe ich? Was bedeuten Geburt, Lebensablauf und Tod für mich? Welchen Sinn hat das Ganze?“ Diese Fragen versuchen die Religionen zu beantworten.

Der Bedarf des Menschen, etwas zu finden, was über ihn hinaus geht, was edler, wahrer, mächtiger und umfassender ist als er selbst, scheint in ihm angelegt zu sein. Sich mit diesem Höheren Sein zu verbinden, ist Sehnsucht, ist die treibende Kraft, die dem Leben Wert und Sinn gibt.

Wenn eine Religion dem Suchenden das bieten kann, wird er oder sie dieser Glaubensrichtung beitreten. Es benötigt innere Überzeugung. Diese Überzeugung kann die buddhistische Lehre bieten. Da heißt es: Höre gut zu, überprüfe das Gehörte, probiere es in deinem Leben aus – und sage dann, ob es für dein Leben nützlich und förderlich ist und befolge es, wenn du es für gut empfindest.

Jede Religion basiert auf ethischen Regeln, da ein Zusammenhalt von Gruppen und Gesellschaften nicht ohne Vorschriften auskommt. Wenn sie zu strikt sind oder nur der eigenen Instituti-

on dienen, werden sie oft abgelehnt. Im Buddhismus gibt es fünf Empfehlungen für ein friedliches Leben, die auf die wichtigsten und wertvollsten Bedürfnisse der Menschen so generell ausgerichtet sind, dass alle Menschen auf der Erde sie annehmen können, um besser miteinander auszukommen. Vom Dalai Lama gibt es eine Schrift „Ethik ist wichtiger als Religion", welche die Offenheit dieses Religionsführers zeigt.

Im Buddhismus geht es um Erkenntnis und Entwicklung. Werte und gute Kräfte, die im Menschen angelegt sind, sollen erkannt und gefördert werden. Einerseits bekommt man einen Blick dafür, wo und wie das Leiden am Lebensleid entsteht und wie man damit umgehen kann, andererseits werden Wohlwollen, Mitgefühl, Freude und Gelassenheit aufgebaut. Gier, Hass und Verblendung vernichten nicht nur die Menschen, sondern alle Wesen und die ganze Erde. Verständnis, Mitgefühl und Fürsorge sind die Erhalter und Entwickler dieses wunderbaren blauen Planeten.

Wir Buddhisten feiern 2023 die 40-jährige Anerkennung als Religion vom Österreichischen Staat. Besonders verdanken wir es den damaligen Gründern, dass sie die verschiedenen buddhistischen Traditionen wie Theravada, Zen und tibetische Richtungen u.a. zusammenschließen konnten und so dieser Religion eine umfassende, einheitliche Form gaben, die der Staat akzeptierte. Alle Traditionen unter einem Dach – das ist bemerkenswert.

Viel Arbeit ist seitdem getan worden, ob es die Präsidenten waren mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und die vielen Leiter und Lehrerinnen und Lehrer in ihren Bereichen; sie alle haben mit Begeisterung ihre Kräfte eingesetzt. Es ist ihnen zu verdanken, dass sie ohne staatliche Unterstützung aus eigenen Initiativen und Fähigkeiten diese ursprünglich asiatische Religion zu einer anerkannten und gut frequentierten Religion in Österreich gemacht haben. Die Verantwortung für das Wohl der Menschen, Tiere und der Natur ist die Grundlage dieser Religion und teilt sich in der Einstellung allen Mitarbeitern wie auch allen Anhängern und Besuchern mit. Inzwischen sind es bald 30 buddhistische Gruppierungen, die in der Verwaltung und im Sangha-Rat in der ÖBR zusammengefasst sind. Unserem jetzigen Präsidenten liegt die konstruktive Zusammenarbeit der Buddhisten mit allen anderen religiösen Vereinigun-

gen und offenen gesellschaftlichen Gruppen sehr am Herzen und er setzt seine gesamte Kraft für diese Aufgabe ein, die er im Rahmen des Buddhismus dazu leisten kann. An diesem 40-jährigen Jubiläum gebührt auch ihm Verehrung, Anerkennung und Dank.

Staatliche Anerkennung bestätigt den Buddhismus als gleichwertig mit anderen Religionen. Er darf in öffentlichen Schulen unterrichtet werden und Schulklassen besuchen das Buddhistische Zentrum. In vielen sozialen Bereichen haben sich Gruppen etabliert, die vorwiegend von ehrenamtlichen Helfern gestellt werden. Im Radio, Fernsehen und anderen Medien können buddhistische Vorträge und Praktiken veröffentlicht werden. Inzwischen sind manche Begriffe aus dem Buddhismus zum täglichen Sprachgebrauch geworden. „Achtsamkeit" ist weit verbreitet, was mir 1980 als nicht richtiges Deutsch zu schreiben untersagt wurde, Aufmerksamkeit hieße es korrekt! Durch die Meditationen der Liebe ist „Metta" schon etlichen Menschen zu einem Begriff geworden und „Mitgefühl" wird zum Wohle aller meditativ und aktiv gepflegt.

Natürlich sind diese Elemente auch in den anderen Religionen vorhanden, doch hier sind sie sprachlich und in Anweisungen schon seit mehr als zweitausend Jahren angegeben. Achtsames, mitfühlendes Umgehen mit sich selbst, mit der Umgebung und allen anderen schenkt allen mehr Ruhe und Kraft, was in unserer hektischen Zeit wie Balsam gegen den Stress wirkt.

In Gemeinsamkeit und im Dialog mit anderen anerkannten und auch nicht anerkannten Religionen ist der Buddhismus gerne bereit, kreativ mitzuwirken, um in weiteren Kreisen „heilsame" Lebensweise zu verbreiten. Anzumerken ist, dass die Worte „heilsam" und „unheilsam" vom Erleuchteten anstatt „gut und schlecht" gebraucht wurden. Sie zeigen nicht nur den momentanen Status auf; sie wirken „nachhaltig".

Die Angebote für die buddhistische Praxis, das Meditieren, die angewandte Achtsamkeit und die Lehrdarlegungen werden gerne von Menschen angenommen, die aus den Kirchen ausgetreten sind, aber auch von Andersgläubigen. Prozentual zu den vielen Teilnehmern sind es sehr Wenige, die sich als Buddhisten eintragen. Es scheint eine Scheu vor Institutionen und vor Festlegung zu bestehen, obwohl mit dem Eintritt in die ÖBR keine Forderungen beste-

hen, welche die Person, die Finanzen oder ihr Umfeld betreffen. Einzig und allein wird erwartet, dass sich dieser Mensch um einen heilsamen Weg, ein gutes Leben bemüht.

Wenn es einen Verein gäbe „Freunde des Buddhismus“, würden sich die Mitglieder drängen einzutreten. Es ist nur die Scheu vor dem staatlichen Akt, der sie zurückhält.

Vielleicht könnte das Zögern auch mit dem gewohnten, herkömmlichen Gottglauben zusammenhängen. Im Christentum wird Trost, Hilfe und Beistand von oben, von Gott, dem Vater, versprochen, während im Buddhismus die Lehre eine Insel der Ruhe und Sicherheit bietet. Eine besondere Form buddhistischer Entwicklung finden wir im Bodhisattva-Ideal. Ohne Gier und Hass sind es großartige Menschen, die allen anderen, wer es auch sein mag, mit Verständnis, Mitgefühl und Fürsorge beistehen. Auch wenn wir noch nicht ganz frei sind vom Begehren, können wir uns auf dem Bodhisattva-Weg zum Wohle aller Wesen bewegen.

Im Osten ist es leichter als Buddhist von der Gemeinschaft getragen zu werden, da die Familien, Dörfer, Klöster und alle Einrichtungen darauf abgestimmt sind. Die Vollmondfeste sind die monatlichen Ereignisse, wo sich alle bei den Tempeln versammeln, gemeinsam den Buddha verehren, zusammen essen und feiern. Das ist im kleinen Rahmen hier bei uns auch möglich und buddhistische Mönche laden dazu ein. Sinnvolle Rituale, die zu Einblicken führen und die sich in achtsamer, liebevoller Zuwendung ausdrücken, verbinden Menschen, Raum und Zeit miteinander.

Mögen alle Wesen glücklich sein – sabbe satta sukhita hontu

Ursula Lyon: 1928 wurde ich in Köln am Rhein geboren. Ich habe früh meine Mutter verloren, den Krieg in Hamburg überstanden und nach dem Abitur die Ausbildung zur Krankenpflege und Physiotherapie mit Autogenem Training gemacht. Zwölf Jahre (1952–64) habe ich in Brasilien verbracht, wo ich den amerikanisch-österreichischen Dr. Jesse Lyon geheiratet und zwei Kinder geboren habe. Inzwischen sind daraus fünf Enkel und Urenkel entstanden.
Meine geistige Ausrichtung fand ich bei westlichen und östlichen Dhammalehrern. Im buddhistischen Zentrum in Wien und im Buddhistisches Zentrum Scheibbs sowie im Buddha-Haus im Allgäu, erhielt ich eine Ausbildung in Meditation und Achtsamkeitsübungen. Allen Lehrerinnen und Lehrern sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern danke ich

von Herzen für ihre spirituelle wie auch praktische Unterstützung. Von der Ehrw. Ayya Khema, deren Schülerin ich zwölf Jahre lang war, wurde ich früh zum Lehren autorisiert. Über 30 Jahre bin ich in der Ausbildung für Lehrende tätig.
Seit einigen Jahren liegt mir die weite Gesamtheit spirituellen Lebens am Herzen. Im "Sampada-Yoga", dem umfassenden Weg, verbinde ich Yoga, Meditation und die Lehre zu einer heilsamen Lebensstrategie. Ich spreche gerne Menschen an, die eine spirituelle Entwicklung in ihr weltliches Leben integrieren wollen. Meine Schwerpunkte sind Schweigeseminare, wo alle Aspekte des umfassenden Weges eingebunden werden. Aber auch in den Ferienseminaren wecke ich das Interesse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer für die buddhistische Lehre und für ein achtsames, mit Sinn erfülltes Leben. Ein neues Thema über geistige Transformation ist u.a. in Arbeit.
Der größte Dank gilt meinen Freundinnen und Freunden auf dem spirituellen Weg. Sie haben mich mit ihren Fragen und Beiträgen inspiriert, immer wieder neue Themen aufzugreifen und in die Praxis zu integrieren. Außerdem bekam ich von ihnen die liebevollste Unterstützung bei Krankheiten, Reisen und häuslichen Gebrechen. Außerdem gilt mein Dank all denen, die die Österreichische Buddhistische Religionsgesellschaft (ÖBR) erhalten und verwalten. Ohne ihre Unterstützung wären auch meine Tätigkeiten in diesem Umfang nicht möglich. Im nächsten April kann ich mit Erstaunen auf 95 Jahre zurückblicken.

Einige Gedanken zum Buddhismus in Österreich

KLAUS-DIETER MATHES

Während meiner ersten Gastprofessur am Institut für Südasien-, Tibet- und Buddhismuskunde an der Uni Wien musste ich für eine Defensio kurz zurück nach Hamburg – früher Morgenflug und mit der letzten Maschine am selben Tag zurück nach Wien. Das Privileg eines solchen anstrengenden Trips mit fürchterlichem CO2 Fußabdruck ist es, die kulturellen Unterschiede zwischen dem kühlen Norden und gemütlichen Süden hautnah zu erfahren. Die Defensio in Hamburg war in einem Raum mit einer fürchterlichen Akkustik, und an unser Wiener Institut denkend, in dem ich mich trotz Flug innerlich noch befand, schlug ich vor, den Raum mit ein paar Thankas (tibetischen Rollbildern mit Gottheiten) und dergleichen zu dekorieren. Dies wies der anwesende Hamburger Dekan sofort mit der Begründung ab, dass die Uni ein neutraler Raum sei, in dem religiöse Symbole keinen Platz haben. Ich war so froh, als während meiner Wiener Vorlesung am nächsten Tag die acht großen buddhistischen Gelehrten von ihren Thangkas an der Wand unseres Seminarraum 1 auf mich herabblickten.

Ein paar Jahre später kam ich dann, einem Ruf auf den Lehrstuhl für Tibetologie und Buddhismuskunde folgend, ganz nach Wien und es freute mich als praktizierenden Buddhisten sehr, als ich erfuhr, dass die buddhistische Religion in Österreich staatlich anerkannt ist. Nicht, dass mich die fehlende staatliche Anerkennung in Deutschland in irgendeiner Weise in meiner Praxis behindert hätte, es fühlte sich aber sehr gut an. Es gibt mir die Zuversicht, mich auch im öffentlichen Raum sorgenfreier zum Buddhismus bekennen zu können. Das weltoffene und pluralistische Wien ist somit zu meiner Heimat geworden, und ich bin stolz auf meine neue Uni hier, an einem Institut, dessen säkulare und historisch-kritische Tibetologie und Buddhismuskunde zu den besten weltweit gehört. Ein Institut,

an dem aber auch tibetische Mönchsgelehrte in traditionellen Roben gekleidet an ihrem Arbeitsplatz erscheinen dürfen.

Einschränkend sei aber bemerkt, dass die Toleranz gegenüber Symbolen anderer Religionen in ländlichen Gegenden nicht so ausgeprägt ist. Ein Beispiel dieser Intoleranz befindet sich auf dem Gipfelplateau des Hochschwab in der Steiermark, wo eine enthauptete Buddhastatue notdürftig mit einem auf den Rumpf gelegten Stein repariert wurde.

Prof. Dr. Klaus-Dieter Mathes studierte Tibetologie, Indologie und vergleichende Religionswissenschaft an der Uni Bonn und promovierte dann in Indologie an der Uni Marburg (1994). Es folgten sieben Jahre in Nepal, wo er das Nepal Research Centre in Kathmandu für die Uni Hamburg leitete. Nach der Habilitation und einem Forschungsprojekt an der Uni Hamburg kam er im Jahre 2010 nach Wien, wo er jetzt Vorstand des Instituts für Südasien, Tibet- und Buddhismuskunde an der Universität Wien ist. Klaus-Dieter Mathes kann auf zahlreiche Publikationen im Bereich des Madhyamaka, Yogācāra und der Mahāmudrā verweisen. In seiner neuesten Monographie „Maitrīpa: India's Yogi of Nondual Bliss" (Shambhala Publications 2021) beschäftigt er sich mit Leben und Werk eines bekannten Mahāmudrā Meisters, der vor allem in den Kagyu Schulen des tibetischen Buddhismus eine große Rolle spielte.

40 Jahre staatliche Anerkennung in Österreich

MAX NEMEC

Der Durchschnittsösterreicher – den es in realita natürlich gar nicht gibt – meint, oberflächlich betrachtet, dass sich die Religionen in Österreich in ihrer Grundhaltung nicht wirklich freundschaftlich verbunden verhalten. Dies mag so in der Historie gewesen sein. Jedoch ist in den letzten Dekaden über die Ökumene hinaus eine erstaunliche Entwicklung zu beobachten, die in der Gründung der Plattform der staatlich anerkannten Kirchen und Religionsgemeinschaften im Jahr 2012 zum Ausdruck gekommen ist.

Die buddhistische Religionsgesellschaft ist, so wie unsere Kirche, ein Gründungsmitglied. Aber gemeinsam sind wir nicht erst seit diesen zehn Jahren tätig, sondern schon einen Gutteil des 40-jährigen Bestehens, zu welchem wir ganz herzlich gratulieren!

Unsere beiden Kirchen sind vor über 100 Jahren in unser Heimatland gekommen und haben sich befreundet! Was für ein Fortschritt für die Menschen, die wir vertreten, dass sich nun alle mittlerweile 16 staatlich anerkannten Glaubensgemeinschaften in verstärktem Ausmaß einer gemeinsamen Aufgabe stellen, sich in Verbundenheit zusammengehörig fühlen und dies gemeinsam auch repräsentieren!

Gerade in diesen schwierigen Zeiten wird Religion immer wichtiger. Es geht um die Rückbesinnung auf das, von wo wir herkommen, das, worin wir sind, und um das, wie es jetzt und dereinst weitergehen wird. Gemeinsam ist uns, den Geist als Kontinuum zu erkennen und (intuitiv) zu erfahren.

An sich ist die staatliche Anerkennung zwar eine Ehre (zumindest für die „kleinen“ Kirchen), aber doch muss man feststellen, wie schwierig es für den Staat sein mag, zwischen Anerkennung und Nicht-Anerkennung zu entscheiden, dies auch unter dem Blickwinkel, dass in unserer Demokratie dankenswerterweise Staat und Religion nicht mehr eng verflochten sind.

Viele der nicht-staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften sind noch immer in gewissem Sinne ausgegrenzt. Die Entwicklungen dazu stehen uns noch bevor und sind auf jeden Fall als spannend einzustufen.

Für viele Menschen in unserem Land ist Religio(n) im Allgemeinen gar nicht spannend, denn die gesellschaftlichen Entwicklungen haben heute in der Gesellschaft ebenso ein Dogma entstehen lassen. Dieses manifestiert sich in der Angst davor, sich zu outen und den dualistisch geprägten Intellekt NICHT über alles zu setzen. Die Angst „Höheres" in das persönliche Lebenskonzept mit einzubinden und diesem Raum zu geben, ist latent mit Beständigkeit vorhanden. Somit sind viele Menschen in ihrer Rückbindung (religate) gebremst, weil sie Angst haben, dass Religion ihnen gesellschaftlich oder intellektuell schaden könnte. Sie stecken in ihrer Entwicklung dann fest und bleiben, zumindest in dieser Erdenzeit, in gewissem Sinne „unvollendet". Geld, Macht, Spiele und andere vergängliche Dinge füllen dann oft das entstandene Vakuum.

Dass Spiritualität ein menschliches Grundbedürfnis ist, wird verdrängt und schließlich vergessen.

Ich durfte in meiner nun jahrzehntelangen Freundschaft mit der buddhistischen Glaubensgemeinschaft lernen, dass das Christentum und der Buddhismus oberflächlich betrachtet zwar unterschiedlich scheinen, jedoch in der Tiefe zwischen unseren Religionen ein großes Gemeinsames sich nicht nur berührt, sondern überschneidet und in guten Teilen ident ist. Welch eine Freude, das zu erkennen, welch ein ermutigender Ausblick auf die menschliche Zukunft!

Karl Rahner, ein katholischer Jesuit, den ich überaus schätze, schrieb: „Der Mensch des 21. Jahrhunderts wird ein Spiritueller sein oder die Menschheit wird nicht mehr sein."

Es ist die Verantwortung der Religionsgemeinschaften, quasi als „Vorfeldorganisationen", den Menschen Mut zu machen, einen individuellen Weg zur Rückbindung zu beschreiten. Althergebrachte dogmatische Machtkonzepte sind daher als schon lange nicht mehr zeitgemäß und zielführend abzulehnen.

Ich darf Ihnen versichern, dass meiner Erfahrung nach die buddhistische Religionsgesellschaft in vorbildlicher Weise stets den Dialog sucht, dass sie ihre Verantwortung „lebt", ihren Stellenwert in der österreichischen Gesellschaft ausfüllt und zu einem glücklichen Zusammenleben in Österreich beiträgt!

Abschließend darf ich Ihnen meine persönlichen Einsichten in Form eines Koans vorlegen: Jesus Christus erwidert den Pharisäern (Johannes 8:58 Lutherbibel): „Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch: Ehe Abraham wurde, bin ich.“* Dies ist, was Christus (unser Vorbild und geistiger Bruder) meiner Ansicht nach damit ausdrückt, dass dies auch mein Angesicht ist, bevor „mein Vater und meine Mutter geboren wurden“. Dies außerhalb meines intellektuellen, dualistischen Verstandes zu erkennen, in einer großen, geschenkten Intuition, die nicht ausdrückbar ist, ist für mich eine der großen Gemeinsamkeiten. Dem Erkennen – wer wir alle in unserem Ursprung und als ewige Wesen wirklich sind!

Ich wünsche der buddhistischen Religionsgemeinschaft in Österreich noch viele Dekaden der guten Arbeit in unserer Gesellschaft! Ich wünsche ihr die Kraft, in weiterhin zunehmender Freundschaft tätig zu sein, damit wir die großen Herausforderungen gemeinsam meistern und unterstützen, damit unsere Weltgemeinschaft zu einer sozialen, ökologischen Umwelt findet, die nicht mehr von Grenzen, sondern von „christlichem Buddha-Bewusstsein“ geprägt ist! (Christus und Buddha sind Sangha! Haben Sie das gewusst? (;-))

Mit den herzlichsten Glückwünschen, Ihr
Max Nemec
Vizepräsident des österreichischen Kirchenvorstandes der Kirche Jesu Christi (HLT)
Seit 1955 staatlich anerkannt

* Mehr dazu in dem hervorragenden Buch von Kenneth S. Leong „Jesus – der Zenlehrer“ Seite 225.

Max Nemec ist seit Oktober 2011 erster Ratgeber und Vizepräsident im Österreichischen Kirchenvorstand der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage. In dieser Funktion ist er im Besonderen für den interreligiösen Dialog verantwortlich. Vizepräsident Nemec ist gebürtiger Wiener und 60 Jahre alt. Er hat sich im Alter von 23 Jahren der Kirche Jesu Christi angeschlossen und war viele Jahre in der Jugendarbeit und in anderen Führungsaufgaben ehrenamtlich tätig. Beruflich ist Max Nemec in Managementfunktion in der Krankenhausplanung tätig. Vizepräsident Nemec ist verheiratet. Er und seine Frau sind Eltern von drei Töchtern und einem Sohn und glückliche Großeltern von derzeit drei Enkelkindern.

40 Jahre staatliche Anerkennung des Buddhismus in Österreich

VANJA PALMERS

Was ist wirklich wichtig? Diese Frage gebe ich den Teilnehmern am Anfang eines Sesshins (intensive Meditationswoche in der Zen Tradition) gerne mit auf den Weg. Die gleiche Frage stelle ich mir jetzt, wo ich gebeten wurde und die Gelegenheit habe, ein paar Worte an Sie, die verehrten Leserinnen und Leser dieser Festschrift, zu richten. Stichwörter wie Zufriedenheit, Dankbarkeit, Respekt, Mitgefühl, Freundlichkeit etc. kommen spontan ins Bewusstsein, und die Richtung, in welche sie weisen, ist sicher ganz zentral … und ich gehe einmal davon aus, dass sie in einem buddhistischen Kontext wie dem Vorliegenden auch entsprechend gewürdigt werden, den ihnen gebührenden Platz bekommen.

Wenn ich meinen Blick vom Individuum zur Spezies gleiten lasse, dann würde ich sagen, wirklich wichtig ist der Umstand, dass wir gerade drauf und dran sind, unsere biologische Lebensgrundlage zu zerstören, und damit nicht nur unser eigenes Weiterleben auf diesem Planeten ernsthaft gefährden, sondern auch das Weiterleben eines Großteils der, in unserer Ignoranz und Arroganz als „höher entwickelte Lebewesen“ (deren Krone wir sind) bezeichneten Mit-Erdlingen. Aber obwohl wir das eigentlich ganz genau wissen, verdrängen wir es, lenken uns mit allem Möglichen und Unmöglichen ab. Also benütze ich die Gelegenheit, und übernehme die undankbare Aufgabe, unsere Aufmerksamkeit (wieder einmal) auf diese unerfreuliche, aber dringliche Situation zu lenken.

Die Biosphäre, in der wir leben und, als biologische Wesen, ein weitestgehend abhängiger Teil davon sind, ist beides, enorm robust und selbstregulierend, UND äußerst fragil, kleinste Eingriffe können weitreichende Auswirkungen an völlig unerwarteten Orten zeitigen. Die Eingriffe welche das, für uns Menschen lebensnotwendige Gleichgewicht gerade an (und in vielen Bereichen bereits über) die

Grenzen zum Kollaps führen, haben zwei Faktoren, welche sich folgendermaßen darstellen lassen:

E=mk
E (Eingriff) = M (Anzahl Menschen) x K (Konsum)

Fangen wir mit dem Konsumverhalten an: Zumindest in unseren Breitegraden sind wir uns weitgehend der Tatsache bewusst, dass unser 1. Welt Lebensstil nicht nachhaltig ist, und wir versuchen, jede/r so gut sie/er halt kann, daran zu arbeiten. Da gibt es auch schon sehr viele, viel- und glückverheißende Ansätze, welche z.T. auch schon umgesetzt werden. Der wichtigste Teil, den jede/r von uns beitragen kann ist wohl die Ernährung: Mehr pflanzliche und weniger tierische Lebensmittel. Aber ernüchternderweise würde ich sagen, dass wir im Großen und Ganzen (noch) nicht bereit sind, unser Konsumverhalten wirklich zu verändern, einzuschränken – Wachstum ist immer noch oberstes Ziel aller Volkswirtschaften und politische Doktrin. Wir – die bereits ‚Habenden' – wollen auf nichts verzichten, und alle Anderen – der weltweit viel größere Teil – würde sehr gerne unsere blendenden Errungenschaften auch haben, was nur verständlich und gut nachvollziehbar ist. Sicher ist da auch viel Schrott dabei, dessen Weglassen/Verzicht das Wohlbefinden nicht nur nicht schmälern, sondern eher fördern würde … aber vieles sind auch tatsächliche Erleichterungen und Annehmlichkeiten … angefangen mit genug zum Essen, sauberem Wasser und Luft, Kleidung, einem Dach über dem Kopf, Heizung, medizinischer Versorgung, Ausbildung, und dergleichen mehr. Fazit: Vom Faktor ‚Konsum' dürfen wir nicht nur keine Reduktion, sondern einen weiterhin kräftigen Anstieg erwarten.

Wie schaut es mit dem zweiten Faktor unserer Formel, der Anzahl der Menschen aus? Während sich die allermeisten, welche sich solche Gedanken überhaupt machen, einig sind, dass wir zu viel und falsch konsumieren, ist das Thema Überbevölkerung fast tabuisiert, löst in öffentlichen Diskussionen häufig sogar heftige Kritik und Vorwürfe aus. Ungeachtet dessen vermehren wir uns rasant. Seit meiner Geburt (1948) haben wir uns verdreifacht, von 2,5 auf inzwischen fast 8 Milliarden Menschen. Und es kommen jeden

Tag weitere 200.000 dazu, das sind pro Jahr ca. 80 Millionen mehr Menschen. Dieses schnelle Wachstum ist sicher auch eine Erfolgsgeschichte (der Medizin, Hygiene, Lebensmittelproduktion etc.), in mancherlei Hinsicht drängt sich allerdings auch die Parallele mit einem Krebsgeschwür auf: das rasante Vermehren von ein paar ganz bestimmten, konkreten Zellen auf Kosten aller anderen, bis das ganze System kollabiert, und damit auch die (scheinbar so erfolgreiche) Zelle oder Spezies ihre Existenzgrundlage verliert. Unbegrenztes Wachstum in einer begrenzten Welt ist schlichtweg nicht möglich.

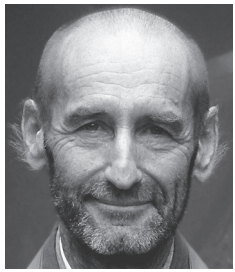
Eine mögliche Erklärung für dieses völlig irrationale, selbstmörderische Verhalten unserer (auf anderen Gebieten so gescheiten und absolut genialen) Spezies scheint mir die Tatsache, dass unsere Lebensspanne, verglichen mit den evolutionären Prozessen, extrem kurz ist. Aus letzterer Sicht befinden wir uns, was die Anzahl Menschen auf diesem Planeten betrifft, inmitten einer dramatischen Explosion – aber in unserer Wahrnehmung, unserem täglichen Erleben ist heute so ähnlich wie gestern, und morgen ebenso. Bagger und Kräne, das ständige Bauen von Straßen und Häusern, gehört eben auch dazu, ist ganz normal …

Vor vielen Jahrzehnten hatte ich einen indianischen Lehrer, Harry, der mir von der ‚ultimativen Herausforderung' erzählte, mit welcher sich die Schamanen seines Volkes angesichts des offensichtlichen Untergangs/der Vernichtung ihres Volkes und ihrer Kultur (durch den weißen Mann, unsere Vorfahren) konfrontiert sahen. Damals ahnte ich noch nicht, oder nur schattenhaft, dass seine Worte und Hinweise ein halbes Jahrhundert später für mich, bzw. für die ganze Menschheit so relevant sein würden.

Die gute Nachricht ist: Diese Welt hat schon mehrere, ähnlich ‚dramatische' Wandlungen durchgemacht, welche viele Arten nicht überlebt, dafür andere hervorgebracht haben. 99,9% (!) aller Arten, welche jemals auf diesem Planeten gelebt haben (im Durchschnitt 2–3 Millionen Jahre – in etwa das Alter der Spezies Homo Sapiens) existieren heute nicht mehr. Also von der wirklich großen Warte aus: Alles in Ordnung, mein gnädiger Herr, nichts ist geschehen, Herr Graf, bitte sehr…

Aber wir sind ja nicht nur die ganz große Wirklichkeit, wir haben ja auch noch unsere individuelle Existenz und alles, was dazu

gehört, Beziehungen, Freunde, Familie, Kinder und Enkel. Und hier schließt sich sozusagen der Kreis unseres kleinen Exkurses: Die Lehre des Buddha, der Weg der Mitte, mit seinen tragenden Pfeilern von Toleranz, Mitgefühl und Weisheit, ist exzellente Medizin für das in Schieflage geratene Selbstverständnis von uns Menschen. Und auch Österreich hat eine lange Tradition kultureller Toleranz, der (relativ) friedlichen Ko-Existenz verschiedener Völker und Religionen. Das bewusste und respektvolle Zusammenarbeiten dieser beiden alt-ehrwürdigen Institutionen seit nunmehr 40 Jahren ist ein Lichtblick, Grund für Freude und Zuversicht im menschlichen Wettlauf zwischen Katastrophe und Bewusstsein. Mögen alle Wesen glücklich sein.



Vanja Palmers ist eine sich ständig verändernde, geheimnisvolle, letztlich leere Anhäufung von Umständen, ohne inhärentes, unabhängiges Selbst, wie eine Fata Morgana, ein Tautropfen an einem Grashalm... Das vergisst er oft und klebt am historischen Vanja, an den Geschichten, welche er selber und auch andere über ihn erzählen. Z. B., dass er 1948 in Wien geboren wurde und in der Schweiz aufgewachsen ist. Dass er ein Hippie und Yogi war, dann Zen Mönch, der seit 50 Jahren das Nicht-Üben übt. Lebenslanger Tierschutz Aktivist, Dharma Nachfolger von Kobun Chino Otogawa Roshi, Mitbegründer (zusammen mit Bruder David Steindl-Rast, OSB) des ökumenischen Haus der Stille, Puregg, Initiand einer Studie mit Langzeit-Meditierenden und Psilocybin im von ihm ins Leben gerufenen Zen-Tempel Felsentor. Lebt auf einem kleinen Bauernhof in den Bergen der Zentralschweiz.

Ich bin Christ, das heißt aber NICHT, dass ich kein Buddhist bin.

HERBERT PIETSCHMANN

Seit jeher habe ich mich für asiatische Religionen interessiert, Dschuang Dsi und (soweit verständlich) Lao Tse gelesen und versucht, in die Welt des Buddhismus einzudringen. Dabei hat mich stets verwundert, beim Religionsphilosophen Glasenapp zu lesen, Buddhismus sei eine Religion ohne Gott.[1]

Im Jahre 1989 war ich eingeladener Vortragender am Zen Buddhism Seminar in Kyoto.[2] Dort hatte ich Gelegenheit, mit Zen-Meister Hirata-Roshi[3] Gespräche zu führen. Ich war zunächst erstaunt, dass der Zen-Meister ohne Hemmungen von Gott sprach. Als ich ihm sagte, dass ich gelernt hätte, Buddhismus sei eine Religion ohne Gott, meinte er nur das sei schon richtig, aber wir wollen einander doch verstehen und da verwende er für das, was im Buddhismus an Stelle für Gott stehe, einfach das Wort Gott.

Im Weiteren führte er aus, es gebe das Sein und das Nichts; und darüber hinaus gebe es das „Absolute Nichts", das weder Sein noch Nichts sei! Und ich begann zu verstehen, dass dieses „Absolute Nichts" vielleicht das sei, was im Buddhismus den Platz einnimmt, der bei uns mit „Gott" besetzt ist.

In meinen Schriften habe ich möglichst vermieden, das Wort „Gott" zu verwenden. Ein Wort, also ein Begriff – dient ja in erster Linie der Verständigung. Dazu ist allerdings erforderlich, dass die beiden Gesprächspartner mit dem Begriff zumindest annähernd dieselbe Vorstellung verbinden und das ist beim Wort „Gott" fast immer auszuschließen!

Wie kaum ein anderer Begriff wird „Gott" in unterschiedlichster Weise verstanden! Zwischen zwei extremen Bedeutungen spannt sich ein ganzes Feld von Auffassungen; im einen Extrem ist Gott der

unpersönliche Schöpfer, im anderen der Beschützer, mit dem ich durch Gebet kommunizieren kann.[4]

Ein anderes Missverständnis im Umgang mit dem Buddhismus wurde mir bei meiner ersten Japanreise im Jahre 1977 in Kobe bewusst. Ich sprach mit einem Deutsch-Professor der Universität Kobe und er insistierte, dass „Buddhismus" ein Begriff sei, den der Buddhist nicht kennt, weil er ausschließt, was er nicht einschließt. Und auf meine Frage, wie ich das verstehen sollte, sagte er als Beispiel, in Japan gebe es etwa 10% Christen und etwa 2/3 der Japaner seien Shintoisten und 2/3 Buddhisten. Auf meinen erstaunten Hinweis, dass sich das nicht ausgehe, meinte er nur: „Eben"! Erst dadurch wurde mir bewusst, dass es ein „Europäisches Vorurteil" sei, mit Begriffen alles auszuschließen, was nicht eingeschlossen ist!

Dieses – meist unbewusste – Vorurteil verlangt von Menschen, die sich für Buddhismus interessieren, dass sie ihre eigene religiöse Überzeugung hintanstellen oder gar verleugnen und das ist schade. Dazu gibt es eine Erzählung im Buddhismus, die mir sehr wichtig erscheint. Demnach ist eine neue Jüngerin an den Meister mit der Frage herangetreten, ob sie ihre bisherige Auffassung nun vergessen müsse? Die Antwort ist für mich ganz wesentlich! Buddha meinte, wenn sie ihm folgen wolle, müsse sie nicht nur ihre bisherige Lehre vergessen, sondern auch seine! Denn Ziel sei ja, ihre eigene Antwort auf die wesentlichen Fragen zu finden und nicht, fremde zu übernehmen!

Sehr schön wird das dargestellt in dem Gleichnis, in dem ein Wanderer zu einem großen Fluss gelangt, den er nun zu überqueren hat. Dazu baut er sich ein Floß, das ihn sicher ans andere Ufer bringt. Völlig unsinnig und beschwerlich wäre es, wenn er nun das Floß auf seine weitere Wanderung mitnähme, anstatt es am neuen Ufer zurückzulassen!

Woher kommt eigentlich die bei uns so verbreitete Sucht, alle Fragen und Probleme im Entweder-Oder-Modus zu behandeln, was – unter anderem – zur Isolation des Individuums führt? Die Antwort ist vielschichtig und kann nicht einfach gegeben werden; aber gehörigen Einfluss hatte sicherlich der 30-jährige Krieg (1618–48) mit seinen grauenhaften Schrecken. In dieser Zeit entwickelte René Descartes seine Philosophie; er erkannte, dass er sie nur aus sich selbst

entstehen lassen konnte, weil jedes „Du“ auch in philosophischen Diskussionen zum unfruchtbaren Streit führen musste.[5] So kam er zu seiner Grunderkenntnis des „cogito ergo sum“, „ich denke daher bin ich“, und damit zur Isolation des Individuums. Vielleicht kann uns ein Blick auf andere Kulturen, zum Beispiel den Buddhismus, helfen, diese Überbetonung des „Ich“ wieder ein wenig zurückzunehmen und uns auf die Werte der Gemeinschaft und damit der Kommunikation zu besinnen!

Mein Vorschlag[6] lautet, das einfältige „cogito ergo sum“ zu ersetzen durch einen Paarsatz, nämlich

Communico ergo sumus
Communicamus ergo sum
(Ich kommuniziere, daher sind Wir)
(Wir kommunizieren, daher bin Ich)

Ein einzelnes Ich ohne Gemeinschaft ist immer eine Abstraktion, die zum Verlust der Menschlichkeit führen kann! Wie jede wahre Religion kann uns der Buddhismus helfen, vor dieser Falle in die Einsamkeit bewahrt zu bleiben.

Nun möchte ich noch der „Österreichische Buddhistische Religionsgemeinschaft“ zu ihrem 40-jährigen Jubiläum gratulieren und wünsche weiterhin eine gedeihliche Entwicklung!

1 Glasenapp, v.H.: Glaube und Ritus der Hochreligionen. Fischer München (1960)
2 Pietschmann H.: Science and Religion as Human Activities. Zen Buddhism Today No 7, p.57–67. (1989)
3 Zen-Meister Hirata Roshi ist am 9.Januar 2008 im Alter von 83 Jahren verstorben.
4 Pietschmann H.: Das Ganze und seine Teile. Ibera Verlag Wien (2013) p.155
5 Descartes R.: Discours de la méthode, Livre de Poche Paris (1973)
6 Pietschmann, H.: Die Atomisierung der Gesellschaft, Ibera Verlag Wien (2009) p.121f und Pietschmann, H.: Demokratie in Gefahr. Ibera Verlag Wien (2020) p.78

Herbert Pietschmann, geb. 1936 in Wien, Studium Mathematik-Physik Univ. Wien, Dr. phil. (sub auspiciis praesidentis) 1961. Habilitation in theoretischer Physik Universität Wien und Göteborg 1966.
Forschungsjahre in Genf (CERN), Virginia USA, Göteborg (Schweden) und Bonn.
Vortragsreisen in Europa, USA, Naher Osten, Japan und China.
Seit 1968 Ao. Univ. Prof., seit 1971 O. Univ. Prof. Univ. Wien, Vorstand des Instituts für theoretische Physik, seit 1. Oktober 2004 Emeritus. Korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Wiener Internationalen Akademie für Ganzheitsmedizin und Fellow der World Innovation Foundation.

40 Jahre ÖBR: ein Blick von Seiten der Wissenschaft

LUKAS K. POKORNY

Der Buddhismus in Österreich begegnet nicht als monolithischer Block, sondern in einer enormen Vielgestaltigkeit. Österreich bietet Forschenden tatsächlich ein nahezu einzigartiges Feld, in dem unterschiedlichste buddhistische Kontexte auf relativ engem Raum versammelt sind. Neben den einzelnen Gemeinschaften und traditionsübergreifenden Einrichtungen, prägen vor allem Strukturen und Entwicklungen der Österreichischen Buddhistischen Religionsgesellschaft (ÖBR) das buddhistische Panorama Österreichs. Hier seien etwa die in ihrer Art einmalige Institution des buddhistischen Religionsunterrichts und die jüngst eingeleitete Akademisierung der Lehrendenausbildung genannt. Österreich ist eine bemerkenswerte Größe auf der buddhistischen Landkarte Europas und der ÖBR kommt hierfür ein großes (häufig zu wenig beachtetes) Verdienst zu.

Der Austro-Buddhismus hat sich zwar schon vor 1983 im Verlauf eines Jahrhunderts vielfach in die Annalen der sich globalisierenden Tradition eingeschrieben. Es ist aber insbesondere den durch die Anerkennung gesetzten Möglichkeiten zu verdanken, dass er zu einem sichtbaren und allseits respektierten Akteur im österreichischen Konzert der Religionen gedeihen und mithin internationales Ansehen erlangen konnte. Als Religionswissenschafter bin ich dankbar für die ungebrochene Dynamik der ÖBR wie der gesamten Tradition in Österreich, die mich bis zum Ende meiner Laufbahn reichlich beschäftigt halten wird.

Lukas K. Pokorny ist Professor für Religionswissenschaft und Vorstand des gleichnamigen Instituts an der Universität Wien. Er ist Vizepräsident der Österreichischen Gesellschaft für Religionswissenschaft. In seiner Forschung widmet er sich u.a. der buddhistischen Vielfalt Österreichs in Geschichte und Gegenwart. Foto: Universität Wien

Ein veganer katholischer Theologe oder: Wie ich bei Buddhisten lernte, Mitgefühl mit Tieren zu üben

KURT REMELE

Im Oktober 1989 veranstaltete das Kamalashila Institut für buddhistische Studien im deutschen Mechernich ein dreitägiges Meditationsretreat mit dem vietnamesischen Zen-Mönch Thich Nhat Hanh, der damals im deutschen Sprachraum noch relativ unbekannt war. Glücklicherweise wusste ich über Nhat Hanh Bescheid, weil der 1968 verstorbene Trappistenmönch Thomas Merton über ihn geschrieben und Merton eine wichtige Rolle in meiner theologischen Diplomarbeit gespielt hatte. „Thich Hhat Hanh […] ist mein Bruder", stellte Merton fest, "er steht mir als Bruder näher als viele, die mir aufgrund ihrer Herkunft und Nationalität ähnlicher sind, denn er und ich verstehen die Dinge genau gleich."

Zehn Jahre später übersiedelte das Kamalashila Institut nach Langenfeld in der Eifel, etwa 30 km von der bekannten Benediktinerabtei Maria Laach entfernt. Das Gebäude, das das buddhistische Institut bezog, hatte dem katholischen Orden der Weißen Väter, die sich der Missionsarbeit in Afrika widmen, viele Jahre lang als Domizil gedient.

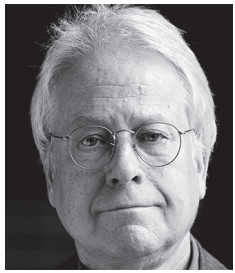
Die traditionelle Ernährungsweise des Trappistenordens ist streng vegetarisch. Im Christentum ist Fleischverzicht jedoch eine reine Bußübung, die zu einem frommen und tugendhaften Leben verhelfen soll. Mitgefühl mit Tieren und Wertschätzung ihres Lebens spielen dabei im Grunde keine Rolle.

Das war beim Meditationsretreat von Thich Nhat Hanh im Kamalashila Institut anders. Auch hier waren die Mahlzeiten ausnahmslos vegetarisch. Das erstaunte mich und ließ mich nach den

Ursachen fragen. Der Verzicht auf das Essen von Tieren wird im Buddhismus häufig mit der erster Übungsregel oder ethischen Richtlinie (Sila) begründet, die dem Töten oder Verletzen eines anderen Lebewesens ablehnend gegenübersteht (Ahimsa). Die buddhistische Lehre vom Mitgefühl (Karuna), das auch gegenüber Tieren geübt werden sollte, spielt hier ebenfalls eine Rolle. Die Intersein-Gemeinschaft von Thich Nhat-Hanh ist inzwischen von einer vegetarischen zu einer veganen Ernährungs- und Lebensweise übergegangen. Ich übrigens auch.

Mir ist bewusst, dass zahlreiche Buddhistinnen und Buddhisten Fleisch essen. Doch viele andere, darunter Thich Nhat Hanh oder Geshe Thupten Phelgye, der ein Studienjahr lang mein Professorenkollege an der Gonzaga University in den USA war, sind davon überzeugt, dass die buddhistischen Lehren von Ahimsa und Karuna nicht erlauben, Tiere für die menschliche Ernährung zu instrumentalisieren. Und Gerhard Weissgrab, der von mir überaus geschätzte Präsident der Österreichischen Buddhistischen Religionsgesellschaft, stellt fest: „Ein Blick auf die buddhistischen Ethikregeln, und hier vor allem auf die erste Regel […], impliziert bei ehrlicher und tiefer Betrachtung zumindest eine vegetarische Form der Ernährung."

Die Aussage „Ich lebe vegan, weil ich Buddhist bin" bereitet den meisten Menschen keine Verständnisschwierigkeiten. Werde ich als katholischer Theologe den Tag erleben, an dem der Satz „Ich lebe vegan, weil ich Christ bin" in ähnlicher Weise nachvollziehbar sein wird?



Kurt Remele ist Professor i. R. am Institut für Ethik und Gesellschaftslehre der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz, Fellow des Oxford Centre for Animal Ethics und – last not least – Mitglied des wissenschaftlichen Beirats von Animal Compassion.

„Verantwortung leben“ – Perspektive einer sozial engagierten Buddhistin

CAROLA ROLOFF

Einleitung

Buddhistinnen und Buddhisten betonen gern ihre Eigenverantwortung. Der Buddha kann nur den Weg weisen, gehen muss ihn jede und jeder für sich selbst.

Was bedeutet das konkret? Wie leben Buddhistinnen und Buddhisten ihre Verantwortung im täglichen Miteinander? Denn der Buddhismus propagiert keine Weltflucht. Vielmehr gilt es darum, durch die Schulung von Weisheit die Dinge so zu sehen, wie sie wirklich sind, und eine Balance zu finden zwischen „innerer Loslösung von der Welt“ durch Gleichmut einerseits und dem „Sichkümmern um andere“ durch Mitgefühl andererseits.

Tätige Nächstenliebe findet heutzutage Ausdruck im Engagierten Buddhismus, einer weltweiten Reform-Bewegung, die sich mit politischen, sozialen, ökonomischen und ökologischen Herausforderungen beschäftigt, mit dem Ziel, eine bessere Gesellschaft zu schaffen. Engagierter Buddhismus ist die buddhistische Antwort auf bestehende gesellschaftliche Probleme. Durch die konkrete Anwendung buddhistischer Tugenden im täglichen Miteinander können diese Tugenden wachsen und dazu beitragen, dass sich das Erleuchtungspotenzial, die Buddhanatur, eines jeden einzelnen fühlenden Wesens, entfalten kann. So gesehen war der Buddhismus von Anfang an ein „engagierter Buddhismus“, auch wenn sich der Kontext und damit die Themenfelder im Laufe der Jahrhunderte verändert haben.

Stellenwert von Religion und Rolle des Buddhismus in unserer Gesellschaft heute

In Europa stoßen Buddhistinnen und Buddhisten, wenn sie sich gesellschaftlich einbringen wollen, schnell an Grenzen, da unterstützende Rahmenbedingungen fehlen. Das wird besonders im Bildungsbereich, in der Seelsorge bzw. Care-Praxis und im Wohlfahrtsbereich deutlich. Ohne staatliche Anerkennung fehlt die Basis, sich als Organisation effizient und professionell zu engagieren.

Hinderlich ist das in Europa sehr unterschiedlich geregelte Verhältnis zwischen Religion und Staat. Die vorherrschenden Strukturen und Gesetzgebungen werden der zunehmenden Pluralisierung von Religion nicht gerecht. Entgegen der Säkularisierungsthese ist in den vergangenen Jahren das Interesse an Religion und die Diskussion über den Stellenwert von Religion im öffentlichen Raum nicht verschwunden, sondern wiedererwacht, wobei ein gewisser Trend weg von den Institutionen hin zur Individualisierung zu beobachten ist.

Wenn es um gesellschaftlichen Zusammenhalt, Wechselwirkungen sozialer Differenz, Integration und Gleichberechtigung geht, haben Religion oder Weltanschauung für einen großen Teil der Menschen einen hohen Stellenwert. Sie können Halt und Orientierung geben und sorgen für innere Stabilität und Resilienz. Es liegt die Vermutung nahe, dass es einen Zusammenhang zwischen Religion und freiwilligem Engagement gibt, denn dadurch wird religiöses Verdienst generiert, das nicht nur konkret im Hier und Jetzt dem Gemeinwohl dient, sondern zugleich auch kontinuierliches spirituelles Wachstum und Weisheit fördert.

Der Buddhismus, die weltweit viertgrößte Religion und eine der ältesten, zählt in Europa zu den Minderheitsreligionen. In einigen Ländern genießt er staatliche Anerkennung. So wurde er bereits 1741 durch einen Ukas von Zarin Elisabeth als Staatsreligion im Russischen Reich anerkannt und gehört bis heute in Russland neben Christentum, Judentum und Islam zu den vier anerkannten Staatsreligionen. In Westeuropa wurde er ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wissenschaftlich rezipiert. Staatliche Anerkennung erlangte er aber erst viel später. Österreich war 1983 das erste westeuropäische Land, in dem der Buddhismus als Körperschaft

öffentlichen Rechts (KöR) anerkannt wurde. Dies hat sich gesellschaftlich auf vielfältige Weise positiv ausgewirkt, insbesondere auch mit Blick auf die Integration ethnischer Buddhistinnen und Buddhisten. Sie fühlen sich wahrgenommen und zum Mitmachen aufgerufen. In Deutschland ist man dagegen seit 1985 vergebens bemüht, den KöR-Status zu erlangen. Andere Länder sind da weiter. Mehrere der nationalen buddhistischen Dachverbände, die Mitglied der Europäischen Buddhistischen Union sind, wurden bereits formal anerkannt, so in Polen (1995), Schweden (1999), Portugal (2010), Norwegen (2012), Italien (2012), Finnland (2016) und in den Niederlanden (2012).

Buddhistischer Beitrag zum gesellschaftlichen Miteinander

Dialog kann nur gelingen, wenn alle Beteiligten bereit sind, sich auf das Unbekannte einzulassen. Dialog bedeutet, am anderen zu wachsen, bedeutet Transformation. Dialog auf Augenhöhe ist nur möglich, wenn kein exklusivistischer Absolutheitsanspruch postuliert wird. Die eigene Religion oder Weltanschauung mag für einen selbst die überzeugendste sein, doch sollte sie nicht prinzipiell als den anderen überlegen betrachtet werden. Verschiedene Menschen haben unterschiedliche Veranlagungen und Bedürfnisse, und deshalb ist es gut, wenn Menschen innerhalb einer Vielfalt von Religionen, Weltanschauungen, Glaubensvorstellungen und philosophischen Überzeugungen wählen können.

Im täglichen Miteinander geht es immer wieder darum, *common ground* zu finden. Interreligiöser Dialog jedoch bedeutet nicht, eine Einheitsreligion zu kreieren, sondern ein großes Orchester harmonisch zum Klingen zu bringen. Die Welt mit all ihrer Vielfalt braucht Toleranz, Respekt und vor allem auch interkulturelle und interreligiöse Offenheit. Das Fremde kann unbekannt und unverstanden leicht zur Ursache von Angst, Abneigung und Aggression werden. Lassen wir uns jedoch darauf ein, kann Vielfalt als Bereicherung erlebt werden, was wiederum gesellschaftlichen Zusammenhalt und Frieden fördert.

Natürlich gibt es auch Grenzen der Toleranz und auf allen Seiten Unverhandelbares. Diese Grenzen kennenzulernen ist wichtig, um

zu verstehen, wo wir warum verschiedener Meinung sind. Buddhistinnen und Buddhisten sollten sich darauf besinnen, worin die Kernlehre oder Kernbotschaft des Buddhismus besteht. Welches sind seine Grundprinzipien oder Grundpfeiler? Ich denke da vor allem an Nichtverletzen, Liebe und Mitgefühl einerseits und Entstehen in wechselseitiger Verbundenheit andererseits.

Verbindung herstellen bedeutet nicht nur, uns mit uns selbst zu verbinden, sondern auch, uns mit dem Gegenüber zu verbinden, mit anderen Menschen und mit der Natur und unserer Mitwelt wie den Tieren. Buddhismus lehrt keine Selbstoptimierung und äußeres Wachstum, sondern lehrt, nach innen zu gehen, in sich hineinzuhören und Handlungsräume zu erschließen, die für inneres Wachstum förderlich sind. Abwechselndes Innehalten und Aufeinander zugehen, Ruhe und Bewegung sollten einander abwechseln. Das schützt auch vor Überforderung und Burnout. Mit anderen in Resonanz gehen und uns mit großem Einfühlungsvermögen, mit Empathie, Respekt und liebevoller Güte in andere hineinzudenken ist wichtig. Sich im Perspektivwechsel üben, d.h. sich im Sinne der Goldenen Regeln in andere hineinversetzen und sie in all ihrer Vielfalt als Mitglieder einer großen Menschheitsfamilie achten und unterstützen. Wir alle sind Teil eines großen Geflechts, unabdingbar miteinander verbunden. Der einzelne kann nur am anderen wachsen.

Dr. Carola Roloff ist seit 2018 ständige Gastprofessorin für Buddhismus und Dialog in modernen Gesellschaften an der Akademie der Weltreligionen der Universität Hamburg. Aktuelle Schwerpunkte sind u.a.: dialogische Theologie und Praxis, intra-buddhistischer Dialog und Impulsgebungen und Anerkennungsprozesse buddhistischer Minderheiten in Europa.

Der Dialog hat Vorrang

CHRISTOPH SCHÖNBORN

Die katholische Kirche und der interreligiöse Dialog

In unserer Gesellschaft leben Menschen unterschiedlicher religiöser Beheimatung und kultureller Herkunft in unmittelbarer Nachbarschaft. In Schulen und Kindergärten lernen Schülerinnen und Schüler mit deutscher Muttersprache und solche, die als erste Sprache türkisch, kroatisch oder arabisch gelernt haben, solche, die als Christen aber auch als Muslime, Buddhisten oder ohne Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft aufwachsen, miteinander. Auch in Österreich ist das so. Diese Erfahrung ist Ausdruck einer kulturellen und religiösen Vielfalt. Diese kulturelle und religiöse Diversität ruft bei den Menschen nicht nur Neugier und den Wunsch nach Begegnung hervor, sondern löst auch Sorgen, Ängste und Ablehnung aus. Eines ist sicher: Unsere Gesellschaft wird auch in Zukunft durch die fortschreitende Globalisierung, durch Arbeitsmigration und durch Zuwanderung aus anderen Gründen religiös und kulturell mannigfaltiger.

Wie kann das Zusammenleben in einer so geprägten Gesellschaft gelingen? Dieser Frage muss sich die Gesellschaft stellen. Aber auch die Religionsgemeinschaften als Teil der Gesellschaft müssen jede für sich und auch gemeinsam Antworten auf diese Frage finden.

Die Antwort der katholischen Kirche auf diese Herausforderung sind die konstruktive Begegnung und der Dialog. Sie zeigen Richtungen auf, die zu einem gegenseitigen Verstehen und zu einem friedvollen Miteinander ermutigen.

Seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts trat die katholische Kirche offiziell in den interreligiösen Dialog. Dem anderen zuhören, seiner Person und seinem Glauben mit Respekt begegnen und in Bescheidenheit Zeugnis vom eigenen Glauben und der eigenen Hoffnung zu geben (1.Petrus 3,15) sind erst das Ideal jüngster Dialogbemühungen. Bis weit in die Neuzeit hinein war das Verhältnis

der Kirche zu den anderen Religionen, wie allgemein das Verhältnis der Religionen zueinander, je nach den gesellschaftlichen Umständen entweder von einem feindlichen Gegeneinander oder einem pragmatischen Miteinander geprägt. Religionsgespräche wurden meist eher apologetisch und im Kontext eines gesellschaftlichen oder politischen Machtgefälles geführt.

Die Konzilserklärung „Nostra aetate" als Grundlage des Dialogs

Mit dem II. Vatikanischen Konzil (1962–1965) und der Erklärung „Nostra aetate" (1965) fand ein Paradigmenwechsel innerhalb der katholischen Kirche statt. Aus der jahrhundertelangen Lehre „Extra ecclesiam salus non est" (Außerhalb der Kirche [gibt es] kein Heil) entstand die Haltung des Respekts und Dialogs gegenüber anderen Religionen und Weltanschauungen. Einen wichtigen Schritt dorthin stellte dabei schon die Antrittsenzyklika von Papst Paul VI. „Ecclesiam suam" aus dem Jahre 1964 dar. Im dritten Teil dieses Schreibens über die Kirche setzt sich der Papst mit den Fragen des Dialogs auseinander. Dabei versteht Paul VI. Dialog als eine Grundhaltung der Kirche, die alleine in der dialogischen „Beziehung zwischen Gott und dem Menschen" (ES 72) gründet. Aus dieser theologischen Verankerung des Dialogs als Merkmal der Kirche folgt für den Papst: „Die Kirche muss zu einem Dialog mit der Welt kommen, in der sie nun einmal lebt. Die Kirche macht sich selbst zum Wort, zur Botschaft, zum Dialog." (ES 67)

In der „Erklärung über die Haltung der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen" (Nostra aetate, NA) von 1965 setzt die Kirche diesen Weg fort. Erstmals formuliert die katholische Kirche Grundsätze ihrer Haltung gegenüber anderen Religionen. Der Text beginnt mit der Beobachtung des religiösen Pluralismus in der Welt und der wachsenden Beziehungen zwischen den Völkern und Religionen. Die Kirche sieht dabei ihre Aufgabe darin, „Einheit und Liebe unter den Menschen und damit auch unter den Völkern zu fördern" und das „was den Menschen gemeinsam ist und sie zur Gemeinschaft untereinander führt" (NA 1) zu unterstützen.

Damit dieser Prozess gelingen kann, betont die Erklärung in erster Linie die Gemeinsamkeiten zwischen den Religionen, wohl wissend um die Unterschiede, Widersprüche und Konflikte in Gegenwart

und Geschichte. Neben der wertschätzenden und hochachtungsvollen Haltung zum Judentum und zum Islam wird auch die Wertschätzung zu Hinduismus und Buddhismus zum Ausdruck gebracht.

„In den verschiedenen Formen des Buddhismus wird das radikale Ungenügen der veränderlichen Welt anerkannt und ein Weg gelehrt, auf dem die Menschen mit frommem und vertrauendem Sinn entweder den Zustand vollkommener Befreiung zu erreichen oder – sei es durch eigene Bemühung, sei es vermittels höherer Hilfe – zur höchsten Erleuchtung zu gelangen vermögen. So sind auch die übrigen in der ganzen Welt verbreiteten Religionen bemüht, der Unruhe des menschlichen Herzens auf verschiedene Weise zu begegnen, indem sie Wege weisen: Lehren und Lebensregeln sowie auch heilige Riten. Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet.“ (NA 2)

Das Konzil geht hier vom universalen Heilswillen Gottes aus und spricht den Religionen eine gewisse Rolle im Heilshandeln Gottes zu, doch nicht unabhängig von Christus. Deshalb ist die Aufgabe der Kirche auch weiterhin „Christus, der ist ‚der Weg, die Wahrheit und das Leben‘ (Joh 14,6), in dem die Menschen die Fülle des religiösen Lebens finden, in dem Gott alles mit sich versöhnt hat.“ (NA 2) zu verkündigen.

Aus dies allem heraus betont dann die Erklärung die Gottebenbildlichkeit eines jeden Menschen. In dieser Gottebenbildlichkeit ist die unverlierbare Würde jedes Menschen begründet. Und „deshalb verwirft die Kirche jede Diskriminierung eines Menschen oder jeden Gewaltakt gegen ihn um seiner Rasse oder Farbe, seines Standes oder seiner Religion willen, weil dies dem Geist Christi widerspricht.“ (NA 5)

Die Rezeption bis heute

In den Jahrzehnten nach dem Konzil wurden diese Aussagen bis heute rege aufgegriffen und vertieft. Mit der Errichtung des Sekreta-

riats für die Nicht-Christen (seit 1988 Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog) wurde auf gesamtkirchlicher Ebene eine Struktur für den interreligiösen Dialog geschaffen.

Eine wichtige Rolle bei der Fortschreibung des interreligiösen Dialogs spielt auch Papst Johannes Paul II, der als erster Papst eine Synagoge und eine Moschee besuchte.

1986 lud er erstmals zum Friedenstreffen nach Assisi ein. Mehr als 120 Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen Religionen und der christlichen Ökumene versammelten sich, um dort zu fasten, zu schweigen und um zusammenzukommen, um für den Frieden zu beten. Mittlerweile gab es insgesamt fünf solcher Gebetstreffen in Assisi, zu den beiden letzten wurde von Papst Benedikt (2011) und von Papst Franziskus (2016) eingeladen.

War schon in der Konzilserklärung „Nostra aetate" die Einheit und Liebe unter den Menschen und Völkern Thema, so greift Papst Franziskus dieses Thema in seinem Lehrschreiben „Fratelli tutti" (2020) wieder auf, um das weltweite Verlangen nach Geschwisterlichkeit und sozialer Freundschaft zu fördern. Inspiriert durch seine Begegnung mit Großimam Ahmad Al-Tayyeb in Abu Dhabi (2019) ist diese Enzyklika entstanden: Einer kritischen Analyse derzeitiger Umstände folgt die Ermutigung zum Dialog und zum gemeinsamen Aufbau einer für alle Menschen lebenswerteren Welt. „Ausgehend von der Wertschätzung jedes Menschen als Geschöpf mit der Berufung zur Gotteskindschaft, leisten die verschiedenen Religionen einen wertvollen Beitrag zum Aufbau von Geschwisterlichkeit und zur Verteidigung der Gerechtigkeit in der Gesellschaft." (FT 271)

Unterschiedliche Ebenen des interreligiösen Dialogs

Interreligiöser Dialog zeichnet sich nicht nur durch Treffen und Erklärungen von religiösen Führern aus. Der Dialog wird nicht zwischen Organisationen, nicht zwischen Religionen geführt. Er lebt durch die Beziehung und Begegnung von Menschen unterschiedlicher religiöser Beheimatung. Religionen und Religionsgemeinschaften bilden aber durch ihre Lehren und Haltungen den Rahmen für einen solchen Dialog.

In der Regel werden vier Ebenen des interreligiösen Dialogs genannt,[1] die die Dimensionen des menschlichen Lebens erfassen:

Der Dialog des Lebens oder Alltags: Es ist die Ebene des täglichen Zusammenlebens in Schule, Arbeitsplatz, Sport oder in der Nachbarschaft.

Der Dialog des gemeinschaftlichen Handelns: Hier geht es darum, dass sich Gläubige aus verschiedenen Religionen gemeinsam für das Wohl der Menschen einsetzen.

Der Dialog des religiösen und theologischen Austausches: Meist, aber nicht nur sind es die Experten, die sich über die Inhalte ihres religiösen Erbes austauschen. Hier geht es darum Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Widersprüche zwischen den religiösen Lehren und Praktiken zu finden und auch ehrlich zu benennen.

Der Dialog der religiösen und spirituellen Erfahrung: Hier geht es darum, dass Menschen ihre geistlichen Erfahrungen und den spirituellen Reichtum teilen.

Alle Ebenen des interreligiösen Dialogs dienen letztlich dem friedlichen Zusammenleben verschiedener Religionsgemeinschaften auf internationaler, nationaler und lokaler Ebene.

„Suchet das Wohl der Stadt" – den interreligiösen Dialog vor Ort gestalten

Der interreligiöse Dialog findet immer in konkreten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen statt, die ihre Auswirkungen auf das Dialoggeschehen haben.

In Österreich ist die Religionsfreiheit rechtlich geschützt. Jeder Mensch hat das Recht, seine Religion einzeln oder in Gemeinschaft auszuüben. Auf institutioneller Ebene besteht in Österreich die Trennung von Staat und Kirche (Religionsgesellschaften). Gleichzeitig kooperieren aber Staat und anerkannte Religionsgesellschaften. Damit wird den anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften nicht der Raum des Privaten zugewiesen, sondern sie werden als zivilgesellschaftliche Akteure anerkannt.

„Suchet das Wohl der Stadt". (Jer 29,7) Diese Aufforderung des Propheten Jeremia kann auch als Überschrift für den Dialog der Religionen in unserem Land stehen. Gläubige über die Grenzen religiöser und weltanschaulicher Verankerungen hinweg, aber auch die Religionsgemeinschaften selbst, nehmen an Diskursen innerhalb

der Gesellschaft teil und tragen so zur Gestaltung einer Gesellschaft in Frieden und Gerechtigkeit bei.

- Im Klimaschutz engagieren sich Mitglieder von Religionsgemeinschaften in der Plattform „Religions for Future“ und erklären sich damit solidarisch mit den Anliegen der Kinder und Jugendlichen von „Fridays for Future“. Unter dem Motto „Schöpfung bewahren = Klima schützen“ (2019) stellten sich Bischöfe, Präsidenten und Vertreter der anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften hinter die Forderungen von „Fridays for Future“.
- Die „Plattform der Kirchen und Religionsgesellschaften“, die im Mai 2012 gegründet wurde und allen in Österreich gesetzlich anerkannten Religionsgemeinschaften offensteht, dient im Wesentlichen einem konstruktiven Dialog zwischen den Mitgliedern und einem Austausch über wichtige Fragen, die das Verhältnis von Staat und Religionsgemeinschaften betreffen.
- In der Seestadt Aspern in Wien entsteht ein „Campus der Religionen“ (CdR), der „Raum für Gebet und Meditation, für Begegnung, für Bildung und für interreligiösen und interkonfessionellen Dialog (bietet). Der Dialog ist der Schlüssel, um das Gemeinschaftsgefühl zu stärken. Der CdR versteht sich als ein Zentrum des Dialogs, als Ort des gegenseitigen Kennenlernens und der Begegnung von Menschen unterschiedlicher Glaubensrichtungen und kultureller Herkunft sowie von Menschen nicht-religiöser Weltanschauungen.“[2]

Dies sind nur wenige Beispiele, die zeigen was Kirchen und Religionsgemeinschaften in Österreich für das Gemeinwohl „leisten“.

Herzliche Gratulation

Zum Schluss möchte ich recht herzlich allen Buddhistinnen und Buddhisten in Österreich zum vierzigjährigen Jubiläum der staatlichen Anerkennung der Österreichischen Buddhistischen Religionsgesellschaft (ÖBR) als Religionsgesellschaft gratulieren. Bringen Sie als einzelne Buddhistin/als einzelner Buddhist, aber auch als Religionsgesellschaft, auch weiterhin Ihre Stimme in Dialog und Gesell-

schaft ein. Als Angehörige verschiedener Religionsgemeinschaften sind wir uns trotzdem der gemeinsamen Verantwortung bewusst, die wir alle für diese Welt haben.

In diesem Sinne darf ich abschließend meiner Hoffnung Ausdruck verleihen, dass Friede, Verständnis und Toleranz auch in Zukunft Eckpfeiler unserer Gesellschaft sein mögen.

Ihr

+ Kardinal Dr. Christoph Schönborn,
Erzbischof von Wien

[1] Siehe Dialog und Verkündigung, Überlegungen und Orientierungen zum interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Bonn, 1991.

[2] https://www.campus-der-religionen.at/ueber-uns (10.10.2022).

Christoph Schönborn wurde am 22. Januar 1945 in Skalken bei Leitmeritz geboren. Nachdem seine Familie vor dem Krieg fliehen musste, wuchs er in Schruns in Vorarlberg auf und legte 1964 seine Profess als Dominikaner ab. Er studierte Theologie und Philosophie in Walberberg bei Bonn, Wien und Paris und wurde von Kardinal König zum Priester geweiht. Später promovierte Schönborn in Paris am Institut Catholique und absolvierte 1972/73 ein Studienjahr in Regensburg, wo der spätere Papst Benedikt XVI. sein Lehrer war. Seither gehört Schönborn zur „Studentengruppe" von Joseph Ratzinger, die sich einmal im Jahr trifft. Von 1973–1975 war er Kaplan in Graz und von 1975–1991 Professor für Dogmatische Theologie und den christlichen Osten an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Fribourg, Schweiz. Im Jahr 1980 wurde er Mitglied der Internationalen Theologischen Kommission des Heiligen Stuhls und 1987 Redaktionssekretär des Katechismus der Katholischen Kirche. Im Jahr 1991 wurde Schönborn zum Weihbischof der Erzdiözese Wien geweiht. Seit 1995 ist er Erzbischof von Wien und sowie Ordinarius für die Gläubigen des byzantinischen Ritus in Österreich – heute Ordinariat für die Katholischen Ostkirchen in Österreich. Im Jahr 1996 hielt er die Fastenexerzitien für Papst Johannes Paul II. und die Kurie und erhielt im selben Jahr das Pallium. Seit 1998 ist Schönborn Kardinal und seine römische Titularkirche ist Gesù Divin Lavoratore. Sein Motto stammt aus dem Johannesevangelium (Johannes 15,15), wo es heißt: „Ich habe euch Freunde genannt". Foto: Erzdiözese Wien/Stephan Schoenlaub

Verantwortung leben aus Freiheit

STEFAN SCHRÖCKENFUCHS

Als im Jahr 2010 in meiner unmittelbaren Nachbarschaft in der Sechshauser Straße 50 der buddhistische Tempel der chinesischen Richtung Fo Guang Shan eröffnet wurde, hat dies für mich erstmals zu einer näheren Begegnung mit der Religion, Lehre und Tradition des Buddhismus geführt. Besonders eindrücklich war, als noch in der Phase des Rohbaus die mehrere Tonnen schwere Buddha-Statue aus weißem Stein eingehoben wurde. Sie ist seit der Vollendung des Tempels von der Straße aus sichtbar. Noch mehr erstaunt war ich jedoch, als ich beim ersten Besuch des Tempels darauf aufmerksam gemacht wurde, dass diese Statue nur eine von etwa 100.000 Buddha-Figuren im Tempel ist. Unzählige kleine und mittelgroße Buddha-Figuren gestalten den Tempel vor allem in Reliefen und Verzierungen aus. Die Erklärung zu diesen vielen Darstellungen hat mir eingeleuchtet: Im Buddhismus steht nicht die Verehrung eines einzelnen Erwachten im Zentrum, sondern von jedem Lebewesen kann und soll Erleuchtung verwirklicht werden. Darum soll, wohin der Blick sich auch wendet, „Buddhaschaft" sichtbar sein: die Überwindung der Täuschungen über die wahre Natur des Lebens, die zu wirklicher Freiheit führt.

Dass Freiheit keinesfalls Beliebigkeit meint, kommt in den fünf buddhistischen Ethikregeln (Silas) zum Ausdruck: „Ich verspreche mich darin zu üben, keine fühlenden Wesen zu töten oder zu verletzen! Ich verspreche mich darin zu üben, mir nicht Gegebenes nicht zu nehmen! Ich verspreche mich darin zu üben, meine Sinne verantwortungsbewusst zu gebrauchen und niemandem durch sexuelles Fehlverhalten zu schaden! Ich verspreche mich darin zu üben, meine Worte achtsam zu gebrauchen und auf die Wirkung meiner Rede zu achten! Ich verspreche mich darin zu üben, meinen bereits getrübten Geist nicht durch berauschende Mittel weiter zu verblenden!"

Mit diesen Ethikregeln kann ich mich als Vertreter einer christlichen Kirche gut identifizieren. Entscheidend scheint mir, dass sie als Übungsweg formuliert sind. Es geht um ein Handeln, das aus der Freiheit entspringt und nicht aus einer Pflicht. Verantwortlich leben ist etwas anderes, als pflichtbewusst zu sein oder gar pflichtergeben.

Auch im Christentum steht ein verantwortliches Handeln im Zentrum, das aus einer Freiheit entspringt. Die Quelle der Freiheit wird im Gegensatz zum Buddhismus christologisch, also auf Jesus Christus zurückgreifend, begründet. So schreibt der Apostel Paulus beispielsweise in seinem Brief an die Galater, Kapitel 5,1 „Christus hat uns befreit, damit wir endgültig frei sind." Freiheit wird im Christentum also zunächst als etwas von außen Geschenktes zugesprochen. Sie ist aber gleichzeitig Auftrag und will entsprechend gebraucht werden. So schreibt Paulus weiter: „Brüder und Schwestern, ihr seid zur Freiheit berufen! Aber benutzt eure Freiheit nicht als einen Vorwand, um eurer menschlichen Natur zu folgen. Dient euch vielmehr gegenseitig in Liebe. Denn das ganze Gesetz ist erfüllt, wenn ein einziges Gebot befolgt wird, nämlich folgendes: ‚Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst!'"

Der Rat Buddhas an Suchende (Kalama Sutra) weist darauf hin, dass es auch im Sinne Buddhas nicht um ein äußerliches Befolgen irgendwelcher Regeln geht: „Lasst euch nicht durch Überlieferungen und Hörensagen leiten, auch nicht durch religiöse Texte oder den Gedanken: ‚Wir haben Achtung vor unserem Lehrer'. Wenn ihr durch eigene Erfahrung wisst, dass gewisse Dinge unheilsam sind, dann gebt sie auf ...wenn ihr durch eigene Erfahrung wisst, dass gewisse Dinge heilsam sind, dann nehmt sie an." (AN III-66).

Die Verbindung aus dem Ruf, zu wirklicher Freiheit zu finden (Buddhaschaft), die mit einer Einübung verantwortlichen Lebens (Silas) einhergeht, findet sich in ähnlicher Weise im Anliegen des Gründers der methodistischen Bewegung, John Wesley (1703–1791 in Großbritannien), „Heiligung über die Lande zu verbreiten". Heiligung ist nichts anderes, als dass ein Mensch zunehmend frei wird, seine*n Nächsten zu lieben wie sich selbst – befreit von der Sorge um sich selbst.[1] Menschen, die diese Verbindung von Freiheit und Verantwortung leben, tragen zum gelingenden Miteinander in der Gesellschaft bei, unabhängig davon, welcher Religion sie angehören.

Im Namen der Evangelisch-methodistischen Kirche in Österreich wünsche ich der Buddhistischen Religionsgesellschaft in Österreich, allen ihren Mitgliedsorganisationen und Mitgliedern daher ein Wachsen in dieser Freiheit. Sie kann einem friedlichen Miteinander in unserer Welt nur dienlich sein!

[1] Vgl. Vorwort zu „Lehrpredigten John Wesley“ von Prof. Manfred Marquardt: „Heiligung ist kein mühsamer Prozess eigener Anstrengung, sondern die Erfahrung der Gnade Gottes, die zur Liebe und zur Hingabe im Geist Jesu befähigt.“

Stefan Schröckenfuchs, geb. 1978 in Oberndorf/Salzburg; seit 2006 Pastor und seit 2016 Superintendent der Evangelisch-methodistischen Kirche in Österreich. Er hat an der Theologischen Hochschule der Evangelisch-methodistischen Kirche in Reutlingen studiert und sich als Studienschwerpunkt mit „Prozesstheologie und Gebet“ auseinandergesetzt. Von 2008 bis 2016 war er Leiter des Jugendreferats der Evangelisch-methodistischen Kirche in Österreich. In der Evangelisch-methodistischen Kirche ist Stefan Schröckenfuchs in zahlreichen internationalen Gremien (Weltsynode, Europasynode) tätig. Sich für die Zusammenarbeit der Kirchen und Religionen in Europa zu engagieren bedeutet für ihn, einen Beitrag zu einem friedlichen Miteinander in unserer Welt zu leisten. Ein großes Anliegen ist ihm, die Botschaft der Bibel in einer Sprache zu vermitteln, die für Menschen von heute verständlich ist. Stefan Schröckenfuchs ist verheiratet und Vater von drei Kindern. Foto: Uschmann/epd

Das Spannungsverhältnis zwischen Wissenschaft und Religionen

RENÉE SCHROEDER

Die Loslösung von der Vorstellung, dass Götter für alles zuständig und verantwortlich sind, war der Beginn des wissenschaftlichen Zeitalters. Die alten Griechen haben Krankheiten nicht mehr als Strafe Gottes gesehen, die einfach hingenommen werden müssen, sondern haben begonnen medizinische Behandlungen zu entwickeln. Das war ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung in der Menschheitsgeschichte.

Die Überzeugung der Menschheit, dass sie als Kollektiv viel tun kann, um ein besseres Leben zu schaffen und eine bessere Zukunft zu gestalten, hat eine enorme Kraft und hat es möglich gemacht, dass wir heute auf den Mond fliegen können, weltweit Internet haben, Herztransplantationen durchführen, genetisch editierte Lebewesen erzeugen und vieles mehr. Die Menschheit ist derzeit global vernetzt. Alle diese Leistungen sind nur möglich, weil wir in der Lage sind zu kommunizieren und überzeugt sind, dass wir unsere Zukunft aktiv gestalten können und sollen. Wir müssen das nicht mehr einfach den Göttern überlassen. Die menschliche Kreativität hat es auch möglich gemacht, dass die Lebenserwartung von unter 40 Jahren um 1900 auf heute über 80 gestiegen ist.

Dieser Prozess der Loslösung von Glaubensvorstellungen hin zu wissenschaftlichen Erkenntnissen nennt man Aufklärung. Es ist der Versuch, die Menschen zu rationalen Wesen zu erziehen. Die Aufklärung wird jedoch immer wieder von anti-aufklärerischen Wellen unterbrochen. Das ist für mich überraschend und oft nicht leicht zu verstehen. Wie kann es im 21. Jahrhundert zu Aussagen wie „Ich glaube nicht an Viren“ kommen? Die Existenz von Viren ist eindeutig nachweisbar und keine Glaubensfrage. Wie kann es sein,

dass Menschen nicht zwischen Glauben und Wissen unterscheiden können?

Kann es Religionen ohne Glauben geben? Ich meine Ja! Oder ist es dann Philosophie? Die Aufgabe der Religionen im 21. Jahrhundert wäre eine Anleitung zum erfüllten Leben. Den Menschen beibringen dem Leben einen Sinn zu geben, denn dies ist eine durch und durch subjektive Aufgabe. Der Sinn eines individuellen Lebens kann nur vom Betroffenen selbst geschaffen werden. Demokratie und Religionsfreiheit gehören zusammen, denn die meisten Menschen wollen einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten angehören. Aus rein sozialen Gründen. Und diese Freiheit ist zu gewährleisten.

Die Menschheit hat jedoch ein unlösbares Problem, welches es schwierig macht, objektiv zu sein. Seit der homo sapiens vor circa 70.000 bis 100.000 Jahren gelernt hat abstrakt zu denken und Dinge denken kann, die es nicht gibt, haben wir dieses unlösbare Glaubensproblem. Dinge, die es nur als Gedanke gibt, aber die nicht real existieren, können nicht wissenschaftlich analysiert und daher weder verifiziert noch falsifiziert werden. Dieses Problem ist unlösbar! Man kann sich ein Etwas namens „Gott" ausdenken, der die Welt erschaffen hat und der für alles zuständig ist, und dies auch glauben. Dessen Existenz ist eben nicht falsifizierbar. In dieser Perspektive bleibt der Mensch jedoch machtlos. Es muss das Ziel jeglicher Erziehung sein, dass wir Menschen lernen zwischen Glauben und Wissen zu unterscheiden. Das möchte ich hier als Bildung definieren: Bildung ist die Fähigkeit, zwischen Glauben und Wissen unterscheiden zu können.

Ich möchte an Kants Definition von Meinung, Glauben und Wissen erinnern. Eine Meinung ist ein klar subjektives Fürwahrhalten, wobei es offensichtlich ist, dass der Nächste eine andere Meinung haben kann. Der Glaube ist ebenfalls ein subjektives Fürwahrhalten. Das Gegenüber kann ohne weiteres ein anderes Gottesbild oder Glauben haben. Beim Wissen muss es jedoch objektiv zugehen. An wissenschaftlichen Erkenntnissen muss immer gerüttelt werden, um auszuschließen, dass falsche Daten für Interpretationen und Erklärungen herangezogen werden. Beim Wissen sollten sich alle objektiv einig sein, dass die Daten stark genug sind, und dass es nicht zum sogenannten „wishful thinking" kommt. Das Wissen ist, wie ein

evolutionärer Prozess, immer im Wandel und nähert sich bei korrekter Handhabung der Wirklichkeit.

Welchen Platz sollten dann Religionen im 21. Jahrhundert in aufgeklärten Gesellschaften einnehmen? Gesellschaften brauchen Regeln, um koordiniert funktionieren zu können. Menschen sollen glauben dürfen, was ihnen gefällt und der Glaube braucht keinen Bezug zur Realität. Es wäre jedoch äußerst gut und notwendig, wenn es den Menschen bewusst wäre, was zur Wissenschaft gehört, und sie sollten wissenschaftliche Fakten als Entscheidungshilfen benützen können. Andererseits sollte es die ethische Plicht der Religionen sein, Menschen nicht zu betrügen. Vielmehr sollen Religionen Menschen helfen, ganz individuell ihren Weg zu finden.

In diesem Sinne wünsche ich der Buddhistischen Gesellschaft in Österreich alles Gute, viel Kraft und Erfolg bei der Erfüllung dieser globalen Aufgaben im Dialog mit der Welt.

Renée Schroeder studierte Biochemie an der Universität Wien und nach Forschungsaufenthalten in München, Gif sur Yvette (Frankreich) und Albany (USA) kehrte sie an die Universität Wien zurück, wo sie bis zu ihrer Pensionierung am 1. Oktober 2018 das Institut für Biochemie und Zellbiologe leitete. Ihr Forschungsgebiet ist die Ribonukleinsäure (RNA), jenes Molekül, welches höchstwahrscheinlich die Entstehung des Lebens möglich gemacht hat. Sie schreibt populärwissenschaftliche Bücher und war Editorin des Journals RNA Biology. Sie ist Trägerin zahlreicher Preise wie des Wittgenstein- und Eduard Buchnerpreises, des Wissenschaftsbuchs des Jahres 2012 und 2017 und des Frauenpreises der Stadt Wien. Derzeit startet sie eine neue Karriere, die der Bergkräuterbäuerin am Leierhof in Abtenau: www.leierhof.at
Foto: Stefan Knittel

Buddhismus – seine Bedeutung als Erkenntnisreligion

GEORG SIMBRUNER

Der Buddhismus ist eine „Erkenntnisreligion“. Sie beruht auf umfangreichen, philosophisch-logischen Überlegungen, auf menschlicher Erfahrung und ist dadurch eine sehr wertvolle Sicht unseres Daseins und Einsicht in die Gegebenheit unserer Welt und kann in einer Zeit, die von naturwissenschaftlichem Denken und Ablehnung eines Schöpfergottes geprägt ist, als nicht-theistische Religion eine besondere Rolle spielen und Bedeutung gewinnen für Menschen, denen der Glaube an Gott als Schöpfer und Grund allen Seins, als Allmächtiges und Allbarmherziges Wesen schwer fällt oder unvereinbar mit rationaler Sichtweise zu sein scheint. Im Gegensatz zu den theistischen Religionen, wie den monotheistischen Religionen Judentum, Christentum, Islam, und polytheistischen Religionen wie dem Hinduismus, kann man den Buddhismus als eine rein anthropologische, d.h. auf menschlicher Erkenntnis aufbauende und auf den Menschen ausgerichtete Religion bezeichnen, welche aber wie andere Religionen von einem Begriff der Wahrheit ausgeht, die außerhalb des menschlichen Denkens existiert. Buddha „hat nie die Hoffnung auf eine Form der Existenz, die in diesem Leben erreicht werden kann, verloren, die nicht zufällig (kontingent), nicht fehlerhaft und nicht vergänglich ist“ [Udana 8:3]. Das Streben nach Selbsterkenntnis und Erkennen der Grundsituation des Menschen und seiner Welt, ist ein Wesensmerkmal der Lebensgeschichte von Siddharta Gotama alias Buddha als auch seiner Lehre. Obwohl oder weil Gotama in einem Palast aufwuchs, in dem sein Vater alle bedrückende Wirklichkeit von ihm fernhielt, ihm ein sorgenfreies Luxusleben anbot, war Gotama überzeugt, dass er in einem Geist der Verleugnung gefangen war, dass er da ausbrechen müsse und sein Herz nicht vor dem Leid, das uns von allen Seiten umgibt, verschließen dürfe. Sein

weiteres Leben verkörpert den Drang nach Wissen und Erkenntnis, er macht sich auf die Suche nach den bejahenden, überwindenden Gegenstücken zum Leid, Krankheit und Tod. Nach der Erfahrung eines extrem asketischen Lebens findet er durch Meditation und Praxis der Achtsamkeit den Weg zur Erleuchtung. Wie ein prüfender Wissenschafter beobachtet und registriert er bei sich das Verlangen, die unaufhörliche Sehnsucht anders zu werden, woanders hinzugehen und etwas zu erhalten, was er noch nicht hatte. Er entdeckte das Grundübel, das uns heute besonders zu schaffen macht, nämlich „das immer noch mehr Wollen", die griechisch bezeichnete „Pleonexie", die man für gesellschaftliche Ungleichheit und Ungerechtigkeit, auch als Ursache der Klimakrise, sehen kann.

Buddha verkörperte und lehrte die befreiende Wirkung des Mitgefühls für andere, das alles Lebende, die Pflanzen, Tieren, Menschen mit einschließt, und kultivierte die vier wesentlichen Pfeiler der Welt: erstens, die Disposition der Freundschaft für alles, alle und jeden; zweitens mit anderen Menschen und Dingen mitzuleiden, sich in deren Leiden und Schmerzen einzufühlen, seien es Insekten oder Gras, das geschnitten wird; drittens eine „sympathische Freude" zu leben, sich am Wohlsein und Glück anderer ohne Neid und persönlicher Einschränkung zu erfreuen; und viertens die Haltung eines Gleichmutes gegenüber Freude und Schmerz anzustreben. „Dein Leiden ist mein Leiden und Dein Glücklichsein ist mein Glücklichsein" [Teaching of Buddha, Kapitel 2; I; 1]. Es bedarf keiner Hervorhebung, dass diese Einstellung und Haltung gegenüber der Mitwelt eine grundlegende, umfassende Verhaltensanweisung für unsere heutige Zeit ist und viele gegenwärtige Probleme vermindern oder verhindern würde.

Im Aufzeigen und Fordern der „befreienden Wirkung des Mitgefühls für andere, das alles Lebende mit einschließt, die Pflanzen, Tieren, Menschen" sind Parallelen und Abgrenzung zum Christentum sichtbar: Parallelen, wenn man das Mitgefühl für andere mit „Liebe" übersetzt und bedenkt, dass es heißt „Trauere mit den Trauernden und freue Dich mit den Freuenden"; und Abgrenzung, wenn man den christlichen Schöpfungsauftrag „macht euch die Erde untertan" in den Vordergrund rückt und falsch versteht, wie es in der Vergangenheit geschehen ist. Dies,

obwohl schon der hl. Franziskus in seinem Sonnengesang Sonne, Mond, Wind, Wasser, Tiere etc. alle als Geschöpfe Gottes sieht und jüngst Papst Franziskus in seinem Rundschreiben „Laudato si“ klar gemacht hat, dass zur Bewältigung der Klimakrise alles Lebendige, inklusive soziale Strukturen miteinbezogen werden müssen. Hier war die Lehre Buddhas der Christlichen etwas voraus. Buddhismus als Erkenntnisreligion wird auch darin ganz deutlich und zugleich neuzeitlich, modern, indem Buddha darauf verweist, dass seine Erleuchtung keine „momentane, neugeborene Erfahrung“, keine „plötzliche Wahrnehmung der Wahrheit“ war, sondern ein langer, mühsamer Weg mit viel Disziplin und Einübung [Anguttara Nikaya, AN 8.20]. Buddha warnte auch seine Schüler, sie sollten keine Lehren von jemandem annehmen, die nicht mit ihrer Erfahrung übereinstimmte. „Mach aus Dir ein Licht. Verlass Dich auf dich selbst: mach dich von niemandem anderen abhängig. Mach meine Lehre zu Deinem Licht“ [Teaching of Buddha, Buddha, Kapitel 1; II; 1]. Aber selbst seine Lehren müssten verworfen werden, wenn diese seine Anhänger nicht zur Erleuchtung führe. Buddha war der Lehrer, der die persönliche Beobachtung und Erfahrung hochhielt. Seine Praxis der Achtsamkeit beinhaltet die Meditation und Introspektion, in welcher er sein Verhalten, seine Gefühle, Wünsche und Irritationen genauestens, zu jedem Zeitpunkt unter die Lupe genommen hat, um so die Ursachen des Leidens zu erforschen und bekämpfen zu können. Es geht in seinem Denken um den Zusammenhang von Ursache und Wirkung. „Es gibt Ursachen für jedes menschliche Leid; und es gibt einen Weg, wie es überwunden werden kann, weil alles in der Welt ist das Ergebnis eines großen Zusammentreffens von Ursachen und Bedingungen, und alles verschwindet, wenn sich diese Ursachen und Bedingungen ändern und vergehen“ [Teaching of Buddha, Dharma, Kapitel 1; II; 1]. Buddha entwickelte keine Theorien über die Schöpfung der Welt oder die Existenz Gottes, lehnte diese ab, weil sie von keinem Nutzen seien, weil sie nicht zum Frieden führen und keine unmittelbare Erkenntnis ermöglichen [Samyutta Nikaya 53:31]. Dies entspricht den heutigen Grundsätzen der Naturwissenschaften, keine „übernatürlichen“ Gesichtspunkte einzuführen und Fragen, die nicht unmittelbar, also nicht beobachtbar, wäg- und messbar

sind, auszugrenzen. Buddhas Lehre ist keine abstrakte Doktrin, sondern ein Programm des Handelns, wie es im „Achtfachen Pfad“ erläutert wird.

In all diesen buddhistischen Gedankengängen erkennen wir deutlich die Grundgedanken des heutigen wissenschaftlichen Denkens. Man könnte Buddha durchaus zurecht zum frühen „Patron der Wissenschafter“ erheben, der zugleich hohe Ansprüche auf ein achtsames, respektvolles, mitfühlendes Miteinander der Menschen und ihrer gesamten Umwelt stellt. Der Buddhismus als Erkenntnisreligion gründet sich auf menschliche Erkenntnis und Selbsterkenntnis, die Lehre enthält im Kern eine Anleitung für Achtsamkeit und Mitgefühl für alles Lebende, dient dem Menschen und dem menschlichen Zusammenleben. Sie fügt sich konfliktfrei und harmonisch ein in unsere Gesellschaft, in unsere Kultur und steht als Alternative dem christlichem Glauben gegenüber, der drei menschliche Grundbedürfnisse abdeckt und befriedigt, die im Buddhismus so nicht berücksichtigt werden: das eine, ein höheres Wesen zu verehren, das andere, jemandem Dank zu erweisen und drittens, sich in einer nicht zufälligen, sondern Gott gegebenen Weltordnung geborgen zu fühlen. Ich habe nur einen wertvollen Gesichtspunkt des Buddhismus behandeln können, es gibt aber viele Gründe, die 40-jährige staatliche Anerkennung der buddhistischen Religion in Österreich zu feiern.

Georg Simbruner, Univ. Professor emeritus der Kinderheilkunde und Neonatologie, Ludwig-Maximilians Universität München und Med Uni Innsbruck; Gastprofessuren an Johns Hopkins University, Baltimore und Harvard Med School, Boston, USA, in Südafrika, China und Saudi-Arabien; Theologiestudium in Innsbruck und Wien, Ph.D. in Theologie; Buchautor von „Der Anfang des menschlichen Daseins und die Grundlegung des Menschen.”, erschienen im SVH Verlag und bei Amazon in Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch erhältlich. Gründer der weltweit aktiven Stiftung IPOKRaTES für postgraduierten Fortbildung. Veranstalter von philosophisch-theologischen Kursen im Internet. Vater von sechs Kindern und Großvater von fünfzehn Enkelkindern, lebt als begeisterter Europäer in Wien.

Grußworte zur 40-jährigen staatlichen Anerkennung

ÜMIT VURAL

Seit jeher ist Österreich eine Region des Austausches in der Mitte Europas, ein Schmelztiegel vieler ethnischer Gruppen, Sprachen und mittlerweile auch Religionen und Weltanschauungen. Die Vielfalt der hier gelebten Kulturen und Religionen ist nicht nur eine Realität, die sich ergibt, wenn Menschen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Glaubens eine Gesellschaft mitgestalten, sondern sie ist eine Bereicherung für unser Gemeinwesen.

Manche Kirchen und Religionsgesellschaften sind schon sehr lange hier beheimatet, andere erst seit kurzem. Manche von uns sind in den vergangenen Jahrzehnten eingewandert, viele von uns sind bereits hier geboren, andere wieder sind erst seit kurzem in Österreich, oder nur für eine bestimmte Dauer. Was uns alle verbindet, ist das Wissen darüber, dass wir als Gesellschaft zusammengehören, auch wenn wir uns in manchen Positionen unterscheiden mögen.

Dank der Bemühungen der Kirchen und Religionsgesellschaften um ein gedeihliches Miteinander und ein besseres Verständnis der Religionen und Kulturen in unserem Land hat sich das Nebeneinanderbestehen der unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften in den vergangenen Jahren hin zu einem Miteinander entwickelt und Österreich damit zu einem Zentrum des gelebten interreligiösen Dialogs. Es ist ein Dialog auf Augenhöhe, der sich der Neugier für andere religiöse Traditionen und Kulturen verdankt, mit dem Ziel der Schaffung einer gesellschaftlichen Ordnung, die die Lebensweise und Überzeugung des anderen, die Würde und Wahrheit des anderen aus Überzeugung respektiert und akzeptiert.

Vor erst vier Jahren feierte die Islamische Glaubensgemeinschaft in Österreich das 40-jährige Jubiläum ihrer staatlichen Anerkennung als Religionsgesellschaft. In diesem Jahr feiert nun auch die Österreichische Buddhistische Religionsgesellschaft ihr 40-jähriges

Bestehen und weiß dabei die anderen Religionen und damit auch die muslimische Gemeinschaft an ihrer Seite.

Ich gratuliere der Österreichischen Buddhistischen Religionsgesellschaft und ihrem Präsidenten Gerhard Weißgrab, dem ich mittlerweile freundschaftlich verbunden bin, herzlich zu diesem Jubiläum und wünsche Ihnen für Ihre Jubiläumsfeier alles Gute und viel Freude!

Ümit Vural, geboren am 1. Jänner 1982, absolvierte das Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien und ist seit 2009 in einer renommierten Rechtsanwaltskanzlei in Wien beschäftigt. Darüber hinaus erfuhr er auch eine religiöse Erziehung und wurde zum Imam ausgebildet. Von Oktober 2014 bis März 2015 fungierte er als Fachverhandler der IGGÖ im Zusammenhang mit der Novellierung des Islamgesetzes, um Anliegen und Erwartungen der muslimischen Gemeinschaft in die Gespräche mit der Politik einzubringen. Von April 2015 bis Dezember 2015 war er für die Überarbeitung der neuen Verfassung der IGGÖ verantwortlich. Im Juni 2016 wurde er zum Vorsitzenden des Schura-Rates, dem Legislativorgan der IGGÖ, und schließlich im Dezember 2018 zum fünften Präsidenten der Islamischen Glaubensgemeinschaft gewählt. Ümit Vural ist verheiratet und Vater von vier Kindern.

Austro-Dharma: eine Geschichte des österreichischen Buddhismus

HUBERT WEITENSFELDER

Wie ist der Buddhismus nach Österreich gekommen? Mit dieser Frage befasst sich eine Darstellung des Autors dieser Zeilen, die zum Jubiläum der 40-jährigen Anerkennung dieser Religion erscheinen soll.

Als erster österreichischer Buddhist im engeren Sinn gilt der Indologe Karl Eugen Neumann (1865–1915). Er bekannte sich um 1890 dazu. Neumann ist auch durch eine außergewöhnliche sprachliche Leistung hervorgetreten; er übertrug nämlich als Erster Buddhas Reden ins Deutsche. Seine Bücher erlangten große Verbreitung – allerdings erst nach seinem Tod.

Im Unterschied zu anderen großen Religionen war der Buddhismus über viele Jahrhunderte fast ausschließlich in Asien verbreitet. Kenntnisse seiner lebendigen Praxis erlangten nur wenige Menschen aus Europa, und zwar auf Reisen, die lange dauerten und außerordentlich mühsam waren. Eine solche Fahrt unternahm etwa der oberösterreichische Adelige Christoph Karl Fernberger. Er notierte in den 1620er Jahren vor Ort einige Betrachtungen über religiöse Bräuche in China. Im 17. und 18. Jahrhundert ließen sich außerdem Angehörige des Jesuitenordens in Ostasien nieder; eine Reihe von ihnen stammte aus den habsburgischen Ländern.

Es erschien naheliegend, eine Rezeptionsgeschichte des Buddhismus in der Habsburgermonarchie bzw. in Österreich mit diesem Zeitraum beginnen zu lassen. Wo aber sollte die Darstellung enden? Ein wichtiges Ziel war, jene Zeitspanne zu dokumentieren, die heute schon als „historisch“ gelten kann. Als Zäsur boten sich die Jahre um 1959/60 an, als der 14. Dalai Lama Tibet verließ und sein Exil in Indien antrat, somit der Beginn der modernen tibetischen Diaspora. Einige Zeit danach, nämlich in den 1970er Jahren, setzten in Österreich Bestrebungen ein, die buddhistische Praxis auf neue

Grundlagen zu stellen, unter anderem durch die Gründung eines Zentrums in Scheibbs. Darüber hinaus erfolgte ein erster Versuch, den Buddhismus staatlich anerkennen zu lassen. Diese Aktivitäten und die Jahrzehnte seither sind noch Vielen in ihrer Erinnerung präsent; sie bilden gewissermaßen die „Zeitgeschichte". Auch diese Erzählung wird hoffentlich eines Tages geschrieben werden.

Wie kommt man nun dazu, sich mit einem solchen Thema zu beschäftigen? Über die Motive kann ich selbst nur Mutmaßungen anstellen. Wichtig war sicher der Umstand, dass ich vor rund 15 Jahren im Zentrum am Wiener Fleischmarkt wahrgenommen habe, wie auf engem Raum ganz unterschiedliche Arten buddhistischer Praxis gelebt werden. Ein Stockwerk hinauf oder hinunter, ein paar Meter weiter um die Ecke, und man trifft auf ähnlich Gesinnte, wenngleich mit Zugang zu einer anderen Tradition, gewissermaßen eine neue Welt. Die meisten, mit denen ich darüber gesprochen habe, schienen aber kein oder wenig Interesse an Vorgängen außerhalb ihrer eigenen Gruppe zu hegen. Dagegen ist nun nichts einzuwenden – sich ernsthaft in der selbstgewählten Richtung zu üben, ist schließlich oft anstrengend genug. Aber es erschien mir doch auffallend, und wahrscheinlich liegen in der Irritation darüber die Anfänge meiner Beschäftigung mit den unterschiedlichen Gruppierungen und damit auch ihrer Geschichte.

Ergebnisse erster historischer Recherchen habe ich bereits vor einem Jahrzehnt, in einem Vortrag anlässlich des 30-Jahr-Jubiläums der Anerkennung präsentiert. Im Anschluss daran versicherte mir ein mir lieber und ausgesprochen belesener Buddhist, dass er viele Namen darin erwähnter Personen noch nie gehört habe. Neben meiner eigenen berufsbedingten Neugier war das wohl der zweite wesentliche Anlass, meine Recherchen zunehmend intensiver zu betreiben und sie schließlich vier Jahre lang in eine letztendlich episch geratene schriftliche Form zu übertragen.

Es ist sicher die längste, aufwendigste und überraschendste Reise, die ich als Historiker jemals unternommen habe – ein Weg, der im Gehen entstanden ist, der angesichts jeder Biegung und Abzweigung immer wieder zuvor ungeahnte Facetten eröffnete und noch beim Zurückblicken neue Fragen aufgeworfen hat. Neben der klassischen Suche nach Informationen in Bibliotheken und Archiven eröffnet

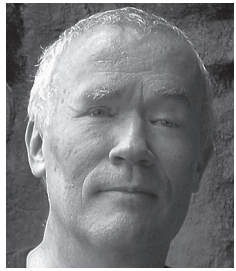
heute die digitale Recherche auch auf diesem Sachgebiet Möglichkeiten und Einsichten, die noch vor einigen Jahren kaum denkbar gewesen sind.

Der Buddhismus gelangte nicht als „Hochreligion" nach Österreich. Interesse daran und Kenntnisse darüber haben sich vielmehr vorwiegend seit dem 19. Jahrhundert in überschaubaren und oft miteinander vernetzten Milieus etabliert, deren Ursprünge und Ausprägungen den meisten von uns heute bereits fremd sind, darunter Okkultismus und Spiritismus, Theosophie und Anthroposophie, Monismus und ethische Bewegung. Auch die philologisch und kulturhistorisch arbeitenden Disziplinen, welche sich in dieser Zeit etablierten, wie die Indologie, haben ganz wesentliche Beiträge zum besseren Verständnis geliefert.

Wer sich über gelegentliche Lektüre hinaus für den Buddhismus interessierte, fand Sachzeugnisse in Museen und Ausstellungen – oft auf der Basis von Sammlungen, die Reisende aus asiatischen Ländern mitgebracht hatten –, oder besuchte Vorträge, beispielsweise im Rahmen des Programms von Volkshochschulen. Seit Mitte der 1920er Jahre erreichten darüber hinaus Spiel- und Dokumentarfilme, meistens zum Thema Tibet, eine gewisse Öffentlichkeit. Die ersten Versuche, eine dauerhafte buddhistische Organisation zu gründen, setzten aber erst in den späten 1940er Jahren ein. Sie gestalteten sich sehr mühsam, unter anderem deshalb, weil sich nur wenige Dutzend Personen dafür interessierten, darunter eine Reihe von Akademikern. Eine Hinwendung zum Buddhismus galt nicht als cool; die Exponenten sahen sich mehr oder weniger expliziten Vorwürfen ausgesetzt, vom rechten Glauben abgekommen zu sein bzw. einem bedauernswerten Spleen nachzuhängen.

Als das Manuskript über die Vor- und Frühzeit des österreichischen Buddhismus schon weit gediehen war, habe ich mir gelegentlich Gedanken darüber gemacht, inwieweit seine Lektüre nicht nur für ein allgemeines Lesepublikum, sondern auch für buddhistisch Praktizierende relevant sein, ihnen vielleicht sogar eine Unterstützung auf ihrem Weg sein könnte. Eigentlich wollte ich in diesem Beitrag einige Argumente dafür anführen; aber um ehrlich zu sein, hat mich keines davon selber überzeugt – vielleicht mit einer Ausnahme: Die eigene Übung als Teil einer Tradition zu verstehen,

scheint mir schon hilfreich zu sein. Und sich dieser Überlieferung von Zeit zu Zeit genauer zu vergewissern, sollte zumindest keinen spirituellen Schaden nach sich ziehen. Dass Fragen nach diesen Hintergründen in Zukunft genauer gestellt und leichter beantwortet werden können, auch dafür ist dieses Buch gedacht.



Hubert Weitensfelder, geboren 1959 in Dornbirn, betreut den Sammlungsbereich Produktionstechnik und Werkstoffe am Technischen Museum Wien; er ist Privatdozent am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Publikationen zur Regional- und Technikgeschichte, darunter: Die großen Erfinder (2009), Technikgeschichte (2013). Mehrere Jahre Meditationspraxis im Bodhidharma Zendo bei Herbert Koudela (Genro), Reisen in Länder mit langer buddhistischer Tradition (China, Mongolei, Ladakh). Seit einigen Jahren ist er Archivar der ÖBR; in diesem Zusammenhang weitere Veröffentlichungen über den ersten österreichischen buddhistischen Mönch Anton Payer (1853–1883) und über Buddhismus in der Wiener Moderne. Ein Beitrag mit Korrespondenzen der 1950er Jahre aus dem ÖBR-Archiv ist in Vorbereitung, ebenso ein größeres Werk zum Thema „Österreich und der Buddhismus".

Krieg, Bienen und Buddhismus

KLAUS WOLTRON

> *„Es lief die Ahnung davon, dass in der Tat vielleicht die ganze Welt nur Spiel und Oberfläche, nur Windhauch und Wellengekräusel über unbekannten Tiefen sein könnte …“*
> (Hermann Hesse, 1937).

Ein derartiger Zweifel ficht das Denken eines zeitgeistigen Intellektuellen nicht an: Er zerfasert ein Problem so lange, bis das Gewebe seiner Gedanken verwickelter ist als das Problem selbst. Was aber ist damit schon gewonnen? Angesichts der Tatsache, dass das menschliche Gehirn mit etwa 1300 g und einer Entwicklung, die sich im Zuge der Evolution auf einem winzigen Planeten in einem schier endlosen Kosmos mühsam hochgehantelt hat und für derartige Fragen hoffnungslos ungeeignet ist, sind beide Zugänge zu den tiefsten Geheimnissen gleichermaßen ungeeignet. Wie aber geht man mit unlösbaren Fragen um? Der Buddhismus hat darauf Antworten gefunden.

Hesses Sehnsucht *„… die Vereinsamung des geistigen Menschen in unserer Zeit und die Not, sein persönliches Leben und Tun einem überpersönlichen Ganzen, einer Idee und einer Gemeinschaft einzuordnen …“* wohnt jeder neuen Generation inne. Sie wird von der jeweilig herrschenden Denkweise gefördert oder durch den Wettlauf der Menschheit mit sich selbst unterdrückt. Beide Wege können leider auch unheilvoll entarten, wie man derzeit an den Fällen totaler Gleichschaltung des Individuums in Diktaturen oder dem gnadenlosen „Catch-as-catch-can“ einer hemmungslosen Wettbewerbswirtschaft beobachten kann. Jeder, der mit offenen Augen durch die Welt geht, ist sich der Tatsache bewusst, dass wir aktuell eine Wiederkehr der sieben Plagen erleben – einen Sturm von Krisen, die einander hochschaukeln. Die schlimmste Plage – Ursache und/oder Folge aller anderen sechs – ist der Krieg.

Während Fanatiker noch immer Hass zwischen Muslimen, Hindus und Christen sowie Schiiten und Sunniten predigen, verlagern sich kriegerische Auseinandersetzungen auf die wirtschaftliche Ebene. Atheistische Kommunisten in China schließen sich mit dem materialistisch-ideologisch motivierten, rohstoffreichen Russland zusammen und bilden einen gewaltigen Block gegen die militärisch/machtpolitisch motivierten USA, die, in Form zahlreicher Sekten, in fundamentalistischem Christentum und weltweitem Sendungsbewusstsein verharren.

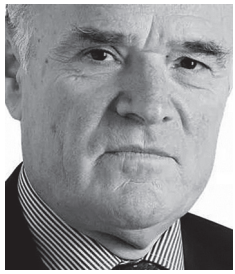
In diesem von Machtinteressen geprägten Umfeld kommt dem Buddhismus, als einer Weltsicht ohne Götter, sanft und aggressionslos, menschen- und naturfreundlich, auch hierzulande eine beruhigende und vermittelnde Rolle zu. Schon vor über hundert Jahren wurde der Wiener Karl Eugen Neumann (1865–1915) durch Arthur Schopenhauer und Richard Wagner auf den Buddhismus aufmerksam. Seither entwickelten sich die Buddhisten zu einem schmückenden Bestandteil der österreichischen Glaubensgemeinschaften. Sie können in einer Zeit des Kriegsgeschreis, einer Blütezeit der Waffenindustrie, täglicher Meldungen über neue Opfer und zunehmender Angst vor einem Atomkrieg zu nachhaltigen, friedlichen Verhaltensweisen anleiten.

Etliche Kriege musste ich, Gott sei Dank aus der Ferne, schon miterleben. Der Vietnamkrieg (1955–1975) kostete 1.353.000 Menschen, überwiegend Zivilisten, das Leben. Er änderte die Meinung der damaligen Jugend, und auch die meine, zum Krieg grundlegend. US-Popmusik verbreitete weltweit die Ablehnung von Gewalt; man wandte sich von den traditionellen Religionen ab. Viele schlossen sich dem Buddhismus oder der Mystik der amerikanischen Ureinwohner an. Ihr Ziel war, den Horizont des Geistes zu erweitern und eine neue Weltperspektive zu erlangen. All diese Erscheinungen gingen an mir nicht spurlos vorüber. Noch heute lausche ich den Liedern von Pete Seeger und Joan Baez gerne, und die Friedenssongs von Bob Dylan („Blowin´ in the wind“ und andere) sind eingebrannt in meine Seele.

„Der Krieg ist der Vater aller Dinge und der König aller. Die einen macht er zu Göttern, die andern zu Menschen, die einen zu Sklaven, die andern zu Freien.“ (Heraklit von Ephesos, 550–460 v. Chr.)

Jüngst wurden strategische Atombomben mit einer Sprengkraft von 10 Millionen Tonnen Trinitrotoluol zu taktischen Atomwaffen miniaturisiert, mit 1000 bis 10.000 t TNT und einem Verseuchungsradius von „nur“ einigen Kilometern. Diese jüngste Ausgeburt des „Vaters aller Dinge“ steht derzeit im Mittelpunkt der Befürchtungen. Ob Vernunft und Einsicht oder Zorn und Übermut den weiteren Verlauf bestimmen, steht in den Sternen.

Balthasar Gracian (1601–1658) pries die Biene als Vorbild friedfertiger Wehrhaftigkeit: „Nicht ohne Absicht hat die sorgsame Natur in der Biene die Süße des Honigs mit der Schärfe des Stachels verbunden. Sehnen und Knochen hat der Leib; so sei der Geist auch nicht lauter Sanftmut.“ Jeder Imker, der sich mit Buddhismus beschäftigt, kann die Bienen als beste und nachhaltigste Zeugen für diese Einstellung anführen. Sie würden auch dann noch friedlich summen, wenn sich die Menschen längst mit Hilfe der ominösen Schöpfungen des „Vaters aller Dinge“ selbst ausgerottet hätten. Es wäre der Menschheit zu wünschen, dass sie, wie der Buddhismus lehrt, auf ihrem hedonistischen und materialistischen Irrweg innehält, erwacht und eine fundamentale und befreiende Einsicht in die Grundtatsachen allen Lebens gewinnt.



Klaus Woltron, geb. 1945, studierte Metallurgie an der Montanuniversität Leoben. Er wirkte in den 1980er Jahren als CEO der Simmering – Graz – Pauker AG und Konzernleitungsmitglied der damaligen ÖIAG (Österreichische Industrieholding Aktiengesellschaft) an der Restrukturierung der Verstaatlichten Industrie Österreichs mit, reorganisierte 1988–1992 als CEO die Österreich-Tochter der ABB AG. Er war Gründungs- und Verwaltungsratsmitglied der Sustainable Performance Group (Nachhaltigkeit – Investmentfonds) in Zürich, Mitglied des Advisory Board der Chicago Climate Exchange Group (Emissionsrechtehandel); jahrzehntelang Vizepräsident des TÜV Österreich, Mitglied etlicher weiterer Aufsichtsräte, Eigentümer einer Beteiligungsholding in Wien, deren Beteiligungen mittlerweile verwertet wurden. Er schreibt seit August 2018 regelmäßig in der Wochenendausgabe der Kronen-Zeitung.

Neun Jahrhunderte Buddha in Österreich

VOLKER ZOTZ

Seit Jahrhunderten findet der Buddha in Österreich ein Echo. Eine frühe Spur stammt aus dem 13. Jahrhundert. Man sieht sie in der Kremser Gozzoburg oben rechts an der Ostwand des Freskensaals. In einem Bildfragment erhebt ein Mann den Zeigefinger und mahnt einen Gekrönten. Im Mahner und dem Gekrönten verbergen sich jener Asket, der den späteren Buddha Siddhārtha nach der Begegnung mit Alter, Krankheit und Tod zum spirituellen Weg anregte, sowie Siddhārtha selbst. Die Fresken der Gozzoburg illustrieren die Geschichte des Asketen Barlaam und des indischen Prinzen Josaphat, die in der Buddha-Biografie wurzelt. Über arabische und byzantinische Vermittler kam sie nach Westen. Man las diese im Mittelalter beliebte Buddha-Legende im christlichen Gewand in Österreichs Klöstern, wie Handschriften des 12. und 13. Jahrhunderts etwa aus Seckau, Melk, Vorau und Stams bezeugen. Nach dem *Magnum Legendarium Austriacum* gedachte man im Kirchenjahr am 12. April der beiden indischen Heiligen.

Ihr Kult war verblasst, als man im 19. Jahrhundert das Urbild Josaphats in Gautama Siddhārtha erkannte, der jetzt als Buddha die europäische Bühne betrat. Im deutschen Sprachraum öffnete ihm der österreichische Indologe Karl Eugen Neumann (1865–1915) die Tür. Er übersetzte Reden des Buddha aus dem Pāli, ein monumentales Werk, das zu seinen Lebzeiten kaum Interesse fand. Für die mittellangen Reden des Buddha bewarb er sich bei über 30 Verlagen, bevor 1896 der erste Band erschien. Die Bücher blieben Ladenhüter. Als die 1899 gedruckten *Lieder der Mönche und Nonnen* des Buddha bis ins dritte Jahr nur 130 Käufer fanden, gab der Verlag das Projekt auf. Neumann starb an seinem 50. Geburtstag in Wien als tragische Figur, von der akademischen Welt verlacht und vom Publikum verkannt.

Nach seinem Tod entdeckten Literaten Neumanns Arbeit. Zu den Beeindruckten gehörten Hermann Hesse und Thomas Mann, für den Neumanns Buddha-Reden zu den „größten Übersetzungstaten gehört, die für unser Volk geschahen."

In Österreich wurde Hugo von Hofmannsthal vom Buddha ergriffen. Er hatte sich lange mit der Kultur und dem Denken Süd- und Ostasiens beschäftigt. Nun sah er durch Neumann im Buddha die wichtigste Gestalt, „die in der Mitte dieses Ganzen ruht." Westlicher Hektik des Fortschritts halte der Buddha zeitlose Ruhe entgegen. Hofmannsthal galt Europa nach dem Ersten Weltkrieg und Zerfall des österreichischen Vielvölkerstaats verloren, würde es sich nicht Asien mit dem Buddha im Zentrum öffnen. Davon erwartete er eine abendländische Renaissance. 1921 schrieb er: „Wir werden nur bestehen, sofern wir uns eine neue Antike schaffen: und eine neue Antike entsteht uns, indem wir die griechische Antike, auf der unser geistiges Dasein ruht, vom großen Orient aus neu anblicken." Wie stark Buddhistisches im Werk des Dichters lebt, drang über Kreise eingeweihter Gelehrter kaum hinaus. *Towards Buddhahood* betitelte Freny Mistry 1974 eine Analyse der Gestalt des Sigismund im Drama *Der Turm*. Theaterbesucher ahnten den Bodhisattva in Sigismund so wenig wie mittelalterliche Christen, dass sie am 12. April in Josaphat eine Metamorphose des Buddha verehrten.

Die Beachtung des Buddhismus blieb nicht auf Dichter beschränkt. Wie überall in Europa wurden in Österreich seit den 1960er Jahren viele Menschen durch Lektüre, Begegnungen mit asiatischen Lehrern oder Fernreisen mit buddhistischer Lehre, Ethik und Meditation bekannt. Manchen galt wie Hugo von Hofmannsthal der Buddhismus als Aufforderung zum Neubeginn, andere folgten Zugängen, die eher der alten Josaphat-Verehrung glichen. So entstand eine bunte Bewegung, die auf vielfältige Weisen in Traditionen buddhistischer Kulturen wurzelte.

In Österreich gibt es ein Gesetz des Jahres 1874, das der Regierung erlaubt, religiöse Gemeinschaften als solche anzuerkennen. Wie zeitgemäß es ist, dass ein Staat Religionen durch hoheitliche Akte privilegiert, sei dahingestellt. Da der rechtliche Unterschied zwischen Vereinen und anerkannten Gemeinschaften bestand, strebten

Österreichs Buddhisten konsequent nach öffentlicher Aufwertung ihrer in Asien geschätzten Religion.

Fritz Hungerleider stellte als Präsident der Buddhistischen Gemeinschaft Österreichs im Januar 1975 den Antrag auf Anerkennung beim zuständigen Unterrichtsministerium. Dort orientierte man sich statt an Hugo von Hofmannsthal wohl eher an gängigen Urteilen. Fast zeitgleich mit Hungerleiders Eingabe nannte das Magazin *Der Spiegel* den Buddhismus eine „Religion für müde Europäer" und diagnostizierte, dass die „religiöse Infektion aus dem Osten den Westen in einer Phase der verminderten Widerstandskraft trifft." In dieser Weise verglichen viele Veröffentlichungen den Buddhismus mit einer ansteckenden Krankheit, mit der man Kontakte besser mied.

Vielleicht darum ignorierte das Ministerium den Antrag. Hungerleider dokumentierte allein für September und Oktober 1975 mehr als fünfzig Fehlschläge, einen Zuständigen zu sprechen. Im Dezember führte die an Minister Fred Sinowatz gerichtete Beschwerde über monatelanges Schweigen seines Resorts zur Ablehnung. Weiteren Eingaben, die der Anwalt und Schriftsteller Alfred Drach betreute, folgten stets behördliche Einwände. Immerhin korrespondierten Beamte nun mit Buddhisten. Als nach jahrelangem Hin-und-her die Anerkennung 1983 erfolgte, blieb die Verfassung der Buddhisten im Ministerium liegen, bis der Jurist Theodor Strohal 1985 am Verwaltungsgericht ihre Gültigkeit erstritt.

Bietet die staatliche Anerkennung des Buddhismus in Österreich vor vierzig Jahren Anlass zur Feier? Immer ist es gut, wenn Menschen erfreulicher Dinge gedenken, auch dessen, dass Politik, Ämter und Gerichte nach zehn Jahren des Argumentierens die Erben des Buddha jenen von Moses, Christus und Mohammed amtlich gleichstellten.

Anderseits braucht, was Religionen bieten, kein Gütesiegel. Behördliche Anerkennung mag in Ländern mit entsprechenden Gesetzen administrative Erleichterung und gesellschaftlichen Respekt bewirken. Doch wie Geschichte und Gegenwart erweisen, birgt die Institutionalisierung von Religion und ihre Nähe zur weltlichen Sphäre Gefahren. Leicht verblasst, worum es geht, vor der Wichtigkeit der Existenz als Organisation. Stirbt die Inspiration am Über-

lieferten, hält kein Stempel der Bestätigung und keine ausgefeilte Struktur den Geist am Leben.

Buddhistischer Geist mag ohne hinweisendes Etikett in einem mittelalterlichen Fresko oder einem Werk der Dichtung wirken, und er kann Institutionen abhandenkommen, die „Buddhismus“ im Namen führen.

Der Österreichischen Buddhistischen Religionsgesellschaft sei zum 40. Jubiläum ihrer Anerkennung gewünscht, dass sie den Geist bewahrt und ihr noch manche Gelegenheit zum Feiern entsteht. Zur selbstverständlichen Akzeptanz durch Staat und Gesellschaft finden sich viele Gründe in der langen und anregenden Geschichte des Buddha mit Österreich und seiner Kultur, wofür Namen wie Neumann und von Hofmannsthal stehen.

Anlässe birgt zudem die Vergangenheit der buddhistischen Bewegung. 1923 gründete Axel Grasel in Wien die erste buddhistische Gemeinschaft Österreichs, wodurch 2023 sogar zum 100. Jubiläumsjahr wird. Doch auch 100 Jahre sind wie 40 nur ein Bruchteil der Jahrhunderte seit dem Auftritt des Bodhisattva in der Gozzoburg oder der zweieinhalbtausendjährigen Geschichte des Buddhismus in Eurasien.

Volker Zotz (geb. 1956), promovierter Philosoph und habilitierter Religionswissenschafter, lehrte und forschte an Universitäten in Österreich, Deutschland, Luxemburg und Japan, darunter zehn Jahre in Kyoto und Tokyo. Inzwischen pendelt er zwischen Indien und Europa. Seine buddhistischen Lehrer waren der Religionsphilosoph Takamaro Shigaraki und Lama Anagarika Govinda, dessen Erbe und Nachlassverwalter Volker Zotz ist. Als Wissenschafter und Autor befasste er sich mit Buddhismus, Konfuzianismus, eurasischen Geistesbeziehungen und Surrealismus. Er gründete die Zeitschrift Damaru, die seit vier Jahrzehnten erscheint. In den späten 1970er und frühen 1980er Jahren war er während seines Studiums in Wien an der Konstituierung der ÖBR beteiligt und Mitglied des ersten Sangharates. Bücher u. a.: Geschichte der buddhistischen Philosophie; Auf den glückseligen Inseln. Buddhismus in der deutschen Kultur; Mit Buddha das Leben meistern. Foto: Marlen Neufeld

Unsere Dharma-Praxis frisch betrachten: Samen des Wachwerdens für bewegte Zeiten

KAI ROMHARDT

Die Lehre des Buddha ist tiefgründig und wunderbar. Sie ist eine effektive Medizin für die Herausforderungen unserer Zeit und lädt uns ein, alle inneren und äußeren Phänomene achtsam zu betrachten, zu durchdringen und tiefer zu verstehen. Der Buddha und seine Nachfolgerinnen und Nachfolger haben konkrete Wege aufgezeigt, wie wir auch unter schwierigen Rahmenbedingungen glücklich sein können. Unsere Praxis lehrt uns, dass wir keine isolierten Wesen sind, sondern uns immer in wechselseitiger Abhängigkeit befinden, daraus resultiert ein Gefühl der Verbundenheit und natürlicher Verantwortung – für uns selbst und für die Welt.

Zum 40-jährigen Jubiläum möchte ich drei Einladungen zur Selbstreflexion aussprechen und damit drei konkrete Wege vorstellen, die mir auf meinem Praxispfad geholfen haben, das Dharma tiefer zu verstehen und seine wertvollen Lehren frisch zu halten.

(A) **Kontemplationen zu Spannungsfeldern der Dharmapraxis**
(B) **Buddhistische Übungsethik: Erfahrungen mit dem Mindful Business Commitment**
(C) **Kalligraphien von Thich Nhat Hanh, die uns im Alltag zur Praxis einladen**

Kontemplationen zu Spannungsfeldern der Dharmapraxis

Schweigen oder Sprechen? Allein oder mit anderen? Konzentration auf Glück oder auf Leiden? Studieren oder Praktizieren? Auf unserem Übungsweg treffen wir immer wieder Entscheidungen und entwickeln unsere eigenen Schwerpunkte im Umgang mit der

Dharmalehre. Hierbei sind wir immer wieder auch in Gefahr, die Balance zu verlieren und in unserer Praxis einseitig oder gar dogmatisch werden. Die folgenden Kontemplationen laden uns ein, verschiedene Spannungsfelder innerhalb der Dharmapraxis wach zu kontemplieren. Es wird empfohlen, nach jeder Kontemplation eine Pause einzulegen, ein Lächeln einzuladen und uns sanft mit unserem Atem zu verbinden.

Möge ich das Dharma sowohl mit Hilfe meines Verstandes und meiner Sprache durchdringen, als auch die Weisheit der Non-Dualität jenseits der Sprache erfahren und würdigen.

Möge ich lernen, mich sowohl in der Stille als auch im Austausch mit anderen verbunden und zu Hause zu fühlen.

Möge ich mich in meiner Kontemplation der Vier Edlen Wahrheiten sowohl mit den Ursachen des Leidens, als auch mit den Ursachen des Glücks beschäftigen.

Möge ich in meiner Praxis sowohl meine innere Absichtslosigkeit stärken, als auch gezielt geeignete Dharmainstrumente einsetzen.

Möge ich das Immaterielle und das Materielle würdigen, möge ich den Geist nicht über den Körper stellen.

Möge ich meine Tatkraft und mein Herz zum positiven Wandel in dieser Welt einbringen und gleichzeitig frei von dieser Welt und ihren Verstrickungen bleiben oder werden.

Möge ich in meiner Praxis eine Balance zwischen der historischen und der ultimativen Dimension des Seins finden, einseitige Praxis vermeiden und mich nicht in einer der beiden Dimensionen verlieren.

Möge ich die Kraft und Sammlung individueller Praxis in Abgeschiedenheit erleben und gleichzeitig ein Bewusstsein für die Kraft und Energie einer gemeinsam praktizierenden Gemeinschaft entwickeln.

Möge ich geschickte Lehrmethoden und wirksame Dharmatore für unsere Zeit finden ohne um jeden Preis anschlussfähig sein zu wollen oder die Tiefgründigkeit des Dharma durch übertriebene Vereinfachung zu opfern.

Möge ich erfahrenen DharmalehrerInnen grundsätzliches Vertrauen entgegenbringen ohne diesen blind zu folgen oder meine Augen vor ihren menschlichen Unvollkommenheiten zu verschließen.

Möge ich Missbrauch beim Namen nennen und gleichzeitig nicht vorschnell verurteilen.
Möge ich die östlichen Wurzeln und LehrerInnen der buddhistischen Tradition würdigen und mich gleichzeitig um eine hilfreiche Übersetzung des Dharma in unsere westliche Kultur und Sprache kümmern.
Möge ich in meiner ernsthaften Praxis meinen Humor nicht verlieren, nicht zu streng auf mich und die Welt schauen und Leichtigkeit und Tiefe im Gleichgewicht halten.

Die hier aufgefächerten Spannungsfelder mögen uns bei der Einschätzung unserer persönlichen Dharmapraxis unterstützen und uns helfen, Einseitigkeit im Denken und unserer Praxis zu vermeiden. So wächst unser Respekt und unsere Offenheit für alternative Dharmawege und Schwerpunkte. Bleiben wir auf dem Mittleren Weg – vermeiden wir die Extreme – so nähren wir Glück, Verbundenheit und Frieden.

Buddhistische Wirtschaftsethik: Erfahrungen mit dem Mindful Business Commitment

Das *Mindful Business Commitment (MBC)* wurde 2016 von Aktiven des Netzwerks Achtsame Wirtschaft (NAW) entwickelt. Es formuliert eine achtsamkeitsbasierte Übungsethik für den wirtschaftlichen Alltag auf Grundlage der buddhistischen Lehre. In sechs Übungsfeldern – (1) Persönliche Übungspraxis, (2) Ökonomisches Denken und Handeln, (3) Arbeit, (4) Konsum, (5) Geld und Finanzen sowie (6) Agieren im Kollektiven – werden Einsichten in heilsame und unheilsame wirtschaftliche Wirkkräfte formuliert, die es durch Übung und tiefere Kontemplation im eigenen Leben zu vertiefen gilt. Das MBC dient hierbei als Spiegel und Kompass. Seine Aussagen verstehen sich nicht als Gebote oder Verbote, sondern wollen uns wohlwollend und freundschaftlich auf innere und äußere Fallstricke hinweisen und den Weg in Richtung einer achtsame(re)n Wirtschaft erhellen.

Das MBC ist kein „Stück Papier“, sondern sehr lebendig und wird regelmäßig online und auf Retreats des NAW rezitiert und vertieft.

Die regelmäßige Auseinandersetzung mit seinen Aussagen hat sich als so hilfreich erwiesen, dass es von erfahrenen Praktizierenden in zehn Sprachen übersetzt wurde und inzwischen eine eigene Webseite hat.

An dieser Stelle kann das Mindful Business Commitment nur in Auszügen vorgestellt werden. Wollen wir seine Inhalte konkret auf unser Leben und wirtschaftliches Handeln beziehen, sind wir ein weiteres Mal zur Kontemplation eingeladen. Hierbei ist es hilfreich sich zunächst zu sammeln und nach jeder Aussage kurz innezuhalten, die aufsteigenden Emotionen, Gedanken und inneren Bilder achtsam wahrzunehmen und sich zunächst der intellektuellen Analyse der Inhalte zu enthalten ...

Auszüge aus dem Mindful Business Commitment

Ich halte regelmäßig inne und übe:

... meiner spirituellen Übungspraxis ausreichend Zeit und Energie zu geben – im Alltag und durch die Teilnahme an Retreats und Übungstagen.

... meine Achtsamkeit während des Tages und auch in schwierigen Phasen und Situationen lebendig zu halten.

... mir ausreichend Unterstützung durch Weggefährten zu schaffen, mich einer Übungsgemeinschaft oder Sangha anzuschließen, sowie den Kontakt zu Lehrern oder Lehrerinnen zu suchen.

... meine Schwierigkeiten, meine Verletzungen und mein Leiden zu berühren, zu verstehen und zu heilen.

... einen unabhängigen Maßstab für meinen persönlichen Erfolg zu entwickeln und unheilsame, weit verbreitete Erfolgs- und Leistungskriterien schrittweise abzulegen.

... mich von der Vorstellung zu befreien, dass mich Reichtum, Einfluss, Popularität oder angenehme Sinneseindrücke zu einem dauerhaft glücklichen Menschen werden lassen.

... liebevoll und geduldig mit mir umzugehen und meinen Unvollkommenheiten zuzulächeln.

... mich weniger mit anderen zu vergleichen und die Überlegenheits-, Gleichwertigkeits- und Minderwertigkeitskomplexe aufzugeben.

... das rechte Maß zu erkennen, mein Wollen zu zähmen und eine behutsame Auswahl im Feld der Wünsche zu treffen. Mir ist bewusst, dass das Anwachsen von Ansprüchen häufig zu Unzufriedenheit führt.
... meine innere und äußere Großzügigkeit zu stärken und zu lernen, sowohl absichtslos zu geben als auch ohne Gefühle der Schuld zu empfangen.
... heilsame Arbeitsumfelder zu wählen und zu schaffen.
... mich mit Gleichgesinnten zusammen zu tun und achtsame Wege des Miteinanders zu erfahren und auszuprobieren.
... Geld als eine kraftvolle Energie zu sehen, die heilsame oder unheilsame Wirkungen haben kann, da jeder investierte oder ausgegebene Euro eine Abstimmung darstellt.
... andere nicht zu verführen oder zu missionieren und mich nicht an Ausbeutungsprozessen aller Art zu beteiligen.
... auch diejenigen mit den Augen des Mitgefühls zu betrachten, die sich destruktiv verhalten und in ihnen einen leidenden Bruder oder eine leidende Schwester zu sehen.
... das zu teilen, was ich durch eigene Übungspraxis erfahren habe und mir bewusst zu machen, dass der Königsweg des Teilens die persönliche Verkörperung ist.

Das MBC trägt den Geist einer freien Selbstverpflichtung. Diese gilt es durch individuelle und gemeinschaftliche Rezitationen (und den Austausch über seine Inhalte) regelmäßig zu stärken und zu nähren. So werden die adressierten Übungsfelder immer mehr im Alltag lebendig und entfalten ihre transformative Kraft.

Kalligraphien von Thich Nhat Hanh, die uns im Alltag zur Praxis einladen

Im Januar 2022 ging mit Thich Nhat Hanh (oder liebevoll: Thây) einer der größten Dharmalehrer unserer Zeit in die Große Verwandlung. Eine seiner Lieblingspraktiken war die Kalligraphie. Kalligraphien und Gathas – kurze Merksätze zur Kontemplation – bringen die buddhistische Lehre auf den

Punkt und verdichten so das Dharma. Indem wir die Gathas mit offenem Geist betrachten, können wir ihre Essenz berühren und so die buddhistischen Weisheitslehren tiefer durchdringen und auf unsere aktuelle Situation beziehen. Tiefgründige Kalligraphien können Samen des Erwachens in unserem Geist berühren und selbst zu Samen der Einsicht werden, wenn sie uns auf unserem Weg durch den Alltag begleiten und leiten. Hier möchte ich drei Kalligraphien von Thây teilen, die uns auf unserem Praxisweg immer wieder an das Wesentliche erinnern können.

„Friede ist jeder Schritt." Jeder Schritt ist bedeutend. Das Glück, der Friede, die Veränderung findet nicht in der Zukunft statt, sondern genau jetzt. Wir können mit jedem Schritt neu beginnen und jeder unserer Schritte ist eine Botschaft, sendet eine Nachricht in die Welt. Gerade jetzt – in Zeiten des Krieges in Europa – ruft uns dieses Gatha dazu auf, unseren Geist zu beruhigen, zu sammeln und uns darum zu bemühen, alle Menschen mit wohlwollenden Augen zu betrachten – ob bei der Arbeit, auf der Autobahn oder in herausfordernden Begegnungen. Frieden kann und will überall geübt werden. Wir kommen zum Atem zurück und setzen den nächsten Schritt ein wenig friedvoller. Wir betreten ein Meeting mit gesammeltem Geist. Wir üben uns in Nicht-Reaktivität und Impulsdistanz und steigen nicht auf Provokationen ein. Dies sind die kleinen Taten, mit denen wir tiefsitzende Gewohnheiten und Samen der Gewalt und der Trennung in unserem Körper und Geist geduldig transformieren.

„Du hast genug." Wann ist es genug? Was brauchen wir wirklich? Dieses Gatha erinnert uns daran, dass wir selbst in Zeiten der Inflation und der Unsicherheit immer noch mehr als genügend Bedingungen zum Glücklichsein haben. Und, dass es der Geist ist, der unser Bild der Welt erschafft. Unsere Meditationspraxis lehrt uns, dass unser Glück nicht in Ruhm, Reichtum, Macht oder angenehmen Sinneseindrücken zu finden ist. Meine zwei Jahre im Meditationszentrum Plum Village haben mich gelehrt, wie wenig es braucht, um wahrhaft glücklich zu sein, wenn meine Achtsamkeitspraxis Tag für Tag leben-

dig ist. Und dass es der permanente Vergleich mit anderen sein kann, der in uns das Gefühl des Mangels erzeugt. In unserer Sangha in Berlin kamen wir bei der Kontemplation dieser Kalligraphie schnell zum Ergebnis, dass sich hinter einem „Nicht-genug-haben" häufig das Lebensgefühl eines „Nicht-genug-sein" versteckt. Daher ist die Stärkung gesunder Selbstliebe die Voraussetzung zur Überwindung eines nie schwindenden Gefühls des Mangels, eines unstillbaren Hungers, der das Potential hat, unsere Welt zu verschlingen.

„Zu sein bedeutet inter-zu-sein." Eine der Krankheiten unserer Zeit ist die Einsamkeit. Wir fühlen uns getrennt und beginnen zu leiden. Die Achtsamkeitspraxis zeigt uns, dass Trennung eine Illusion ist. Wir sind nie allein. Wir alle sind ständig in wechselseitiger Abhängigkeit miteinander verbunden. Da unsere westlichen Sprachen kein Wort für dieses Naturgesetz zur Verfügung stellten, erfand Thich Nhat Hanh hierfür den Begriff „Intersein" (Interbeing). Mit den Augen des Interseins zu schauen bedeutet, dass wir die Wechselwirkungen, die gegenseitige Durchdringung allen Seins, aller Wesen, immer klarer erkennen – auch und gerade in den kleinen Dingen und Zusammenhängen – und damit Schritt für Schritt ein tieferes Gefühl der Verbundenheit mit allen Wesen erfahren. Dies ist die Medizin für unsere Zeit, in der eine Kultur der Trennung, des Gegeneinanders und des fehlgeleiteten Wettbewerbs unsere Lebensgrundlagen bedroht. Das Erfahren von Intersein ist aktive Friedensarbeit. Intersein erinnert uns daran, dass wir die aktuellen Menschheitskrisen nur gemeinsam meistern können.

Epilog

Wir können die Arbeit des Buddha als die Arbeit eines Gärtners sehen, der heilsame Samen in unserem kollektiven Geistbewusstsein aussät. Ein Samen kann eine klassische Meditationsmethode sein, die wir im Alltag üben und oder eine Einsicht in unsere wahre Natur, die unseren Blick auf die Welt fundamental ändert. Ein Samen kann die freie Selbstverpflichtung auf einen Satz des Mindful Business Commitment oder eines anderen Ethikkörpers sein. Oder die

tiefe Kontemplation einer Kalligraphie. Etwas wird angestoßen und stärkt unser Verstehen. Der Wille des Nicht-Schädigens wächst in uns, Geisteskräfte wie Großzügigkeit oder Mitgefühl erhalten frische Nahrung und werden gestärkt.

Diese Samen mögen zunächst klein sein, doch wenn wir sie hegen und pflegen, können sie kraftvoll heranwachsen und unser Leben und das Leben aller, mit denen wir verbunden sind, heilsam verwandeln. Der Buddha und seine Nachfolgerinnen und Nachfolger haben so viele heilsame Samen ausgesät und es ist die Aufgabe jeder Generation von Praktizierenden des Dharma, diesen Schatz zu hüten, lebendig zu halten und immer wieder aufs Neue Samen auszusäen. Und neben den bewährten Methoden auch neue Wege zu finden, welche für die Probleme unserer sich dynamisch entwickelnden Welt hilfreich sind.

Hierzu braucht es Gemeinschaft, hierzu braucht es Sangha. Die ÖBR lebt seit nun 40 Jahren beispielhaft vor, wie wir als Buddhisten gemeinsam und heilsam wirken können. Thich Nhat Hanh hat einmal gesagt: „Ein Buddha ist nicht genug." In diesem Sinne: Mögen wir einander auf unserem Wege des Wachwerdens immer wieder von Herzen ermutigen und unterstützen und einander dabei in unserer bunten Unterschiedlichkeit mit wohlwollenden Augen betrachten.

Mögen alle Wesen glücklich sein!

Mehr Infos unter:
www.achtsame-wirtschaft.de
http://network-mindful-business.org
https://www.mindful-business-commitment.net
www.romhardt.de

Dr. Kai Romhardt (lic. Oec. Hochschule St. Gallen) ist Wirtschaftswissenschafter, Autor, Lyriker, Sangha-Builder, Unternehmerberater und autorisierter Dharmalehrer in der Tradition des Zen-Meisters Thich Nhat Hanh. Er ist Vorsitzender und Gründer des Netzwerks Achtsame Wirtschaft e.V. (NAW), das seit 2004 die Potenziale von Achtsamkeit und buddhistischer Lehre und Praxis für die Wirtschaft erschließt.

Dieses Buch zeigt nicht nur eine große Bandbreite, mit der die Autorinnen und Autoren sich dem Thema „Verantwortung leben“ annähern, sondern ebenso die Vielfalt der Ausprägung der buddhistischen Lehre rund um die Welt.

Genau diese Vielfalt ist es, welche die Basis dafür schafft, dass die überlieferten Erkenntnisse des historischen Buddha Shakyamuni eine Gültigkeit haben, die über Zeit und Ort weit hinaus reicht. Zugleich birgt diese Vielfalt natürlich auch eine Gefahr für Missverständnis und Fehlinterpretation.

Daher ist es die Aufgabe und Verantwortung jeder buddhistischen Gemeinschaft wie auch jeder und jedes einzelnen Praktizierenden, mit großer Demut, Selbstreflexion und Achtsamkeit diese Lehre – vereinfacht gesagt: den Buddhismus – persönlich zu üben und allen Interessierten erfahrbar zu machen.